

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Die Darstellung der Hölle in der
mittelhochdeutschen Erzählliteratur und ihr Einfluss auf
ausgewählte Medien der Gegenwart“

verfasst von / submitted by

Sandra Grillitsch

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the
degree of

Magistra der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, 2017 / Vienna, 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 333 299

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtstudium UniStG
UF Deutsch UniStG
UF Psychologie und Philosophie UniStG

Betreut von / Supervisor:

PD Mag. Dr. Christa Tuczay

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich ganz herzlich bei allen bedanken, die mich bei der Bearbeitung meiner Diplomarbeit unterstützt haben.

Mein ganz besonderer Dank gilt in erster Linie meiner Betreuerin PD Mag. Dr. Christa Tuczay für ihre wertvollen Hinweise zur Thematik, ihr offenes Ohr für meine Sorgen und vor allem für ihre Zeit, die sie sich dafür genommen hat.

Außerdem möchte ich meiner Studienkollegin und Freundin Fiona danken, für ihre emotionale wie auch fachliche Unterstützung nicht nur während der Diplomarbeit, sondern während des gesamten Studiums.

Aus meiner Familie danke ich vor allem meiner Mutter Gabriele, meinem Vater Michael und meinem Bruder Florian für den notwendigen Rückhalt und die seelische Unterstützung. Meinem Freund Fabian möchte ich für die konstruktive Kritik und die beruhigenden Worte meinen Dank aussprechen.

INHALTSVERZEICHNIS

I.	EINLEITUNG	1
II.	VOM DIESSEITS INS JENSEITS.....	3
A.	HIER.....	3
1.	<i>Angst – der innere Feind</i>	<i>3</i>
2.	<i>Tod – bona mors und mala mors.....</i>	<i>7</i>
3.	<i>Abläss – der Sündenhandel.....</i>	<i>20</i>
B.	DORT	24
1.	<i>Partikulargericht – das Urteil.....</i>	<i>24</i>
2.	<i>Fegefeuer – ein Kompromiss.....</i>	<i>31</i>
3.	<i>Himmel – Erlösung für alle Zeit.....</i>	<i>36</i>
4.	<i>Hölle – ewige Verdammnis</i>	<i>39</i>
III.	DAS HÖLLENBILD IM WANDEL DER ZEIT	42
A.	BIBLISCHE GRUNDLAGEN	42
1.	<i>Offenbarung des Johannes</i>	<i>43</i>
2.	<i>Apokalypse des Esra.....</i>	<i>46</i>
3.	<i>Petrus-Apokalypse</i>	<i>48</i>
4.	<i>Höllenmotive in der Heiligen Schrift.....</i>	<i>51</i>
B.	DIE HÖLLENDARSTELLUNG IN ALLER WELT.....	55
1.	<i>Lokalisierung und Herrscher.....</i>	<i>55</i>
2.	<i>Die Armen Seelen und ihre Strafen</i>	<i>58</i>
3.	<i>Auge um Auge, Zahn um Zahn.....</i>	<i>61</i>
4.	<i>Bestrafung nach Art der Sünde</i>	<i>62</i>
IV.	DIE HÖLLE ALS LITERARISCHES THEMA.....	65
A.	MITTELALTERLICHE VISIONEN	65
B.	JENSEITS- UND SEELENREISE	69
C.	DAS JENSEITS IN DEN VISIONSBERICHTEN.....	71
1.	<i>Visio Tnugdali</i>	<i>71</i>
2.	<i>Visio Godeschalci</i>	<i>79</i>
3.	<i>Motive im Vergleich</i>	<i>86</i>
D.	DAS JENSEITS IN FILM UND FERNSEHEN	94

1. <i>Supernatural</i>	94
2. <i>Constantine</i>	99
3. <i>Exkurs: Meinungsumfrage zum heutigen Höllenbild</i>	103
V. CONCLUSIO	111
LITERATURVERZEICHNIS	114
ANHANG	119

I. Einleitung

Was passiert, wenn das Herz aufhört zu schlagen, das Blut in den Adern gefriert und der Tod das Leben auslöscht? Gibt es ein Leben nach dem Tod, ein Leben im Jenseits?

Das Phänomen des Todes beschäftigt die Menschen seit urgeschichtlichen Zeiten. Schon damals, möglicherweise schon zu Zeiten der Neandertaler, ließen die Menschen Verstorbene nicht unbeachtet liegen, sie brachten sie zu Grabe¹. Der Glaube daran, dass der Tod kein endgültiges Ende bedeutet, sondern der Verstorbene in irgendeiner Form weiterlebe, bildet das Grundgerüst des Ahnenkults im Christentum.

Der Fokus dieser Arbeit liegt auf der von den Visionären des Mittelalters berichteten Darstellung des Jenseits bzw. der Hölle. Die Beschreibungen der Buße, der auf der Erde begangenen Sünden, weisen eine enorme Grausamkeit, ja eine rechte Brutalität auf. Die Berichte sollen in Hinsicht auf die Seelenreise, die Vorstellung und Beschreibung des Strafortes, wie auch auf die Aufgabe des Seelenführers untersucht werden.

In erster Linie wird die christliche Hölle berücksichtigt, da eine Bearbeitung der Höllendarstellungen anderer Kulturen den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde.

In der vorliegenden Arbeit sollen die Merkmale der Vorstellungen eines jenseitigen Strafortes in der mittelhochdeutschen Erzählliteratur ergründet werden. Als konkrete Beispiele dienen vorerst die *Visio Tnugdali* und die *Visio Godeschalci*. Die *Visio Tnugdali* stammt aus dem 12. Jahrhundert und handelt von einem irischen Ritter, der während einer dreitägigen Bewusstlosigkeit eine Seelenreise durch Himmel und Hölle macht. Anders als in diesem Bericht, ist es in der *Visio Godeschalci* ein Bauer, der uns von jener Jenseitswanderung erzählt. Infolge der Analyse dieser Visionsberichte soll ermittelt werden, inwiefern sich die ausgearbeiteten typischen Elemente in ausgewählten Medien der Neuzeit widerspiegeln. Eine anschließende Meinungsumfrage soll diese unterstreichen. In der neueren Literatur ist das Thema der Hölle bzw. des Jenseits nicht wegzudenken. Bereits 1667 und somit vielleicht ein erstes Beispiel für die Geschichte eines Höllensturzes in der Neuzeit, versucht John

¹ Vgl. Beltz, Walter: Lexikon der Letzten Dinge. Augsburg: Pattloch 1993. S. 9.

Miltons in *Das verlorene Paradies* dichterisch die Hölle zu beschreiben. Doch nicht nur die Literatur, auch Film und Fernsehen beschäftigen sich mit jenem Thema. Im Jahr 2005 erscheint der US-amerikanische Mystery-Thriller *Constantine*, der einen Konflikt zwischen Himmel und Hölle behandelt. Ebenfalls seit 2005 läuft *Supernatural*, eine Mysterieserie aus den USA. Auch hier wird in einigen Staffeln die Hölle behandelt. Diese Medien sollen hinsichtlich der Kernelemente der mittelalterlichen Höllenvorstellung motivgeschichtlich betrachtet und analysiert sowie in weiterer Folge die aufkommenden Differenzen, wie auch Gemeinsamkeiten, erläutert werden.

II. Vom Diesseits ins Jenseits

A. Hier

1. Angst – der innere Feind

„Der Tod ist nichts Schreckliches.
Nur die fürchterliche Vorstellung
vom Tode macht ihn furchtbar.“¹

Das Phänomen Angst hat viele Gesichter. Sie ist tief in den Wurzeln des menschlichen Lebens verankert und vor allem Fragen über die im Rahmen dieser Arbeit grundlegenden letzten Dinge kann diese in uns lodernde Angst entfachen. Das Mittelalter ist jenes Zeitalter, in dem die Menschen besonders von der religiösen Angst vor ihrer Bestimmung nach dem Tod begleitet wurden. Die Furcht, in der Hölle zu landen, ewige Strafe und Pein erleiden zu müssen, ist über Jahrhunderte allgegenwärtig. Die unzähligen Visionsberichte, Riten zur Abwehr von Dämonen, Reliquien und Kunstwerke dieser Zeit, lassen ein detailreiches Bild der Vorstellungen vom Jenseits im Allgemeinen und dem Strafort sowie dessen Bewohner im Speziellen zu.

Für das Christentum jener Zeit kennzeichnend war außerdem die Angst vor Wesen, die dem Teufel angehören, die Gefolgschaft des Satans, die in der Hölle nur darauf wartet, die Sünder zu quälen und zu foltern. Die Existenz des Teufels ist die Antwort auf die Frage, wie ein barmherziger Gott so viel Leid auf der Welt zulassen kann. Für Dinzelsbacher ist der Teufel „die unabdingliche Theodizee des Christentums“, denn nur durch ihn kann dieses Elend auf der Erde „unter einem gleichzeitig absolut guten und absolut mächtigen Gott“² erklärt werden. Somit ist es nicht Gott selbst, der das Böse verursacht, sondern sein Gegenspieler, der Teufel. Die Angst vor ihm und seinen Anhängern ist nicht nur dem Jenseits gewidmet, sie wird auch auf das Diesseits projiziert. Man fürchtet sich vor Wesen, die aus unseligen Absichten auf der Erde lauern, die den Menschen zu schlimmen Taten, zu Sünden verführen oder gar gänzlich Besitz vom menschlichen Körper übernehmen. Es ist die Furcht vor jenen Wesen, die als Dämonen oder böse Geister bezeichnet werden.

¹ Epiktetos. Aphorismen.de: <https://www.aphorismen.de/zitat/83564> (letzter Zugriff 06.09.2017)

² Dinzelsbacher, Peter: Angst im Mittelalter. Teufels-, Todes- und Gotteserfahrung: Mentalitätsgeschichte und Ikonographie. Paderborn, Wien [u.a.]: Ferdinand Schöningh 1996. S. 124.

So schreibt Dinzelbacher, dass „archetypische Figuren, bildliche Traditionen, literarische Vorlagen zu einer sehr realistischen Gestalt [verschmelzen], die konkret ins Leben der Menschen einzugreifen droht“¹. Nicht zuletzt veranschaulichen unzählige Predigt-Erzählungen die Taten und den Einfluss des Teufels im Diesseits. So erfährt man aus dem *Väterbuch*, einer Legendensammlung aus dem Spätmittelalter, dass der Teufel für so Einiges verantwortlich ist. Er sorgt für Pflichtvergessenheit, für Neid und Hass innerhalb der Mönchsgemeinschaften und treibt in die Spielsucht, um nur einige Beispiele zu nennen².

Nicht selten handelt es sich bei der Vorstellung der Dämonen auf der Erde um Tiergestalten. Dies sei nicht absonderlich, so Peter Dinzelbacher, da sich viele, vor allem auch wilde Tiere wie Bären und Wölfe, zu dieser Zeit in der Nähe der Dörfer aufhielten und somit eine reale Angst geweckt haben. Aufgrund der nicht vorhandenen medizinischen Impfungen, konnten praktisch auch tollwütige Katzen und Hunde bedrohlich für den Menschen sein³. Es heißt, die Dämonen können ihre Gestalt beliebig verändern, wobei in etlichen Fällen vom Teufel in der Gestalt eines Ziegenbockes oder Widders die Rede ist⁴. Weitere Tiere, denen eindeutig teuflische Mächte zugeschrieben wurden, sind der Löwe, der Wolf und der Stier, doch nicht nur hinter solch mächtigen Tieren sollen sich Dämonen versteckt haben auch die Schlange und der Vogel skizzieren teuflische Mächte⁵.

Unzählige Heilige des Spätmittelalters meinten dem Teufel in der Gestalt eines Tieres begegnet zu sein und hielten dies in ihren Schriften fest. Die spätmittelalterliche Vorstellung eines solchen Dämons in Tierform soll mit einem Beispiel demonstriert werden. Agnes Blannbekin, eine österreichische Begine und zudem Mystikerin des 13. Jahrhunderts, erzählt in ihrem Visionenbuch *Die Vita Et Revelationes* den Anblick des Teufels, er war „von schrecklichem Aussehen, der hatte ein Gesicht wie von einem Stier, gehörnt und schwarz, Augen, brennend wie Feuer, einen großen Schnabel“⁶. Anders als bei der Heiligen Francesca von Rom, der sich die Dämonen anfangs in der Gestalt zahmer Tiere oder als weiße Taube

¹ Dinzelbacher, P.: Angst im Mittelalter. S. 83.

² Vgl. Ebd. S. 128.

³ Vgl. Ebd. S. 107.

⁴ Vgl. Tuczay, Christa Agnes: Geister, Dämonen – Phantasmen. Eine Kulturgeschichte. Wiesbaden: marixverlag 2015. S. 36.

⁵ Vgl. Ebd. S. 36.

⁶ Dinzelbacher, Peter, Renate Vogeler (Hg. und Übers.): Leben und Offenbarungen der Wiener Begine Agnes Blannbekin. Göppingen: Kümmerle-Verlag 1994. S. 391.

zeigten, ehe sie sich zu „reißende Ungethüme, Wölfe, Drachen, Löwen“¹ transformierten.

Auch Mischwesen, d.h. Gestalten, die sowohl Glieder des Menschen als auch eines oder mehrerer Tiere haben, sind keine Seltenheit zu jener Zeit. Jacob Grimm zufolge kann der Teufel in Menschengestalt auftreten, doch „verräth ihn bocksohr, horn, schwanz oder pferdefuß“². Es ist nicht unüblich, dass diese monströsen Gestalten den Gottesdienern auch physischen Schmerz bereiten, über sie herfallen und sie misshandeln. So kann man der Vita der sel. Veronika von Binasco (1445-1497) entnehmen, dass sie eines Nachts am ganzen Körper heftige Schläge vom Teufel bekam, vor allem aber am Kopf³. In der darauffolgenden Zeit begegneten ihr täglich Dämonen, die in unterschiedlichsten Tierformen auftraten.

Die Angst vor dem Bösen macht sich vor allem auch in der bildenden Kunst bemerkbar. Kaum eine Kirche kommt ohne dämonische Ikonografien aus, weshalb man davon ausgehen kann, dass diese religiöse Furcht keine unbedeutende Rolle gespielt hat. Eine typische Szene ist der Kampf zwischen dem Erzengel Michael und dem Teufel, der nicht selten in Drachen- oder Schlangengestalt verkörpert wird, oder ein Abbild vom Tag des Jüngsten Gerichts, auf dem grausame Dämonenfratzen dargestellt werden⁴.

Anders als im Frühmittelalter wurden die Gotteshäuser in der Zeit der romanischen Malerei und Plastik mit unzähligen dämonischen Geschöpfen ausgestattet. Auch die zahlreichen Initialminiaturen der Schriften berichten über Übergriffe von mannigfaltig gestalteten Bestien auf den Menschen⁵. Da keine universelle Illustration des Teufels und seiner Gefolgschaft existiert, fasst Dinzelbacher drei Grundtypen zusammen. Er unterscheidet „die menschengestaltige, wenn auch ins Tierische verzerrte Teufelsepiphany, die reine Tiergestalt, wenn auch oft als biologisch nicht existente Mischung, und das schwarze, kleine Eidolon“⁶. In welcher Form das Dämonische illustriert wird bestimmt in weiterer Folge der Darstellungszusammenhang. Bezieht sich dieser auf die Schöpfungsgeschichte, wird meist von der Schlangengestalt

¹ Dinzelbacher, P.: Angst im Mittelalter. S. 110.

² Grimm, Jacob: Deutsche Mythologie. Wiesbaden: Fourier Verlag 2003.S. 830.

³ Vgl. Dinzelbacher, P.: Angst im Mittelalter. S. 120.

⁴ Vgl. Ebd. S. 129.

⁵ Vgl. Ebd. S. 86.

⁶ Ebd. S. 114.

Gebrauch gemacht, während bei Bildnissen der Hölle und des Fegefeuers primär Mischwesen aus Mensch und Tier das Böse verkörpern. Angesichts der biblischen Vorstellungen waren es meist Drachen und Löwen, die als Teufelsgestalten skizziert wurden¹.

In jedem Falle wurde den Gläubigen beim Kirchenbesuch vor Augen geführt, was sie nach dem Tode erwarten. Auf diese Formen der bewussten Angsterzeugung wird im Kapitel *Abläss*² noch zu sprechen sein. In der Zeit der Romantik sind die dämonischen Gestalten in der bildenden Kunst nicht wegzudenken.

Im Spätmittelalter versuchte man Erklärungen für die immer wieder aufkommenden Katastrophen und Epidemien zu finden – die Begründung durch eine überirdische Macht scheint den religiös empfänglichen Menschen naheliegend. Auf sie wirkte sozusagen ein doppelter Druck „eines furchteinjagenden Gottes und eines genauso furchteinjagenden Teufels“³. Man kann davon ausgehen, dass die Phänomene, vor denen die Menschen im Mittelalter große Angst hatten und die als Strafe Gottes oder gar als das Ende der Welt betrachtet wurden, auch noch heute auftreten – allerdings werden sie gegenwärtig anders interpretiert als zu jener Zeit. Man denke an ein schreckliches Erdbeben – was wir heutzutage bis ins kleinste Detail berechnen und analysieren können, wurde noch vor nicht allzu langer Zeit, im Mittelalter, ganz klar als die Konsequenz des Zorns Gottes oder als teuflisches Werk ausgelegt.

¹ Vgl. Dinzelbacher, P.: Angst im Mittelalter. S. 114.

² Siehe Kapitel A Punkt 3

³ Ebd. S. 132.

2. Tod – bona mors und mala mors

Angst im Allgemeinen und Todesangst im Speziellen bestimmen unser Sein und beeinflussen unser Tun. Um Missverständnissen bei den Begrifflichkeiten vorzubeugen, möchte ich die treffende Unterscheidung zwischen Tod und Sterben nach Peter Dinzelbacher zitieren:

„Obgleich die Worte nicht selten austauschbar erscheinen, wollen wir hier die Unterscheidung [...] berücksichtigen, indem mit Tod das Problem der Endlichkeit unserer Existenz gemeint sei, mit dem wir konfrontiert sind, seitdem wir denken können, und mit Sterben der konkrete punktuelle Vollzug dieser Endlichkeit.“¹

Die menschliche Kreativität in Bezug auf die Vorstellungen vom Leben nach dem Tod ist unbegrenzt, aber sie ist auch notwendig, um den Tod erfassbar zu machen. Er ist einer der wenigen Dinge, über die der Mensch nicht berichten kann, er ist nicht zu erfassen, ein ewiges Rätsel. Diese Imagination über ein Leben bzw. ein *Weiterleben* im Jenseits ist in erster Linie „psychisch entlastend und hilfreich“².

Um erläutern zu können, wie die mittelalterliche Gesellschaft den Tod definierte, mit welchen Attributen sie den Tod verband und vor allem, wie sie damit umzugehen versuchte, muss klar sein, dass die Jenseitsvorstellungen, ihre himmlische wie auch höllische Variante, die ohne Zweifel im Mittelalter ihre Blütezeit hatten, eine zentrale und vor allem beeinflussende Rolle spielten.

Vorab muss gesagt werden, dass der Tod im Mittelalter allgegenwärtig war, er war „ein Stück erlebter Wirklichkeit und keine tabuierte Randzone des Lebens“³. Das Sterben war eine wohlbekannte Sache, man war von Kindesalter an damit konfrontiert, sah Familienmitglieder sterben und man sah mit an, wie Verbrecher bei öffentlichen Hinrichtungen ihr Leben lassen mussten. Es ist jedoch falsch, von einer *grundsätzlichen* Einstellung von Tod und Sterben im Mittelalter zu sprechen, da sich jene Epoche über tausend Jahre erstreckt und sich Beginn und Anfang dieses Zeitalters, vor allem bei diesen Ansichten, maßgeblich unterscheiden. Wird der Tod im frühen Mittelalter noch erstaunlich wenig gefürchtet, ist er im Hoch- und Spätmittelalter wesentlich angstbesetzter.

¹ Dinzelbacher, Peter: Von der Welt durch die Hölle zum Paradies – Das mittelalterliche Jenseits. Paderborn: Ferdinand Schöningh 2007. vS. 9f.

² Ebd. S. 11.

³ Haas, Alois M.: Tod und Jenseits in der deutschen Literatur des Mittelalters. In: Himmel Hölle Fegefeuer. Das Jenseits im Mittelalter. Hg. von Peter Jezler. München: Wilhelm Fink Verlag 1994. S. 69.

Die Werke des Frühmittelalters lassen erkennen, dass es den „heldenhafte[n] Schlachtentod“, der Ruhm einbringen würde, eher anzustreben als zu fürchten galt¹. Gleichmaßen entdeckt man diese Auffassung auch in der Gattung der Heldendichtungen im hohen Mittelalter, wie beispielsweise im Rolandslied oder im Nibelungenlied. Auch seitens der Kirche werden im frühen Mittelalter noch viel eher die positiven Gesichtspunkte des Sterbens und des Todes hervorgehoben, meist in Bezug auf die Herrlichkeit der Wiederauferstehung². Diese Zuversicht der Auferstehung mit Jesus Christus legte das Fundament der christlichen Hoffnung: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist“ (Joh 11,25)³. Das Leben würde nicht beendet werden, nur verändert, so die Vorstellung zu jener Zeit. Das Weiterleben der unsterblichen Seele stellt eine Grundmauer des christlichen Glaubens dar.

Dass dem Tod und dem Sterben große Aufmerksamkeit zukam, kann man an der rapide steigenden Zahl an Riten und anderen Maßnahmen, wie Totenmessen oder Bruderschaften, feststellen⁴. Hier gilt es jedoch zu beachten, dass sich jene Bräuche in der Regel nicht auf den Tod selbst beziehen als vielmehr auf die Reise, die die Seele nach dem Ableben antritt. Die Rituale sollen eine Hilfe dafür darstellen, was der Seele nach dem Tod widerfahren könnte, sie soll beispielsweise gegen böse Dämonen oder die Hölle gewappnet sein. Die Gewissheit der Verwandten, etwas Gutes für die Seele des Sterbenden getan zu haben, trägt mit Sicherheit auch eine entlastende Komponente und mindert gleichzeitig die Furcht vor dem Tod selbst⁵. Es sei jedoch erwähnt, dass, vor allem durch die Werke frühmittelalterlicher Mönche, weit mehr über die jenseitigen Vorstellungen überliefert ist, als über die Sterbestunde selbst. Diese Erwartungen vom jenseitigen Sein sind größtenteils in Visionsberichte verpackt, auf die im Laufe der Arbeit noch ausführlich eingegangen werden soll.

Im hohen Mittelalter zeigt sich eine Zunahme der Angst vor dem Jenseits wie auch vor dem Teufel⁶. Diese ist nicht zuletzt durch die bewusste Angstmachung seitens der Kirche bedingt, die von ihren intensiv vermittelten Jenseits und vor allem Höllenvorstellungen einen beträchtlichen Gewinn erzielen konnte. Denn zugleich der

¹ Vgl. Dinzelbacher, P.: Von der Welt durch die Hölle zum Paradies. S. 18f.

² Vgl. Ebd. S. 19.

³ Bibleserver.com: <https://www.bibleserver.com/text/ELB/Johannes11,25> (letzter Zugriff: 23.05.2017)

⁴ Vgl. Dinzelbacher, P.: Von der Welt durch die Hölle zum Paradies. S. 19.

⁵ Vgl. Ebd. S.19

⁶ Vgl. Ebd. S.21.

Verbreitung jener Höllenfurcht offerierte die Kirche das Gegenmittel, um die Dauer der Qualen und Pein im Jenseits abzukürzen¹.

Im Spätmittelalter wachsen die letzten Dinge zu einem dominierenden Thema heran:

„Lyrische, epische und dramatische Dichtung wird nicht müde, dem religiös sensiblen Laien in Predigt und Traktaten, in Oster-, Antichrist- und Weltgerichtsspielen, in Contemptus mundi- und Ars-moriendi-Schriften, in Exempelliteratur und Visionserzählungen und in – Bildhaftes mit Wortgeprägtem vermischenden – Totentänzen den Tod und das an ihm Bedrohliche, Makabre und Entscheidungshafte vorzuführen.“²

Oswald von Wolkenstein, der populärste deutsche Dichter des Spätmittelalters, vermittelt in seinem Klagelied seine Angst vor dem Tod und repräsentiert zugleich eine zu dieser Zeit allgegenwärtige Faszination dessen. Die von Peter Dinzelbacher ausgewählte und äußerst ausdrucksvolle Textstelle des deutschen Dichters, soll die Todesfurcht im späten Mittelalter illustrieren:

„Mein herz das swindt
in meinem leib und bricht von grossen sorgen,
wenn ich bedenk den bitteren tod,
den dag, die nacht, den morgen -
ach we der engestlichen not! -
und waiss nicht, wo mein arme sel hin fert.“³

An diesem Auszug kann man erkennen, dass der Gedanke an die Sterbestunde ohne Zweifel große Angst auslöste. „wenn ich bedenk den bitteren tod“ – der bittere, der schlechte, betrübliche Tod – allein der Gedanke an ihn bereitet große Sorgen. Doch nicht nur die Sterbestunde selbst wird gefürchtet – „wo mein arme sel hin fert“ – auch die Unwissenheit, wo die Seele hingeführt wird und ob die Dämonen und bösen Geister sie nach dem Tod in die Hölle zerrt, wo sie ewige Qualen erfahren wird, versetzt die Menschen in Angst. Umso wichtiger wurde es, einen würdigen Tod zu sterben, sich gefasst seinem Schicksal hinzugeben, auf Gottes Gnade zu vertrauen, um in den Himmel aufgenommen zu werden.

¹ Ablass, siehe Kapitel 3

² Haas, A. M.: Tod und Jenseits in der deutschen Literatur des Mittelalters. In: Himmel Hölle Fegefeuer. Hg. von Peter Jezler. S. 74.

³ Die Lieder Oswald von Wolkenstein. VII:

http://www.wolkenstein-gesellschaft.com/texte_oswald.php (letzter Zugriff 07.09.2017)

a) *Der personifizierte Tod*

Seit ca. 1150 figuriert der Tod im europäischen Schrifttum als Person. Vorerst in der lateinischen Literatur tritt der personifizierte Tod in Dichtung und Kunst immer häufiger auf und wird im Spätmittelalter beinahe omnipräsent. Es handelt sich hierbei um eine Abspaltung von Gott – die abgesonderte Macht übernimmt seine schlechte Beschaffenheit, darunter die Vernichtung des irdischen Lebens, somit bleibt Gott in dieser Lage unbeschmutzt, da der Tod die Beendigung des Lebens übernimmt¹. Die Todespersonifikation wird in vielerlei Figuren dargestellt, wie beispielsweise als Speerwerfer und Bogenschütze, doch auch als Glockenläuter oder Totengräber², und bezieht selbstverständlich ihre Macht von Gott, ist jedoch fähig, sein Urteil über den Abbruch des menschlichen Lebens als selbstständige Person zu fällen. Er wird meist als abscheuliche Menschengestalt präsentiert, folgend auch als Mumie oder als von Würmern zerfressene Leiche³. Der personifizierte Tod trägt unterschiedliche Werkzeuge bei sich, doch zeigt sich das in der heutigen Zeit wahrscheinlich bekannteste Bild des Sensenmannes verstärkt im 15. Jahrhundert⁴. Nicht zuletzt durch ein eindrucksvolles Gemälde von Hieronymus Bosch aus dem 15. Jahrhundert, etabliert sich ein bereits bestehendes Motiv vollständig als Instrument des Todes als Person.

¹ Vgl. Dinzelbacher, P.: Angst im Mittelalter. S. 188.

² Vgl. Dinzelbacher, P.: Von der Welt durch die Hölle zum Paradies. S. 25.

³ Vgl. Kasper, Walter (Hg.): Lexikon für Theologie und Kirche. Zehnter Band. Thomasschriften bis Zytomyr. Freiburg, Basel (u.a.): Herder 2001. S. 79.

⁴ Vgl. Dinzelbacher, P.: Angst im Mittelalter. S. 190.



Abbildung 1: *Tod eines Geizhalses*. Hieronymus Bosch (15. Jahrhundert)¹

Auf der Illustration erkennt man den personifizierten Tod, eine unheimliche Gestalt die zur Tür hereintritt, eingewickelt in ein Leichentuch. Der spitze Pfeil zielt auf den Sterbenden, noch bevor der Tod den Raum vollständig betreten hat². Der Engel an der Seite des Kranken versucht ihn auf das vom Kreuz ausgehende Licht aufmerksam zu machen, doch der Geizige hat nur Augen für den Sack voller Geld, den ihm ein Dämon an seinem Sterbebett entgegenstreckt. Über dem Bette sitzend hält sich ein weiterer Dämon bereit die Seele des Sterbenden zu ergreifen. Das Ölgemälde trägt den Titel *Tod eines Geizhalses*, wobei hier auf eine der sieben Todsünden, auf die Habgier, angespielt wird. Diese Darstellung mahnt die Lebenden, dieser Sünde zu verfallen.

Diese bewusste Gestaltung des Todes als Person kann als eine „Projektion der augenscheinlich stark wachsenden Furcht vor der Todesstunde“³ angesehen werden. Die Todesangst im hohen Mittelalter ist ein wesentlicher Faktor für die Entstehung der Texte, in denen der Tod eine selbstständig handelnde Person

¹ Wikipedia: https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Jheronimus_Bosch_050.jpg (letzter Zugriff 06.09.2017)

² Vgl. Dinzelbacher, P.: Angst im Mittelalter. S. 194.

³ Ebd. S. 227.

verkörpert und bildet das Fundament für die zahlreichen Illustrationen in der Kunst ,wie etwa die bildlich dargestellten Totentänze, die allerdings erst deutlich später, etwa um 1300, aufkommen¹.

b) Die Totentänze

Am Ende des Mittelalters werden die Totenfiguren, die in den Totentänzen dargestellt werden, zum Tod in seiner reinsten Ausprägung. Gleichmaßen wie die Literatur der *Ars moriendi*, auf die im nächsten Punkt genauer eingegangen werden soll, erfahren auch die Totentänze in bildlicher wie auch literarischer Ausformung weltweite Verbreitung. Repräsentiert als Gerippe, als Skelett oder als verwesene Leiche, dem jegliche persönlichen Züge fehlen, warnt er vor dem allgegenwärtigen und vor allem plötzlich auftretenden Tod, der vor keinem Alter oder Stand Halt macht und den größten Kummer für den gläubigen Christen darstellte. Dem Volksglauben zufolge steigen dabei die Verstorbenen bzw. die Skelette aus ihren Gräbern, um mit den Todgeweihten in das Jenseits zu tanzen². Die Legende über *Die drei Lebenden und die drei Toten* war jedermann bekannt, so auch die Worte der verwesenen Skelette: „Was ihr seid, das waren wir; was ihr werdet, das sind wir“³. Die eigene irdische und körperliche Vergänglichkeit, das untergehende Ich rückt in den Vordergrund. Zurückzuführen sind die Verbildlichungen auf die Literatur, nämlich auf die bereits im 13. Jahrhundert entstandenen Vergänglichkeitsgedichte, die *Vado mori*, in denen der bevorstehende und niemanden verschonende Tod beklagt wurde. Die bildlichen Darstellungen der makabren Begegnung mit den lebhaften Skeletten gehen in der Regel mit kurzen Bildunterschriften einher, die in einfacher Sprache verfasst sind und somit eine große Masse erreicht. Das folgende Bild zeigt, wie die Toten zu jener Zeit gedacht wurden⁴:

¹ Vgl. Dinzelbacher, P.: Angst im Mittelalter. S. 228.

² Vgl. Angenendt, Arnold: Geschichte der Religiosität im Mittelalter. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2000.S. 662.

³ Ebd. S. 662.

⁴ reocities.com: http://reocities.com/rosacrux/Guyot_Marchant.gif (letzter Zugriff 06.09.2017)



Abbildung 2: Aus dem Totentanz von Guyot Marchant, Paris 1485

Die Blütezeit der Totentänze ist ohne Frage im 15. Jahrhundert anzusehen. Die makabren Tänze zieren Klostermauern, Friedhofskapellen und Beinhäuser. Große Berühmtheit erlangte das 1424 entstandene Totentanzgemälde auf den Mauern eines Friedhofes in Paris¹, dem der Beginn dieser künstlerischen *danse macabre*, wie er in Frankreich genannt wird, zugeschrieben wird.

Folgend kommen Einzeldarstellungen und Zyklen auf, bei denen vom Tanz abgesehen wurde, viel eher wurde der Tod als überraschender Gast im Leben des Menschen dargestellt². Der Bedeutsamkeit eines „guten Todes“, also einer reuigen Sterbestunde, kommt eine immer größere Rolle zu. Die Menschen des späten Mittelalters waren mit der Großen Pest konfrontiert, was sie sicherlich auch als Mahnung an den eigenen Tod auffassten. Es ist der grausame Tod, der den Menschen unvorhergesehen aus dem Leben reißt und ihn so „ohne Wiedergutmachung unwiderruflich vor den höchsten Richter stellt“³. Die allgegenwärtige Gefährdung eines plötzlichen Todes zu sterben bedingt das Leben des frommen Menschen im Mittelalter. Das gesamte Tun beruht auf dem Segenswunsch, einen *bona mors* sterben zu können.

¹ Vgl. Angenendt, A.: Geschichte der Religiosität im Mittelalter. S. 662.

² Vgl. Kasper, Walter: LfTK. Zehnter Band. S. 131.

³ Fuhrmann, Horst: Guter Tod – schlimmer Tod. In: Bilder erzählen Geschichte. Hg. von Helmut Altrichter. Rombach: Freiburg im Breisgau 1995. S. 151.

c) *Die Ars moriendi*

„Freust du dich, daß du im christlichen Glauben sterben wirst? Er soll antworten: Ja.“¹

Als Anleitung für einen Tod, der das ewige Leben im Paradies versichern soll, dienen unzählige Hilfestellungen der *Ars moriendi*. Am Beginn des 15. Jahrhunderts überrollte das Aufkommen der zahllosen Sterbebüchlein das mittelalterliche Bürgertum. Die *Ars moriendi* etablierte sich als eigene Gattung der Literatur, nicht zuletzt, da der Schwarze Tod und andere Katastrophen den Menschen den Tod und seine Grausamkeit näherbrachte als es ihnen lieb war². Aus diesem Grund wollte man sich den Tod immer vor Augen halten, man wollte für ihn gerüstet sein, das Sterben bewusst lernen, um nicht der ewigen Bestrafung Untertan zu werden. Diese Aufgabe übernahm die *Ars moriendi*, sie bereitet den Sterbenden auf einen *bona mors*, einen guten Tod, vor. Ihr Ursprung liegt im praktischen Bereich. Die Aufgabe, Kranke für die letzte Stunde bereitzumachen, unterlag anfangs den Priestern. In den Zeiten der Pest gab es nicht genug dieser Geistlichen, um den unzähligen Sterbenskranken beizustehen, weshalb man die Texte der *Ars moriendi* in die Volkssprache übersetzte, auf dass es auch an Nichtkundige herangebracht werden könne und diese so andere am Sterbebett unterstützen können³.

Im Mittelalter übernahmen die Fürsorge von todkranken, unheilbaren oder gar sterbenden Menschen die Priester, sie gehörte in der Regel nicht zum Aufgabenbereich des Arztes. Therapierte ein Arzt ausweglose Fälle sagte man ihm sogar Habgier und Überheblichkeit nach⁴. Außerdem würde eine vorgetäuschte mögliche Genesung die Buße hinauszögern – so würde der Betroffene im Falle des Todes womöglich ohne Reue versterben und somit kein Seelenheil erfahren. Oft sah man Erkrankung und Leid als göttliche Strafe oder Läuterung an, weshalb man sich dem von Gott bestimmten Ende hingab. Unablässig war hingegen, dass der Arzt den Sterbenden die Beichte nahelegen muss⁵.

¹ Anselm von Canterbury. In: Neher, Peter: *Ars moriendi - Sterbebeistand durch Laien: eine historisch-pastoraltheologische Analyse*. Würzburg 1989. S. 116.

² Vgl. Angermann, Norbert (Hg.): *Lexikon des Mittelalters*. Band I. Aachen bis Bettelordenskirchen. München: LexMA Verlag 1980.. S. 1040.

³ Vgl. Ebd. S. 1040.

⁴ Vgl. Angermann, Norbert (Hg.): *Lexikon des Mittelalters*. Band VIII. Stadt (Byzantinisches Reich) bis Werl. München: LexMA Verlag 1997.S. 822.

⁵ Vgl. Ebd. S. 822.

Die Menschen im Mittelalter, vor allem jene im 15. Jahrhundert, haben das Sterben für eine Kunst gehalten. Da das Urteil über das Seelenheil häufig noch in der letzten Minute des Lebens gefällt wurde, wollte man diese Kunst zu Lebzeiten erlernen. Dafür existierte ein Büchlein, welches das fromme Sterben anleitete – die *ars moriendi*, zu Deutsch „Die Kunst des guten Sterbens“¹. Die mittelalterlichen Christen waren davon überzeugt, dass der Teufel in der Stunde des Todes alle Kräfte daran setzt, von der bald freiwerdenden Seele Besitz zu ergreifen. Man ging davon aus, dass eine Schar Dämonen das Sterbebett umstellen würden, um mit geschickten Täuschungen die Seele zu sich zu locken². Wie man bei diesen Versuchungen standhaft bleiben kann, ist in jenem Lehrbüchlein aufgelistet. Unter der *ars moriendi* versteht man eine Gattung der Literatur, die als praktische Anleitung für ein frommes Sterben fungiert. Damit dieser Leitfaden auch jedem verständlich ist, bestehen die *ars moriendi* aus elf Illustrationen, um möglichst viele Menschen zu erreichen. Lesen konnten zu dieser Zeit nur die wenigsten, meist nur Gelehrte. Die für sich selbst sprechende *Bilder-Ars (moriendi)* ist allerdings erst nach den Schriften entstanden, die anfangs in lateinischer Sprache verfasst waren und folgend ins Deutsche, Französische, Englische, Italienische und Holländische übersetzt wurden. Man vermutet die Entstehung des Textes zwischen 1412 und 1419 in klösterlichem Umfeld³.

Meist in Kupferstichen und Holzschnitten verewigt, zeigt die *ars moriendi* fünf Bildpaare, in denen die „Versuchungen der Teufel den Ermahnungen der Engel gegenübergestellt“⁴ werden. Dabei wurden die fünf bedrohlichsten Versuchungen bildhaft angeführt: Glauben, Verzweiflung, Ungeduld, Hochmut, irdische Güter⁵. Mit den darauffolgenden Antwortbildern wurde den Gläubigen gezeigt, dass ihnen in ihrer Sterbestunde allerhand Heilige und himmlische Kräfte unterstützend bei Seite stehen und Hilfe leisten werden. Somit dienten die *Bilder-Ars* auch dazu, den Menschen die Angst zu nehmen, sie würden den Tücken des Teufels nicht widerstehen können, da sie in ihrer letzten Stunde nicht allein sein werden. Die großen Heiligen und biblischen Personen, die auf den Bildern zu sehen sind, vermitteln Zuversicht und Optimismus.

¹ Imhof, Arthur E.: *Ars Moriendi. Die Kunst des Sterbens einst und heute*. Böhlau: Wien 1991. S. 18.

² Vgl. Ebd. S. 32.

³ Vgl. Jezler, P.: *Himmel Hölle Fegefeuer*. S. 262.

⁴ Angermann, N.: *Lexikon des Mittelalters*. Band I. S. 1040.

⁵ Vgl. Imhof, A.: *Ars Moriendi*. S. 34.

Im ersten Bild erkennt man vier teuflische Figuren, die den sterbenden Menschen vom Glauben abbringen wollen, während im darauffolgenden Antwortbild etliche Heilige um das Bett herumstehen, so auch der Erzengel Michael, der als Verteidiger der Seele gilt. Sie ermutigen den Sterbenden im Glauben und vertreiben die Dämonen¹. Im folgenden Anfechtungsbild hält einer der sechs dämonischen Kreaturen eine Tafel hoch, auf der die Sünden des Todkranken aufgelistet sind, in der Hoffnung, er würde daran verzweifeln. Sie führen ihm eine Menge an schweren Verbrechen vor Augen – angefangen bei Ehebruch bis hin zum Totschlag – um ihm verständlich zu machen, dass das Streben nach Gottes Vergebung fast lachhaft sei. Das Pendant dazu stellt jene Illustration dar, die nochmals den Erzengel Michael zeigt, der dem Sterbenden „die größten Sünder des Neuen Testaments“ darlegt, die dennoch vom barmherzigen Gott Rettung erfuhren². Auf diese Weise wird dem Bettlägerigen Trost gegen seine Verzweiflung gespendet und die teuflischen Kreaturen verkriechen sich unter dem Bett. Im nächsten Bild werden einige Dämonen dargestellt, die dem Todkranken einzureden versuchen, dass er seine Krankheit ungerechterweise erdulden müsse. Sie versuchen auf diese Weise den Sterbenden zur Ungeduld anzufechten, in der Hoffnung, er rebelliere gegen diese ungerechte Strafe³. Der Erzengel Michael zeigt im Antwortbild Vorbilder in der Geduld auf. Zu sehen ist beispielsweise Jesus Christus, der die Dornenkrone auf dem Haupt trägt⁴. Wieder verschwindet einer der Teufel unter dem Bett, der andere gibt den Kampf mit den Worten *verlorn arbeit* auf⁵. Dieses Bild soll den Sterbenden geduldig stimmen. Das nächste Anfechtungsbild zeigt fünf teuflische Gestalten, die den Todkranken Kronen aufzwingen wollen und ihn mit Komplimenten umgarnen, um ihn zum Hochmut zu verführen. Im Antwortbild sind es drei Engel, die den Sterbenden vor dieser Sünde warnen. Abermals werden die Teufelskreaturen bezwungen. Im nachfolgenden Bilderpaar wird die Besorgnis um den vergänglichen Besitz der Ablehnung vom Weltlichen gegenübergestellt. Auf dem Anfechtungsbild sind drei Teufel dargestellt, die dem im Sterbebett Liegenden all die zeitlichen Besitztümer vor Augen führen, sein Haus, den Weinkeller und die Familie, während die himmlischen Helfer zum letzten Mal den Sterbenden beistehen und ihm zur Absage an das

¹ Vgl. Jezler, P. Himmel Hölle Fegefeuer. S. 263.

² Vgl. Ebd. S. 263.

³ Vgl. Imhof, Arthur E.: Ars Moriendi. S. 36.

⁴ Vgl. Ebd. S. 264.

⁵ Vgl. Ebd. S. 264.

Irdische ermutigen. Selbstverständlich wird auch in diesem Bild der Dämon verdrängt, der sich mit den Worten *Ich kan nit mer* seine Niederlage eingestehen muss¹. Auf diese fünf Bilderpaare folgt eine einzelne Darstellung, die den Toteskampf abbildet. Ein Mönch übergibt dem Todgeweihten die Todeskerze und man erkennt nun die Seele des Sterbenden hinüberleiten zu den Engeln, während eine Gruppe Heiliger beisammenstehen. Davor rekeln sich mehrere Dämonen, die sich über den Verlust der Seele erbosen und vor Enttäuschung heulen². Ende gut, alles gut – der Verstorbene hat mithilfe der Gesandten des Himmels die Versuchungen des Teufels bezwungen.

Um eine klare Vorstellung über diese Bildnisse zu bekommen, möchte ich das achte Bild³ mit dem Titel „Trost durch Demut“ anführen und nochmals genauer unter die Lupe nehmen:

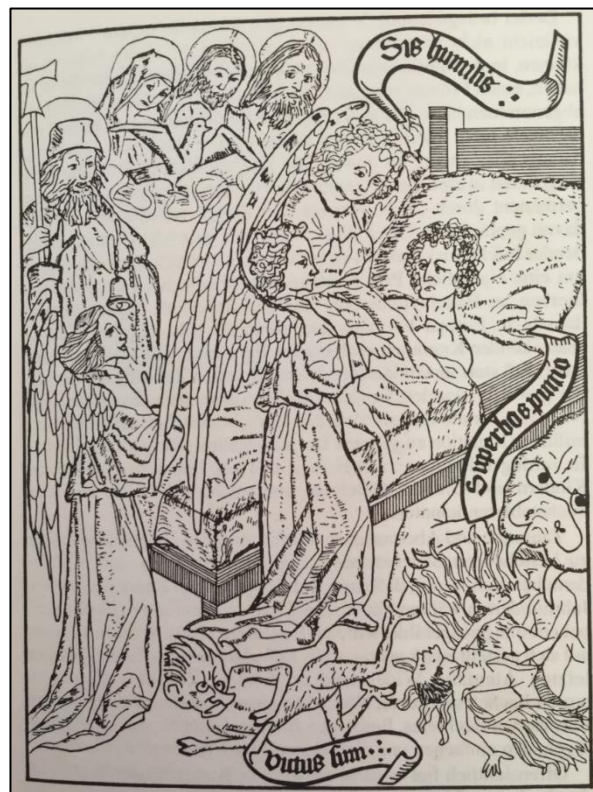


Abbildung 3: *Ars moriendi* "Trost durch Demut". Blockbuch-Holzschnitt (15. Jahrhundert)

Der bereits kurz erläuterten gefährlichen Versuchung der teuflischen Mächte durch Hochmut, steht das angeführte Bild der Eingebung durch Demut gegenüber. Zu erkennen ist ein leidender Mann auf dem Sterbebett. Es sind weder ein Priester, noch Verwandte oder Freunde anwesend, was nicht bedeutet, dass er in seiner

¹ Vgl. Jezler, P.: Himmel Hölle Fegefeuer. S. 265.

² Vgl. Ebd. S. 265.

³ In: Imhof, Arthur E.: *Ars Moriendi*. Die Kunst des Sterbens einst und heute. Böhlau: Wien 1991. S. 33.

letzten Stunde alleine ist, da sich himmlische Gesandte um ihn bemühen. Auf der Illustration sieht man drei Engel, die um das Sterbebett gesammelt sind – einer steht auf der linken Seite, der andere auf der rechten Seite und der dritte am Fußende des Bettes. Man erkennt sie an den fließenden Gewändern, dem prachtvollen Haar und den unübersehbaren großen Engelsflügeln. Sie umgeben den Sterbenden wie eine Art Schutzschild, um das Böse von ihm abzuhalten. Einer der Engel hält ein Band hoch, auf dem der Schriftzug *Sis humilis – Bleibe bescheiden* – zu lesen ist. Die drei dämonischen Kreaturen, die den Sterbenden noch kurz vor seinem Tod durch ihre Geschenke und Schmeicheleien zur Sünde des Hochmuts verführen wollten, wurden bereits vollständig beiseite gedrängt. Einer der Abgesandten des Teufels rekelte sich am Boden, wie man am unteren Bildrand erkennen kann, derweil ein anderer unter das Bett flieht und nur noch seine Beine und sein Schwanz hervor scheinen. Auch die göttliche Dreieinigkeit ist auf dem Bild vertreten, man erkennt den Heiligen Geist in der Gestalt einer Taube, wie auch die Heilige Maria, die Gottesmutter, bereit dem Sterbenden zu helfen, sofern dies erforderlich wäre. Links im Bild findet man den Heiligen Antonius vor, dessen Legende zu jener Zeit allseits bekannt war, war es doch jener Einsiedler, der in der Wüste von Dämonen überfallen wurde, um ihn zum Hochmut zu verführen. Er versinnbildlicht die angemahnte Genügsamkeit, seine Standhaftigkeit soll dem Sterbenden ein Vorbild sein, erkennt man doch an seinem Heiligenschein, dass ihm angesichts dessen das ewige Heil gesichert wurde. Man erkennt ihn nicht zuletzt aufgrund seiner Attribute: das Glöcklein in der einen Hand und den Stab mit T-Kreuz in der anderen¹. Lässt sich der Sterbende allerdings von den Teufeln zur Überheblichkeit aufhetzen, sieht man rechts unten, was ihn daraufhin erwarten würde. Dort zeigt sich ein riesiger Schädel einer teuflischen Kreatur mit böartigen Augen und weit aufgerissenen Maul aus dem lodernde Flammen ragen, die scharfkantigen Zähne scheinen keinen Sünder zu verfehlen. Drei schuldhafte, nackte Leute werden von dem gewaltigen Geschöpf in die Tiefen des Höllenrachens gezogen².

Aus theologischer Sicht mussten die Menschen nicht vor dem Tod selbst Angst haben, als viel eher vor dem „zweiten Tod“, d.h. davor, dass man bei

¹ Vgl. Imhof, Arthur E.: *Ars moriendi*. S. 37.

² Vgl. Ebd. S. 37.

überraschendem Sterben möglicherweise keine Reue mehr gezeigt hat und somit in die Hölle verdammt wird¹.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass dem Tod und dem Sterben vorerst weniger Beachtung geschenkt wurde, da die Aufmerksamkeit der mittelalterlichen Menschen eher auf den postmortalen Begebenheiten lag. Die Meinung vom Tod im christlichen Mittelalter war geprägt vom Gedanken eines Überganges innerhalb des Lebens, weniger vom Tod als lebensbeendende Komponente. Mit der Geburt des Menschen ist das Sterben beschlossene Sache, das gesamte Leben dient lediglich als Maßnahme, durch die man auf den Tod vorbereitet wird. Die Literatur der *Ars moriendi* wandte sich dem Seelenheil zu, sie wirkte somit gewissermaßen angstreduzierend, da sich die Furcht vor der Hölle und dem Gericht minderte und die Freude auf ein Leben in Gottes Nähe überwog. So konnten die Sterbenden trotz Einsamkeit dem Tod gelassen entgegenblicken. Man darf allerdings nicht ihre ermahnende Funktion vergessen – die Warnung vor den irdischen Verlockungen, davor ihnen zu verfallen, und im Falle fehlender Buße zur ewigen Bestrafung im Jenseits verdammt zu sein.

¹ Vgl. Dinzelbacher, P.: Angst im Mittelalter. S. 227.

3. Ablass – der Sündenhandel

Trotz der außerordentlichen Angst vor dem Tod und besonders vor dem, was einen danach erwartet, gab es auch das kleine aber intensive Fünkchen Hoffnung, zu den Auserwählten zu gehören, zu jenen, die in das Paradies kommen. Dorthin, wo Gott wohnt, einschließlich seines „Hofstaats von Engeln und Heiligen“. Der Himmel ist jener jenseitige Raum, in dem ewiges Glück und immerwährende Liebe aufgrund der unmittelbaren Nähe zu Gott herrscht¹.

Doch es sind nicht nur die Illustrationen der Hölle, des Teufels und seiner Folterknechte, die ihren Zweck, Angst einzuflößen, erfüllen. Die Höllendrohungen, die von den Geistlichen gepredigt werden, verfolgen dasselbe Ziel wie eine Mutter, die ihrem Kind mit Monstern droht – sie sollen gehorchen und gehorsam sein². Dass die Kirche einen Nutzen in den ängstlichen Bürgerinnen und Bürgern sieht, ist wenig verwunderlich.

Aufgrund der Angst vor dem Jenseits bemühten sich Gläubige für ihre Bestimmung nach dem Tod vorzusorgen. Da es unmöglich war, keine Sünde im Laufe des Lebens zu begehen, gab es Mittel wie die „Trias von Beten, Fasten, Almosengeben“, wobei vor allem die Spende ein „Lösegeld für Sünden“ war, im wahrsten Sinne des Wortes³. Unter *Ablass* versteht man im Allgemeinen Nachlass bzw. Verzeihung, speziell spricht man davon im Sinne einer Befreiung der zeitlichen Strafe im Jenseits⁴ – genauer wird er definiert als der „Erlaß einer zeitlichen Strafe vor Gott für Sünden, die hinsichtlich der Schuld schon getilgt sind“⁵. Die Gläubigen wurden von der Kirche für andächtige Verdienste mit einem Ablass belohnt. Dieser Gnadenakt verkürzt die Zeit im Fegefeuer, weshalb viele Christen noch vor ihrem Tod Buße taten. Das Motiv der Reue spielt dabei eine wichtige Rolle, denn wer seine Taten nicht bereut, darf auch nicht mit einem Ablass bzw. um Vergebung seitens der Kirche rechnen. Um den Straferlass zu erhalten, muss in erster Linie das Sakrament der Beichte abgelegt werden – unter echter Reue, versteht sich. Infolge der Beichte wird der Gläubige von

¹ Vgl. Jezler, P.: Himmel Hölle Fegefeuer. S. 401.

² Vgl. Dinzelbacher, P.: Angst im Mittelalter. S. 20.

³ Vgl. Laudage, C.: Das Geschäft mit der Sünde. Ablass und Ablasswesen im Mittelalter. S. 11.

⁴ Vgl. Jezler, P.: Himmel Hölle Fegefeuer. S. 234.

⁵ Kasper, Walter (Hg.): Lexikon für Theologie und Kirche. Erster Band. A bis Barcelona. Freiburg, Basel (u.a.): Herder 1993. S. 51.

der ewigen Verdammung in der Hölle freigesprochen, der Aufenthalt im Fegefeuer hingegen kann erst durch einen gebührenden Ablass verkürzt werden¹.

„So balde der pfenninge ins becken geworffen und klunge,
so balde were die sele, dofur er geleget gen hymel.“²

Die Kirche sah sich in der Funktion der HelferIn, die mit ihren Ablässen den Sündigen entgegenkommt und sich bereit erklärt, ihnen einen Gefallen zu tun³. Eingenommene Almosen und Geldspenden werden mit der Gegenleistung des Ablasses honoriert – sozusagen eine Win-Win-Situation, der Sünder erhält eine Verkürzung der Strafe im Fegefeuer und die Kirche erfreut sich an den Spenden. Es gibt unzählige Ablässe, wie einerseits für den Kirchenbau, für den Bau und das Erhalten von Hospitälern, für das Errichten von Brücken, von Dämmen und von Straßen, andererseits auch für die Unterstützung bei Katastrophen oder für die Hilfe von Bedürftigen⁴.

Die Erbauung, Ausstattung und Restaurierung von Kirchen unter Verwendung von Ablässen gibt es seit dem 13. Jahrhundert. Eine vollständige Finanzierung konnte damit nicht abgedeckt werden, sie bildete jedoch einen erheblichen Anteil daran. 1248 wurde der Neubau des Kölner Doms, der davor als Hildebold-Dom bekannt war, in die Wege geleitet. Innozenz IV. genehmigte für all jene, die dabei Dienste leisten, einen Ablass von einem Jahr und 40 Tagen⁵. Auch für den Umbau eines Doms in Halberstadt im Harzvorland wurde diese Schwarmfinanzierung genutzt. Im Jahr 1239 holten sich die Verantwortlichen der Stadt einen Ablass neun deutscher Bischöfe ein, die jeweils einen Ablass von 40 Tagen für die Mitwirkung an der Erbauung darbrachten. Summa summarum ergibt dies einen Ablass von ganzen 360 Tagen, einen beachtlichen Straferlass zu jener Zeit⁶.

Spricht man im Mittelalter vom Hospital oder vom Spital, versteht man darunter die gängige Fürsorge von Alten, Kranken, Pilgern und Waisen⁷. Spezielle Hospitäler waren für Menschen, die beispielsweise an Lepra erkrankt waren, vorgesehen. Da diese chronische Infektion ansteckend war, beherbergte man die Kranken außerhalb der Stadt, sie wurden ausgesetzt. Die Erkrankten in den „Leprosenhäusern“

¹ Vgl. Jezler, P.: Himmel Hölle Fegefeuer. S. 234.

² Johann Tetzel (1465-1519), Dominikanermönch

³ Vgl. Laudage, C.: Das Geschäft mit der Sünde. S. 54.

⁴ Vgl. Ebd. S. 5.

⁵ Vgl. Ebd. S. 60.

⁶ Vgl. Ebd. S. 61.

⁷ Vgl. Ebd. S. 64.

formierten sich zu einer religiösen Gemeinschaft, da sie nicht mit gesunden Menschen zusammentreffen und somit nicht die Kirchen besuchen durften. Für sie war spezielle Kleidung vorgesehen, um auf ihren Status aufmerksam zu machen¹. Das in Regensburg stationierte Katharinenspital ist ein Armenkrankenhaus und ein Fremdenheim zugleich. Die Finanzierung liegt in den Händen der Spitalbruderschaft, die immer wieder um Unterstützung ansucht. Papst Gregor IX. rief 1238 zu Spenden auf, die den Bau an Hospital und Kirche ermöglichen sollen und somit eine Hilfe für die Armen und Kranken darstellen². Dieser Ablass richtete sich an die Gläubigen der Salzburger Kirchenverwaltung, die für ihre fromme Tat 40 Tage von ihrem Fegefeueraufenthalt abziehen dürfen. Aufgrund weiterer 22 Indulgenzen³ konnten einem bis 1288 vollends „580 Tage Ablass für schwere Sünden, 600 Tage für lässliche Sünden, vier Jahre und ein Drittel für vergessene lässliche Sünden“⁴ zuteilwerden.

Auch zerstörte oder verfallene Brücken und Straßen wurden mithilfe dieser Finanzierung neu erbaut oder restauriert. Oftmals waren Brücken aus Holz, weshalb ihre Lebensdauer eingeschränkt war. Da Brücken und Straßen den Verkehr begünstigen und Sicherheit für Reisende leisten, gilt der Bau als Frömmigkeitstat, die auch mit einem Nachlass der Sündenstrafen belohnt werden soll. Das älteste Zeugnis für einen Brückenablass lässt uns nach Donauwörth blicken, wo auf Anweisung des Kaisers Friedrich II. statt einer Brücke aus Holz eine steinerne Brücke errichtet werden soll. Menschen, die etwas zur Schaffung der Brücke beisteuern, ob nun finanziell oder durch eigene Beteiligung wie das Schleppen von Steinen, sollen einen Ablass von 30 Tagen bekommen, wie Bischof Heinrich von Eichstätt 1229 verkündete⁵. In der Tat wurde allerorts in der europäischen Christengemeinschaft der Bau von Straßen und Brücken mit Ablassgeldern finanziert.

Dass diese Art der Finanzierung auch bei kleineren Vorhaben möglich ist, beweisen zahlreiche fromme Taten, die meist von den örtlichen Pfarren ausgingen. So bekam man 40 Tage Ablass genehmigt, wenn man zur Armenfürsorge beitrug, worunter

¹ Vgl. Laudage, C.: Das Geschäft mit der Sünde. S. 64.

² Vgl. Ebd. S. 64.

³ Duden: Schonung, Nachsicht, Milde; Straferlass

⁴ Ebd. S. 65.

⁵ Vgl. Ebd. S. 66.

man in erster Linie das Ausgeben von Mahlzeiten an Bedürftige verstand. Auch das Überlassen von Kleidung brachte einen Ablass ein¹.

Es ist daher wenig verwunderlich, dass die Kirche diesen Handel instrumentalisierte. Die Verbreitung und vor allem die Drohung der postmortalen Höllenqualen seitens der Kirche bilden die Basis dieses Handels. Zusätzlich muss erwähnt werden, dass auch die Geistlichen selbst, die in ihren Predigten die Jenseitsfurcht verbreiteten, unter dem enormen Angstdruck standen und für dieselben Mittel bezahlten. Sie selbst verfolgten das Motiv der Seelenrettung und gingen den Worten aus der Bibel nach: „Geh hin, verkaufe alles, was du hast, und gib den Erlös den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben!“² (Mk 10,21). Es kann daher nicht von einem bewussten Betrug die Rede sein, da die Gottesmänner ihre Geschichten in demselben Maße glaubten, wie jene, denen sie erzählt wurden. Aufgrund ihrer erheblichen religiösen Furcht spendeten und halfen die Menschen wo sie nur konnten, um ihre Strafe im Jenseits zu mildern.

¹ Vgl. Laudage, C.: Das Geschäft mit der Sünde. S. 69.

² Bibleserver.com: <https://www.bibleserver.com/text/ELB/Markus10%2C21> (letzter Zugriff 08.08.2017)

B. Dort

In der vorliegenden Arbeit liegt der Fokus in erster Linie auf der Hölle, einem visionären Raum der ewigen Pein und qualvollen Bestrafung für die Sünden der Menschen auf der Erde. Um ein klares Bild jenes Strafortes schaffen zu können, dürfen die beiden anderen Jenseitsorte, der Himmel und das Fegefeuer, nicht außer Acht gelassen werden.

Beschäftigt man sich mit den Vorstellungen über das Jenseits im Mittelalter, begegnet man u.a. Begriffen wie Partikulargericht, Himmel, Hölle, Fegefeuer, Purgatorium und Limbus. Der Himmel und die Hölle als ewige Jenseitsorte und das erst seit dem 12. Jahrhundert existierende, zeitlich begrenzte Fegefeuer spielen in den Köpfen der mittelalterlichen Gesellschaft eine gewaltige Rolle. Das Weiterleben der Seele nach dem Tod, nach dem irdischen Leben, beschäftigte die Menschen jener Zeit enorm, weshalb sie konkrete Vorstellungen und Theorien zum Jenseitsschicksal entwickelten, auf die in diesem Kapitel eingegangen werden soll.

1. Partikulargericht – das Urteil

An welchen Ort wird die Seele des Verstorbenen nun geschickt? Muss sie für ihre schlimmen Taten die ewige Verdammnis in der Hölle über sich ergehen lassen? Oder hat sie sich nichts zu Schulden kommen lassen, lebte fromm und tugendhaft, steht ihr demnach das Tor zum ewigen Frieden und somit zum Himmel offen? Oder war sie zu Lebzeiten weder vollständig böse, noch durch und durch gerecht und muss vorerst im Fegefeuer geläutert werden? Dieses Urteil übernimmt das Weltgericht am Ende aller Tage. Nun drängt sich aber die Frage auf, was mit den Seelen der Verstorbenen bis zum besagten Tag des Gerichts geschieht. Die logische und vor allem notwendige Antwort auf dieses Dilemma ist das individuelle Gericht. Dieses findet direkt nach dem Tode statt, nachdem sich die Seele vom Körper getrennt hat, und hat zur Aufgabe das Urteil zu fällen, ob der Seele die Tore zum Himmel offenstehen, sie möglichenfalls zur Läuterung in das Fegefeuer muss, oder ob sie verdammt ist, in der ewigen Hölle zu schmoren. Oftmals ist es neben dem Allmächtigen selbst der Erzengel Michael, der als Richter auftritt und über das Schicksal der Erlösung oder Verdammnis entscheidet. Die Beurteilung über das Leben erfolgt durch ein Gericht, bei dem nicht selten die schlechten Eigenschaften und Missetaten des Verstorbenen von Teufeln und Dämonen aufgelistet werden, das gute und fromme Tun von Engel und Heiligen, so die Vorstellung. Oft spielt dabei das

Lebensbuch eine Rolle, aus dem sowohl positives als auch negatives Verhalten aus dem Erdenleben des Menschen vorgelesen und angesichts dessen in weiterer Folge das individuelle Urteil gefällt wird¹. Wichtig zu erwähnen ist, dass der Stand oder Rang einer Person hier keine Rolle spielt – gleichgültig ob König oder Bettelmann, Gott konzentriert sich auf „das Herz und die persönliche Schuld“² – vor diesem Gericht sind alle gleich. Einem Bericht aus dem Jahr 1206 kann man entnehmen, dass der englische Bauer Thurkill in seiner Vision dutzenden Verbrechern begegnet sei, die im Jenseits allesamt ihre gerechte Strafe erhielten. Er berichtet von der Seele eines „Großen aus der Umgebung des englischen Königs“³, der zu Lebzeiten viele Vergehen beging und vor allem seine Untertanen schikanierte. Der Teufel hatte ihn zur Strafe in ein Pferd verwandelt, auf dem er angeritten kam. Er war auf dem Weg zu einer Theateraufführung, wie er es nennt, die einmal in der Woche stattfindet, um den Seelen noch weitere Qualen zu bereiten:

„Denn diese ganze Nacht hindurch werden sie vor unseren Augen ihre gewohnten Taten wiederholen und ihre Sünden darstellen, die sie vollbracht haben und um derentwillen sie in unsere Hände gefallen sind.“⁴

Der Gedanke an eine Gerechtigkeit, dass die irdischen Sünder ihre Strafe im Jenseits büßen müssen, ist einerseits ein Hoffnungsträger für jene Leute, die durch sie zu Schaden gekommen sind, andererseits auch ein furchteinflößender Gedanke, der die Menschen, zumindest einen Teil von ihnen, gehorsam macht. Seinen Ursprung könnte der Gedanke an ein individuelles Gericht nach dem Tode bereits in der Antike haben. So berichtet schon Plato in seinem Werk *Der Staat* von der Vorstellung, dass der Verstorbene an einer Kreuzung vor ein Gericht treten muss, bei dem entschieden wird, ob er in den Tartarus, gleichzusetzen mit der Hölle, oder zur Insel der Seligen, in das Paradies, geschickt wird⁵. Zur Zeit der Antike vertrat man die Vorstellung von einer strafenden Gottheit bzw. mehrerer Götter, die im Jenseits nach Missachten der sittlichen Ordnung des Menschen abrechnen. Darin lag die Hoffnung, dass Sünder ihre Taten, wenn nicht im irdischen Leben, eben erst danach,

¹ Vgl. Schröter-Kunhardt, Michael: Unterweltfahrten als „near-death experiences“. In: Herzog, Markwart (Hg.): Höllen-Fahrten. Geschichte und Aktualität eines Mythos. Stuttgart: W. Kohlhammer 2006. S. 266

² Angenendt, A.: Geschichte der Religiosität im Mittelalter. S. 729.

³ Schmidt, P. (Hg.): Die Vision des Bauern Thurkill. Visio Thurkilli mit deutscher Übersetzung. Leipzig: BSB B.G. Teubner Verlagsgesellschaft 1987. S. 47.

⁴ Ebd. S. 47.

⁵ Vgl. Beltz, W.: Lexikon der Letzten Dinge. S. 166.

büßen müssen. Doch auch in Ägypten, Babylon und im Islam ist der Gedanke an ein Totengericht seit jeher bekannt¹.

a) *Der mittelalterliche Gerichtsprozess*

Das Gericht, wie wir es heute kennen, entscheidet über den Freispruch oder den Schuldspruch eines Menschen, der eine oder mehrere Straftaten begangen hat. In der Regel werden Täter von Gewaltdelikten oder Kapitalverbrechen mit einem Freiheitsentzug bestraft. Für die Gesellschaft im Mittelalter galt jedoch der Rechtsspruch „Auge um Auge, Zahn um Zahn“, was sich zum Teil auch in den Vorstellungen der Höllenstrafen erkennen lässt. Es ist der Gedanke an eine ausgleichende Gerechtigkeit, der das Bild des mittelalterlichen Gerichtsprozesses motiviert hat: Die Bösen dürfen nicht ungestraft davonkommen und die Guten dürfen nicht unbelohnt bleiben². Und da es niemand geringerer ist als Gott selbst, der jedes einzelne Individuum richtet, darf sich der Gerechte dem Himmel sicher sein, der Ungerechte hingegen wird seine angemessene Strafe im Fegefeuer oder in der Hölle bekommen – denn dieser Richter ist nicht bestechlich, jeder wird im Jenseits gerechten Lohn oder Strafe erhalten.

Man kann sich nicht mit dem persönlichen Gericht befassen, ohne an den Aufzeichnungen von Bonifatius vorbeizukommen. Winfrid, wie der Angelsachse hieß, bevor er zum Bischof geweiht wurde, schrieb 716 die Vision eines Bruders aus dem Wenlocker Kloster nieder³.

Der Visionär wurde von Engeln in Empfang genommen, deren Gewänder so glänzten, dass sie ihn blendeten. Er erzählt von ihrem anmutigen Gesang und ihren liebenswerten Stimmen. Sie beschützten ihn vor dem flackernden Feuer, das die Erde umgab, die er von droben überblickte. Ein Gefecht zwischen Engeln und Dämonen brach aus – Grund dafür waren die Seelen, die aus den Körpern herausfuhren. Die teuflischen Mächte prangerten diese an, während die Himmelsboten sie verteidigten. Auch an dem Visionär wurde gezerrt – es waren die „Schandtaten, Sünden und Fehler, alle wie Personen mit je eigener Stimme begabt“⁴. Mit ohrenbetäubender Stimme brüllten sie gegen ihn. Er erzählte, dass selbst

¹ Vgl. Dinzelbacher, P.: Von der Welt durch die Hölle zum Paradies. S. 67.

² Vgl. Schmelzer, Carsten „Storch“: Hölle. Der Blick in den Abgrund. Witten: SCM R. Brockhaus 2012. S. 124.

³ Vgl. Ohler, Norbert: Sterben und Tod im Mittelalter. München: Artemis 1990. S. 161ff.

⁴ Ebd. S. 162.

Missetaten aus der Kindheit, die ihm mittlerweile entfallen waren, zur Sprache kamen, da er für sie niemals Buße tat. Der Visionär berichtet von einem Buch, in dem die Gesandten des Teufels nicht nur das Vergehen, sondern auch dessen Zeitpunkt und Ort notiert hatten. Aufgrund der Schwere der Laster, die in seinem persönlichen Sünden katalog protokolliert wurden, müsse er seine Seele den Dämonen überlassen, so lautete ihre Rede. Es wäre allerdings kein Gericht, wenn die andere Partei nicht dagegenhielte. Abermals mit Schreien, von ähnlicher Art wie die der dämonischen Vertreter, verteidigten die einzelnen frommen Taten lauthals den Visionär. Gebete, Fasten und Gehorsam sprechen für das Seelenheil des Mönches, unterstützt durch die Himmelsboten. Hinzukommend beobachtete der Visionär einen Prozess gegen einen Abt. Seine Seele war wunderschön anzusehen, dennoch meinten die Dämonen, sie wäre ihr Eigen. Ein Zeugenstand, eine Reihe Seelen von Mönchen, treten für den Abt ein, der ihr Oberhaupt und Lehrer war.

Die Vision dieses Mönches gilt als außerordentlich anschaulicher Beleg der frühmittelalterlichen Vorstellungen des Individualgerichts wie auch der Anderswelt, die höchstwahrscheinlich auch spätere Visionen nicht unwesentlich beeinflusste.

b) *Lebensbuch und Seelenwaage*

Wie auch in der Vision des Bonifatius schon vorgekommen, bildet das Buch der guten und bösen Werke eine zentrale Rolle im Gerichtsstreit nach dem Tode. Bereits die Offenbarung des Johannes beinhaltet in Bezug auf das Weltgericht, dass die Verstorbenen aufgrund ihrer Taten verurteilt werden, je nachdem, was in diesen Büchern schriftlich festgehalten ist:

„Und ich sah die Toten, Groß und Klein, stehen vor dem Thron, und Bücher wurden aufgetan. Und ein andres Buch wurde aufgetan, welches ist das Buch des Lebens. Und die Toten wurden gerichtet nach dem, was in den Büchern geschrieben steht, nach ihren Werken.“¹ (Offb 20,12)

Die Rede ist von Büchern, denen sogar der Richtergott unterworfen zu sein scheint, wäre es doch nachvollziehbar, dass selbst der Allmächtige Buch führen lassen muss, um all die schlimmen und guten Taten aller Menschen festzuhalten. Doch gemeint ist dieses Gerechtigkeitsbuch nicht als Entlastung des Gedächtnisses des Herrn, es ist vielmehr für diejenigen, die auf den Eintritt in den Himmel hoffen. Es soll dadurch also nicht Gott zur Hilfe dienen, sondern die Seelen vor Gericht an ihre Taten zu

¹ Bibleserver.com: <https://www.bibleserver.com/text/LUT/Offenbarung20> (letzter Zugriff: 17.05.2017)

Lebzeiten erinnern¹. Das Buch des Lebens ist demnach als Sinnbild der göttlichen Macht zu verstehen, „die allen Menschen ein Gewissen macht und es speist“².

Dieser Gedanke an ein Buch, das alle irdischen Taten beinhaltet, setzt sich im Mittelalter fort. Immer wieder erfährt man in Visionsberichten, dass der Visionär mit einem Register an Gräueltaten konfrontiert wird, die der Angeklagte durch Gedanken, Gespräche und Taten seit Kindestagen verübt hat³. Auch für die guten Taten wird Fürsprache eingelegt, so erwähnt Arnold Angenendt in diesem Zusammenhang den Heiligen Bernhard, der in seiner Schau jene Engel beobachtet haben soll, die die Wohltaten der Mönche in gold- und silberverzierter Schrift, mit Tinte oder gar nur mit Wasser festhielten⁴. Das Lebensbuch offeriert somit die Summe aller Werke des irdischen Lebens.

Gleichsam wie das Buch des Lebens erhält auch die Seelenwaage eine bedeutende Rolle im Partikulargericht. Bereits im Alten Testament ist von solch einer Waage die Rede – „Gott möge mich wiegen auf rechter Waage, so wird er erkennen meine Unschuld!“⁵ (Hiob 31,6). Die Waage ist das Instrument der Gerechtigkeit par excellence. Sie dient als Rechtsfindungswerkzeug und demonstriert die Zuteilung zu Himmel und Hölle.

Die Vorstellung, dass beim individuellen Gericht die frommen Taten gegen die Sünden aufgewogen werden, dient als Hilfestellung für das darauffolgende Urteil. Die Seelenwaage etablierte sich im frühen Mittelalter und blieb bis zum 16. Jahrhundert ein zentrales Motiv der Gerichtsbilder⁶. Die Abwägung erfolgt meist durch einen Engel, zumeist durch den Erzengel Michael. Die Durchführung der Seelenwägung durch den Heiligen Michael und auch die Waage selbst weisen eine entlastende, und auch entmachtende Funktion auf. Da der Seelenwägungsprozess vom Heiligen Michael durchgeführt wird, ist es nicht mehr Gott selbst, der die sündigen Menschen in die Hölle verdammt, was es möglich macht, der Frage der Theodizee aus dem Weg zu gehen. Es ist aber auch nicht der Heilige Michael, einer der Himmelsboten,

¹ Vgl. Berns, Jörg Jochen: Himmelsmaschinen / Höllenmaschinen. Zur Technologie der Ewigkeit. Berlin: Semele Verlag 2007. S. 20.

² Ebd. S. 20.

³ Vgl. Angenendt, A.: Geschichte der Religiosität im Mittelalter. S. 731.

⁴ Vgl. Ebd. S. 731.

⁵ Bibleserver.com: <https://www.bibleserver.com/text/LUT/Hiob31> (letzter Zugriff 18.05.2017)

⁶ Vgl. Angenendt, A.: Geschichte der Religiosität im Mittelalter. S. 733.

der das Urteil fällt – es ist die maschinelle Waage, die die Neutralität gewährleistet und die im Endeffekt über Gut oder Böse, Himmel oder Hölle entscheidet.



Abbildung 4: Michael der Seelenwäger (Leipzig 1493)

Auf dieser Darstellung erkennt man den Erzengel Michael in einer steinigen Gegend¹. Mit einer Hand das Schwert erhoben, kämpft er für die Seele eines Verstorbenen. In der anderen Hand hält er die Waage, die über das Schicksal der Seele entscheiden soll. Die rechte Schale beschweren Güter, welche die Sünden bildhaft ausdrücken sollen. In der Gegenschale sieht man einen nackten Mann, der kniend, aber mit erhobenem Haupt ein Gebet spricht. Die guten Taten halten das Übergewicht, obwohl sich auf die andere Seite zusätzlich ein schwarzer Dämon hängt, um die Schale zu ihrem Vorteil in die Tiefe zu drücken. Es ist in diesen Gerichtsdarstellungen nicht selten, dass die Anhänger des Teufels versuchen, die Abwägung zu stören und zu manipulieren². Der Engel am rechten Bildrand zieht die

¹ Abbildung in: Jezler, P.: Himmel Hölle Fegefeuer. S. 189.

² Vgl. Angenendt, A.: Geschichte der Religiosität im Mittelalter. S. 733.

Seele des Verstorbenen in den Himmel hinauf. Unter dem Erzengel tut sich ein riesiger Höllenkrater auf. Vorrangig als Warnung vor der bevorstehenden Hölle und als Zuversicht, dass der Heilige Michael einer Seele diese Verdammnis ersparen kann, sieht man darin dutzende Teufel, die mit verschiedensten Instrumenten als Folterknechte agieren. Links im Bild erkennt man Dämonen, die eine Seele in einem Fass quälen, auf der rechten Seite werden die Sünder in einem riesigen Höllenkessel gekocht. Inmitten der lodernden Flammen blicken ängstliche Köpfe hervor¹.

An dieser Stelle sei anzumerken, dass die Verbildlichung des individuellen Gerichts in der Kunst des Mittelalters eher spärlich ausfällt. Es ist vielmehr die Darstellung des Weltgerichts am Jüngsten Tage, das zu dieser Zeit die Aufmerksamkeit auf sich lenkte und zunehmend illustriert wurde. Die Motive dieser beiden Gerichtsprozesse scheinen sehr ähnlich zu sein, denn das Lebensbuch und auch die Seelenwaage sind typische Objekte in der Visualisierung des Partikulargerichts wie auch des Weltgerichts².

¹ Vgl. Jezler, P.: Himmel Hölle Fegefeuer. S. 189.

² Vgl. Ebd. S. 283.

2. Fegefeuer – ein Kompromiss

Das Fegefeuer ist jener Jenseitsort, der in den mittelalterlichen Visionen am häufigsten und vor allem umfassendsten behandelt wird¹. In seinem wohl populärsten Werk *Die Geburt des Fegefeuers*, offeriert Jacques Le Goff die Wurzeln des mittelalterlichen Fegefeuerglaubens. Himmel und Hölle – dieser strikte Dualismus scheint der Bevölkerung zu jener Zeit nicht mehr zu genügen. Viele Gläubige, darunter auch große Denker wie Augustinus oder Papst Gregor der Große, sehen manch „alltägliche“ Sünden einerseits als zu wenig verwerflich an, um dafür in der ewigen Verdammnis der Hölle zu büßen, andererseits versperren diese auch den Weg zum ewigen Frieden in den Himmel, weil diese Untaten eben existieren. Dieser Konflikt fordert einen weiteren visionären Raum ein, einen, in den jeder Mensch eintreten wird, da niemand ohne Sünde ist, ein Raum, in dem man von den begangenen Fehlern gereinigt wird. Diese Läuterung soll durch das Feuer passieren – diesem Gedanken entspringt die konkrete Idee des Fegefeuers, dessen Begriff sich im 12. Jahrhundert im christlichen Glauben etablieren sollte².

Im mittelalterlichen Europa vertrat man die Meinung, dass der Verstorbene umgehend nach dem Tode vor ein Gericht tritt, bei dem sodann das Urteil darüber gefällt wird, welchem Schicksal sich die Seele stellen muss – es gab lediglich drei Möglichkeiten: Himmel, Hölle oder Fegefeuer.

„Das Fegefeuer unterscheidet sich von der Hölle darin, dass es endlich ist und nur einen Ausweg kennt, den Weg in den Himmel. Wer lange genug für seine Schuld gebüßt hat, wird erlöst und von den Engeln ins Paradies geführt. Das Fegefeuer ist somit der Vorhof zum Himmel.“³

Um die Herkunft dieses Begriffes bestimmen zu können, muss man den Ursprung im Mittelhochdeutschen suchen, da es im Althochdeutschen und Gotischen in dieser Form noch nicht existierte. Das Verb *fegen* stammt somit vom mhd. *vegen* ab und bedeutete anfänglich lediglich *sauber machen* bzw. *schön machen*⁴. Die Bedeutung des Wortes *fegen* beschränkt sich heutzutage nur noch auf den Bereich der Haushaltsführung, man kann jedoch den ursprünglichen Sinn in einigen Wörtern

¹ Vgl. Dinzelbacher, Peter: Vision und Visionsliteratur im Mittelalter. In: Karl Bosl (Hg.): Monographien zur Geschichte des Mittelalters. Band 23. Stuttgart: Anton Hiersemann 1981. S. 101.

² Vgl. Le Goff, Jacques: *Die Geburt des Fegefeuers. Vom Wandel des Weltbildes im Mittelalter*. München: dtv 1990. S. 11f.

³ Jezler, Peter: *Himmel Hölle Fegefeuer*. S. 18.

⁴ Vgl. Melzer, Friso: *Der christliche Wortschatz der deutschen Sprache. Eine evangelische Darstellung*. Lahr/Baden: Kaufmann 1951. S. 193.

wiederfinden, so beispielsweise im Nomen *Schornsteinfeger*, das jemanden beschreibt, der den Rauchfang *sauber macht*, ihn durch Bürsten und Kehren *reinigt*. In diesem Sinne wird auch das *Fegefeuer*, mhd. *vegeviur*, verstanden, nämlich als reinigendes Feuer, als „Läuterungsfeuer“, wie es aus dem Lateinischen *ignis purgatorius* entlehnt wird¹. Obwohl es in der Bibel keine Hinweise auf die Lokalisierung und die Form des Fegefeuers gibt, manifestiert sich der Glaube an das reinigende Feuer und die Kirche betrachtet es als einen beinahe gleichrangigen jenseitigen Ort neben den anderen visionären Räumen.

Das Fegefeuer, auch *purgatorium*, stellt demnach einen Ort der Reinigung, einen Ort der Sühne dar und ist die Wohnstätte der Armen Seelen, denen vom individuellen Gericht der Eintritt in den Himmel verwehrt wurde, da sie zur Todesstunde nicht all ihre Sünden gebüßt hätten oder die Sünden mehr wogen als die frommen Taten des Verstorbenen². Es stellt sozusagen den vorübergehenden Aufenthaltsort jener Verstorbenen dar, die weder als im vollem Maße gut, noch als völlig böse eingestuft werden können³. Das Fegefeuer lässt sich jedoch in Bezug auf seine Beschaffenheit nicht klar von der Hölle trennen, denn es sind auch hier Folterungen aller Art für die Reinigung gang und gäbe. Der entscheidende Unterschied liegt lediglich in der Dauer des Aufenthaltes, denn das Fegefeuer hat im Gegensatz zur Hölle einen Ausgang, nämlich den in den Himmel. Nicht zuletzt die unzähligen Visionen des Mittelalters nährten die Vorstellungen vom Läuterungsfeuer als visionären Raum im Jenseits. Gewiss haben die schrecklichen Schilderungen auch eine abschreckende Wirkung auf die Lebenden, die dadurch von Untaten jeglicher Art abgehalten werden sollen. Immer wieder wurde den Gläubigen in Messen, Predigten und Reden ins Gedächtnis gerufen, wie grauenvoll der Aufenthalt im Fegefeuer sei⁴:

„In diesem unbegreiflich schmerzhaften Feuer sind die Armen Seelen – wahrhaftig, sie sind leidende Seelen. In diesem Feuer werden sie entsetzlich langsam von ihren Sündenmakeln und verkehrten Neigungen gereinigt, wie das Gold im Glutofen von seinen Schlacken geläutert wird; in diesem Feuer büßen sie, was sie im Leben versäumt haben.“⁵

¹ Vgl. Melzer, F.: Der christliche Wortschatz der deutschen Sprache. S. 193.

² Siehe Partikulargericht, Kapitel B Punkt 1

³ Vgl. Beinert, Wolfgang: Tod und jenseits des Todes. Regensburg: Friedrich Pustet 2000. S.67

⁴ Vgl. Stubenrauch, Bertram: Was kommt danach? Himmel, Hölle, Nirwana oder gar nichts. München: Pattloch 2007. S. 237.

⁵ Ebertz, Michael N.: Die Zivilisierung Gottes: der Wandel von Jenseitsvorstellungen in Theologie und Verkündigung. Ostfildern: Schwabenverlag 2004. S. 331f.

Um der Frage nachzugehen, wo dieser Läuterungsort zu lokalisieren sei, gibt es den Quellen zufolge zwei Ansichten: Die wohl am weitesten verbreitete Ansicht ist jene, das Fegefeuer befinde sich unterhalb der Erdoberfläche, oder aber an irgendeinem Platz auf der Erde¹. Folgt man den Aussagen der meisten Visionäre des Mittelalters, so existiert das Fegefeuer im Inneren der Erde, unweit neben der Hölle. Durch die rasche Verbreitung jener Berichte über die Seelenreisen der mittelalterlichen Visionäre in der Gesellschaft, kann man davon ausgehen, dass die meisten Menschen eine Ansiedlung des Bußortes in Höllennähe vermutet haben. Es ist außerdem nicht verwunderlich, dass die Pforte zum Fegefeuer oder der Hölle meist bei Vulkanen vermutet wurde. Vor allem in Sizilien werden der Stromboli und der Ätna lange als solche Tore angesehen, wobei der Ätna darüber hinaus als Inbild der Hölle verstanden wurde². Betrachtet man mittelalterliche Fegefeuer-Illustrationen, so kann man zumeist arme Seelen erkennen, deren schmerzverzerrte Gesichter die schrecklichen Qualen erahnen lassen, die gewöhnlich noch auf dem Boden knien oder sich winden, die allerdings stets voller Hoffnung nach oben, gen Himmel blicken.

Der Vorgang im Läuterungsfeuer reinigt den Verstorbenen von all seinen Sünden und Fehlern, die er zu Lebzeiten begangen hat. Katholischer Dogmatik zufolge findet die Reinigung durch das Feuer statt, vermutlich aufgrund der Worte Paulus folgender Bibelverse im Korintherbrief³:

„Der Tag des Gerichts wird es ans Licht bringen; denn mit Feuer wird er sich offenbaren. Und von welcher Art eines jeden Werk ist, wird das Feuer erweisen. Wird jemandes Werk bleiben, das er darauf gebaut hat, so wird er Lohn empfangen. Wird aber jemandes Werk verbrennen, so wird er Schaden leiden; er selbst aber wird gerettet werden, doch so wie durchs Feuer hindurch.“⁴ (1 Kor 3, 13-15)

Jacques Le Goff beschreibt den Satz „Der Tag des Gerichts wird es [die Werke] ans Licht bringen; denn mit Feuer wird er sich offenbaren.“ als die wohl wichtigste Stelle in der Heiligen Schrift für die Stützung der Entstehung des Fegefeuers⁵. Es war üblich, dass die Hinterbliebenen für die Armen Seelen, die sich im Fegefeuer befinden, zu beten. Als Akt der Solidarität sprachen sie füreinander Gebete und

¹ Vgl. Dinzelbacher, P.: Vision und Visionsliteratur im Mittelalter. S. 101.

² Vgl. Le Goff, Jacques: Die Geburt des Fegefeuers. S. 19.

³ Vgl. Beltz, Walter: Lexikon der Letzten Dinge. S. 142.

⁴ bibleserver.com: <https://www.bibleserver.com/text/LUT/1.Korinther3> (letzter Zugriff 11.05.2017)

⁵ Vgl. Le Goff, Jacques: Die Geburt des Fegefeuers. S. 18.

Fürbitten, um den Verstorbenen die Zeit im Fegefeuer zu verkürzen und die Frist bis zur Aufnahme durch Gott in den Kreis der Seligen zu mindern¹. Mit dem Glauben an das Fegefeuer geht auch eine wirtschaftliche Komponente einher. Wie in dieser Arbeit bereits angeführt, bringt das Fegefeuer oder vielmehr der Glaube an einen durch Spenden verliehenen Nachlass der Zeit im Fegefeuer der Kirche einen ungeheuren Profit². Der Augustinermönch Martin Luther und die von ihm angestoßene Reformation haben den Glauben an das Fegefeuer als Läuterungsstation und den durch diesen Glauben entstandenen Missbrauch seitens der Kirche zurückgewiesen. Luther beginnt die Ausformung des Ablasshandels zu hinterfragen, veröffentlicht 1517 ganze 95 Thesen gegen diesen und erhebt somit offen seine Stimme gegen die Kirche und argumentiert damit, dass die Heilige Schrift keine Lehre über das Fegefeuer als Reinigungsort enthält und somit dieser „dritte Ort“ lediglich erfunden sei. Außerdem wurden die Tatsachen der Evangelien verdreht, um mit der Furcht des Volkes Profit zu erlangen, so Luthers Standpunkt. Er wie auch andere Reformatoren verwerfen die Idee, sich mit ausreichenden Spenden durch das Fegefeuer hindurch zu schummeln und damit ihr Schicksal nach dem Tod günstig beeinflussen zu können. Luther ist gewillt die Bevölkerung darüber aufzuklären, dass sie mit ihren Spenden keineswegs eine Verkürzung des Aufenthalts und der Qualen im Fegefeuer bewirken und predigt, „dass der Mensch ganz ohne Verdienst, allein durch die Gnade Gottes, Rechtfertigung erfahre, wenn er Christus im Glauben annimmt“³. Er will die Menschen von dem Bild eines strafenden Gottes wegführen, wenn er zu verstehen gibt, dass, wie es das Gesetz Gottes lehrt, kein Mensch ohne Schuld ist. Die Reformatoren sind davon überzeugt, dass kein Papst, kein Priester und kein Ablassbrief das Leben nach dem Tod beeinflussen kann, denn die Gnade und somit die Vergebung des Herrn kann man sich nicht kaufen, so lautet ihre These.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Gedanke an ein Fegefeuer schon lange existierte, auch außerhalb des Christentums. Bereits die Antike kennt diese Idee des reinigenden Feuers und auch die ägyptischen Vorstellungen ähneln unseren Ansichten ungemein. Jacques Le Goff definiert in einem Satz den Grund für

¹ Vgl. Beltz, Walter: Lexikon der Letzten Dinge. S. 26.

² Siehe Ablass, Kapitel A Punkt 3

³ Morenz, Rolf: Martin Luther, Fegefeuer und Ablasshandel. Ein geschichtlicher Überblick zur Reformation: <http://evangelisch-sein.at/martin-luther/> (letzter Zugriff 11.08.2017)

die Entstehung des Fegefeuers, wenn er schreibt, dass es „das Ergebnis einer Geschichte [ist], in der Notwendigkeit und Zufall sich treffen“¹. Die Blütezeit hatte das Purgatorium im Mittelalter, in dem es zudem einen wirtschaftlichen Charakter hinzugewinnt. Die Vorstellung von einem Bußort stellt gewissermaßen eine Sozialidee dar, die den Gläubigen die Angst nehmen kann bzw. vor allem nehmen soll. Außerdem besänftigt es die Aussage, die ewige Höllenstrafe sei des Öfteren unrecht². Durch die Entstehung jenes dritten Ortes, des Fegefeuers, tut sich für die Gläubigen dazu die Perspektive auf, dennoch den ewigen Frieden erhoffen zu können, was natürlich die Furcht vor dem Aufenthalt in der Hölle bis in alle Ewigkeit weitgehend mildert. Obwohl die scholastische Lehre das Fegefeuer als Faktum annimmt, gibt es keinerlei konkrete Darstellungen eines solchen. Was die mittelalterlichen Visionen angeht, spielt das Purgatorium die wohl größte Rolle, denn es ist jene Landschaft des Fegefeuers, die am ausführlichsten geschildert wird³.

¹ Le Goff, J.: Die Geburt des Fegefeuers. S. 29.

² Vgl. Lang, Bernhard: Himmel und Hölle. Jenseitsglaube von der Antike bis heute. München: C.H. Beck 2003. S. 60.

³ Vgl. Dinzelbacher, P.: Vision und Visionsliteratur im Mittelalter. S. 104.

3. Himmel – Erlösung für alle Zeit

Engel in weißen fließenden Gewändern, singende Chöre, himmlisches Licht und der Allmächtige thronend auf einer Wolke – die Darstellung des Himmels kennt viele Attribute. Die Christen im Mittelalter verstanden den Himmel als eines der letzten Dinge, den Wohnsitz Gottes, einen Ort der unendlichen Herrlichkeit, der die Vorstellungskraft des Menschlichen übersteigt¹. Die christliche Vorstellung des Himmels als Wohnstätte Gottes nimmt in den apokryphen Schriften eine bedeutsame Rolle ein. Die Aufnahme in den Himmel stellt der Heiligen Schrift zufolge das letzte Ziel der menschlichen Existenz dar².

Das Bild des Himmels, das im Alten und Neuen Testament begründet ist, kennt mehrfache Interpretationen, weshalb der Himmel als Jenseitsort schwierig darzustellen ist. Im Mittelalter wurde zwischen mehreren Himmeln differenziert, wobei der sichtbare Himmel in Form einer Halbkugel über der Erde gedacht wurde³. Hinzukommend wird dem Begriff *Himmel* einerseits das Neue oder Himmlische Jerusalem und andererseits das Paradies zugeschrieben.

Das Himmlische Jerusalem wird beschrieben als „das Reich Gottes, die wahre Heimat der Christen“⁴. Jene, die in die Gottesstadt gerufen werden, wird ewige Erlösung zuteil, sie dürfen sich des immerwährenden Friedens erfreuen. Die Offenbarung des Johannes gewährt uns einen Blick in die Vorstellung des Himmlischen Jerusalem: Darin wird es dargestellt als eine von Mauern umgebene heilige Stadt aus Gold und Jaspis, quadratisch angelegt, mit Perlen und Edelsteinen geschmückt und nur durch die Pracht des Herrn erstrahlt⁵. Anders als in der heutigen Vorstellung liegt das Neue Jerusalem auf der Erde, nachdem Johannes es von Gott aus dem Himmel herabsteigen sah.

Ist vom Paradies die Rede, muss im mittelalterlichen Glauben zwischen dem irdischen und dem himmlischen differenziert werden, wobei oft keine klare Grenze gezogen werden kann. Das irdische Paradies wird, wie die Bezeichnung bereits verrät, auf der Erde, in der Landschaft Eden lokalisiert. Es wird oft als Garten

¹ Vgl. Jezler, P.: Himmel Hölle Fegefeuer. S. 41.

² Vgl. Beltz, Walter: Lexikon der Letzten Dinge. S. 204.

³ Vgl. Kasper, W.: Lexikon für Theologie und Kirche. Fünfter Band. S. 121.

⁴ Jezler, P.: Himmel Hölle Fegefeuer. S. 42.

⁵ Vgl. bibleserver.com: <https://www.bibleserver.com/text/LUT/Offenbarung21> (letzter Zugriff 13.06.2017).

dargestellt, meist im Osten gedacht, auf einem hohen Berg gelegen und aufgrund eines undurchdringlichen Feuers, Gebirges oder Gewässers dem Menschen unzugänglich¹. In diesem Garten Eden, wo sich Adam und Eva aufhielten, gedeihen die schönsten Blumen und an den Bäumen wachsen die saftigsten Früchte. Der Baum des Lebens blüht hier in all seiner Pracht, während die einer Quelle entsprungenen vier Paradiesflüsse vor sich hin plätschern. In manchen Vorstellungen ist das irdische Paradies sozusagen ein vorübergehender Halt, bevor man im himmlischen Paradies empfangen wird.²

Im himmlischen Paradies hingegen hat das Motiv des Gartens eine weitaus mindere Bedeutung. Jene Vorstellung ist unserem heutigen Bild vom Himmel am nächsten. Es gilt als Wohnort der Engel und der Seligen, ein Ort sorgenloser Zufriedenheit. Wenn man sich auch der Lokalisierung nicht einig wurde, haben dennoch alle Vorstellungen von Paradies, Himmel, Gottesstadt, oder wie sie auch immer genannt werden mögen, die unmittelbare Nähe Gottes gemein, die Erlösung und die unabdingbare Herrlichkeit und Harmonie durch ihn.

Nicht immer ist von dem *einen* Himmel die Rede. Folgt man dem Apostel Paulus, so ist der Himmel dreigliedrig, nach Dantes *Divina Commedia* sind es sogar zehn³. Einig sind sich allerdings nahezu alle, wenn es darum geht, dass der Allmächtige mitsamt seinem Gefolge an oberster Stelle, also im höchsten aller Himmelssphären, thront. Folgt man den Schilderungen der Visionäre im Mittelalter, so dürfte die Vorstellung vom Himmlischen Jerusalem das gängigste Bild des Himmels gewesen sein⁴.

Der holsteinische Landmann Gottschalk, dessen Seele eines Tages im Jahr 1189 entrückte, um durch das Jenseits geführt zu werden, schildert das geschaute Paradies als eine riesengroße, geordnete Stadt, die von Sorglosigkeit nur so strahlt. Er berichtet von Millionen von Seelen, die in dieser lichten Stadt friedlich leben:

¹ Vgl. Jezler, P.: Himmel Hölle Fegefeuer. S. 43.

² Vgl. Wegmann, Susanne: Auf dem Weg zum Himmel. Das Fegefeuer in der deutschen Kunst des Mittelalters. Köln, Wien [u.a.]: Böhlau 2003. S. 5.

³ Vgl. Dinzelbacher, P.: Vision und Visionsliteratur im Mittelalter. S. 108.

⁴ Vgl. Ebd. S. 109.

„[...] sie alle hat das fette Korn der Erkenntnis der göttlichen Weisheit mit reicher Kost gesättigt, und der Strom der Wonne göttlicher Liebe hat sie abwechselnd in Trunkenheit froh und in der Fröhlichkeit trunken gemacht.“¹

Gleichermaßen findet man den Himmel in der Vision des Bonifatius wieder. Nachdem dieser auf seiner Wanderung nämlich riesige und vor allem glänzende Mauern erblickt, gibt ihm der Engel die notwendige Auskunft, dass es sich hierbei um „die heilige und berühmte Stadt, das himmlische Jerusalem [handelt], in dem die heiligen Seelen sich ewiger Wonnen erfreuen werden“².

Wenn es um die mittelalterliche Darstellung des Jenseits geht, fällt die des Himmels eher bescheiden aus. Man könnte annehmen, dass die Verbildlichung dessen den Künstlern dieser Zeit einige Schwierigkeiten bereitet hat. Ganz im Gegenteil zur Darlegung der Hölle, dessen sadistische Folterarten und bestialische Grausamkeiten fantasievoller nicht sein können. Gleichgültig wie und an welchem Ort dieser wunderbare Himmel existiert, ob auf Wolken oder in der Form eines Gartens, alle Vorstellungen haben eines gemeinsam – den ewigen Frieden:

„Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen“³ (Offb 21,4)

¹Assmann, Erwin: Godeschalcus und Visio Godeschalci. Mit deutscher Übersetzung herausgegeben von Erwin Assmann. In: Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins. Hrsg. Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. Band 74. Neumünster: Wachholtz 1979. S. 137.

²Ohler, Norbert: Sterben und Tod im Mittelalter. München: Artemis 1990. S. 164.

³Bibleserver.com: <https://www.bibleserver.com/text/LUT/Offenbarung21> (letzter Zugriff 12.05.2014)

4. Hölle – ewige Verdammnis

Ein Ort des Schreckens – die Vorstellung von einem Ort, an dem sündige Menschen nach ihrem Tod verbannt werden, kommt in allen Religionen und Gesellschaften vor. Wo und wann die Hölle ihren Ursprung hat, lässt sich nicht genau bestimmen, es gibt sie wahrscheinlich schon so lange, wie die Menschen selbst. Im weitesten Sinne wird die Hölle als eine qualvolle Bestrafung gesehen, die jemand für seine sündigen Taten auf unbestimmte Zeit durchleiden muss. Georges Minois spricht von der christlichen Hölle, wenn er Folgendes behauptet: „Von allen Höllen, die man seit Urbeginn erdacht hat, ist die vollständigste, die systematischste, die hoffnungsloseste die des Christentums“¹.

Um zu erfahren, woher eigentlich das Wort *Hölle* stammt, muss man auf das Germanische zurückgreifen. Die Wurzeln unserer heutigen „Hölle“ liegen im germanischen *hel*, was so viel wie *verbergen* bedeutet. Diese germanische Unterwelt trägt Merkmale, die gegenüber der christlichen Höllenvorstellung nicht kontrastreicher sein könnten. Die *Hel* ist ein finsterer, ein nebeliger und vor allem kalter Ort unter der Erde, der alle Verstorbenen ohne Separation in sich aufnimmt. Sie ist verriegelt und gewöhnlich über das Meer zu erreichen. Das Wort *hel* erinnert an die deutsche *Höhle* oder an den englischen Ausdruck *hole*². Zu diesem Zeitpunkt ist von einer strafenden Unterwelt noch nicht die Rede, sie ist neutral und vorbestimmt für alle Menschen. Auch die Beschaffenheit der germanischen Unterwelt steht im Kontrast zum späteren Höllenverständnis. Während die *Hel* noch als dunkel und kalt gedacht wird, werden dem Strafort aus mittelalterlicher Sicht noch wesentlicher mehr Attribute zugeschrieben. Die lateinische Bezeichnung *infernus* oder *helle* müssen jedoch in der Literatur nicht zwingend Hölle bedeuten, die Begriffe werden auch allumfassend für Unterwelt eingesetzt³.

Die Hölle als ein Ort der Bestrafung im Jenseits manifestiert sich erst im Hochmittelalter, im 12. und 13. Jahrhundert. Im Mittelalter wurde die Vorstellung vertreten, dass der Mensch nach seinem Tode für unsittliches Handeln zu Lebzeiten an einen dunklen Ort verbannt wird, an dem er hoffnungslos seiner Bestrafung

7. ¹ Minois, Georges: *Hölle – Kleine Kulturgeschichte der Unterwelt*. Herder: Freiburg im Breisgau 2000. S.

² Vgl. Ebd. S. 15f.

³ Vgl. Wegmann, Susanne: *Auf dem Weg zum Himmel*. S. 5.

ausgeliefert ist. Topografisch befindet sich jener Ort unterhalb der Erde und stellt einen Teil des Totenreichs dar¹.

Obgleich der unzähligen mythologischen Vorstellungen der Hölle lassen sich einige Charakteristika anführen. So wird der Strafort oft als „ein Land, eine Stadt, mit sieben- od. mehrfachen Mauern od. Flüssen umzogen, od. als ein architektonisch in Etagen gestufter, kerkerartiger Unterweltpalast“² beschrieben. Kennzeichen dieses furchtbaren Ortes, der vom Gegenspieler Gottes, dem Teufel, beherrscht wird, sind Feuer und Glut, brennende Hitze und zugleich eisige Kälte, unendliche Dunkelheit sowie ewige Qualen und Pein. Bewohnt wird die Hölle von Gesetzesbrechern und Sündern, von Folterknechten und entstellten Mischwesen, die an den Verdammten Rache üben³.

Der Platoniker Augustin, der auch als „Theologe der Gnade“ bezeichnet wird, war davon überzeugt, dass man die Hölle und ihre Strafen nicht auf die leichte Schulter nehmen dürfe. Er war es, der erstmals klar formulierte, dass auch kleine Kinder, die vor dem Sakrament der Taufe starben und somit der Schuld der Erbsünde⁴ unterlagen, eine Strafe im Jenseits erleiden müssen. Da sie jedoch kein persönliches Verschulden für ihren Ausschluss aus dem Himmel tragen, wird es eine mindere Strafe für sie geben⁵. Für Augustinus war die These undenkbar, dass ungetauften Kindern der Einzug in den Himmel bzw. in das Paradies gewährt werde. Diese Seelen also, die weder den Himmel noch die Hölle verdienen, kommen an einen Ort, der Limbus genannt wird, ein „Ort verminderter Glückseligkeit in alle Ewigkeit“⁶. Menschen, die bewusst Sünden begangen haben, werden gemäß der Schwere dieser bestraft, wobei es hier keine Rolle spielt, ob sie getauft wurden oder nicht⁷. Augustinus ist somit Begründer dieser theologischen Spekulation, die zu seiner Zeit als Art Vorhölle verstanden wurde – also das, was später als *Fegefeuer* oder *Purgatorium* gelten wird. Außerdem verbindet auch er die unendlichen Höllenqualen

¹ Vgl. Kasper, W.: Lexikon für Theologie und Kirche. Fünfter Band. S. 230.

² Ebd. S. 230.

³ Vgl. Ebd. S. 230.

⁴ Im Frühmittelalter vertrat man die Meinung, alle ungetauften Menschen wären vom Teufel besessen. Aus diesem Grund beinhaltete der Taufakt den Exorzismus, um den zu Taufenden die böse Gewalt aus Körper und Geist zu treiben. [Vgl. Dölger, F.J.: Der Exorzismus im altchristlichen Taufritual. Eine religionsgeschichtliche Studie. Paderborn: Schöningh 1909.]

⁵ Vgl. Jezler, P.: Himmel Hölle Fegefeuer. S. 30.

⁶ Lang, Bernhard: Himmel und Hölle. S. 58.

⁷ Vgl. Jezler, P.: Himmel Hölle Fegefeuer. S. 31.

mit dem Attribut des Feuers: Je nach Gewicht der irdischen Vergehen passt sich auch der Hitzegrad des Höllenfeuers an¹. Da sich Aurelius Augustinus sehr intensiv mit der Bibel und der klassischen Literatur beschäftigt hat, kann hier nicht seine gesamte eschatologische Theologie erläutert werden. Der „Gottesstaat“ (De civitate Dei), eines seiner zwei Alterswerke, ordnet man zwischen 413 und 426 ein und gilt als Augustinus‘ Hauptwerk.

¹ Vgl. Jezler, P.: Himmel Hölle Fegefeuer. S. 31.

III. Das Höllenbild im Wandel der Zeit

Die Hölle war im Mittelalter unverblümt ein Ort im Jenseits, den grausame Qualen und Strafen auszeichnen. Ein Ort für jene Menschen, die auf der Erde Sünden begangen haben und ihr Lotterleben auf verschiedenste und vor allem grausame Weisen büßen müssen. Jene Vorstellung geht mit dem Christentum einher, denn auch die Kirche unterzeichnet diese und versucht, moralisch wie auch pädagogisch, die Christen zu ermahnen ein gottgläubiges Leben zu führen, um der Hölle zu entgehen. Die tiefe natürliche Angst der Menschen vor dem Tod und allem, was danach kommt, war für das Mittelalter charakteristisch¹.

Vor allem die unzähligen Visionsberichte des Mittelalters lassen auf eine genaue Vorstellung der Jenseitsorte schließen. Obgleich ihrer Vielfältigkeit werden doch immer wieder dieselben Motive skizziert. Wo das Bild der Hölle seine Wurzeln hat und inwiefern es sich entwickelt und verändert hat soll in diesem Kapitel erläutert werden.

A. Biblische Grundlagen

Die Darstellung der Hölle als ein Ort der immerwährenden Bestrafung wird so im Alten Testament zwar nicht behandelt, es bietet aber reichlich Stoff für diese Interpretation². Sie stellt demnach anfänglich auch kein gewichtiges Thema dar, sie ist vielmehr nur das Gegenstück zum himmlischen Königreich³. Beeinflusst von der Theologie der jüdischen Apokalyptik, entsteht, ausgehend vom Totenreich, in dem sich alle Verstorbenen unterschiedslos bis zum Tage des Gerichts aufhalten, das Bild eines jenseitigen Aufenthaltsortes für die gerechten wie auch für die schuldhaften Seelen. Letztlich entwickelt sich auch die Vorstellung vom postmortalen Strafort für die Sünder⁴.

Die Annahme einer Hölle als Ort der Bestrafung wird in der Bibel demnach nicht im heutigen Sinne erwähnt. Es lassen sich allerdings schon bestimmte Motive erkennen, welche die heutige Vorstellung zweifellos beeinflussen. Es sind besonders die apokalyptischen Bücher, die den Grundstoff der späteren Jenseitsvorstellungen liefern. Wenn auch ernüchternd, liegen im Neuen Testament einige Verse vor, die

¹ Vgl. Hartmann, Mareike: Höllen-Szenarien. eine Analyse des Höllenverständnisses verschiedener Epochen anhand von Höllendarstellungen. Freiburg im Breisgau: LIT Verlag 2005. S. 9.

² Vgl. Kasper, W.: LfTK. Fünfter Band. S. 231.

³ Vgl. Beltz, W.: Lexikon der Letzten Dinge. S. 209.

⁴ Vgl. Kasper, W.: LfTK. Fünfter Band. S.231.

genügend Raum für Interpretationen bezüglich eines jenseitigen Strafortes schaffen und somit den Anstoß dafür geben. Bis heute ist sich die religionsgeschichtliche Forschung nicht einig, was den Sündern an diesem benannten Ort widerfährt, den das Neue Testament Gehenna, Hades und Abyssos nennt¹.

Die literarische Gattung der Apokalypse als Schrift einer Offenbarung ist schwierig zu determinieren. Aufgrund der großen Bandbreite an jenen Schriften und ihrer langen Geschichte ist die Bestimmung literarischer Kriterien fast unmöglich². Der Begriff *Apokalypse* geht auf die Johannesapokalypse zurück, wobei sie sich selbst nicht als solche bezeichnet. Das erste Wort der Schrift ist das griechische *apokalypsis*, zu Deutsch Offenbarung, weshalb man sie auch als Apokalypse bezeichnete³. Die apokalyptischen Schriften zeigen eine Palette an Vorstellungen über den Kosmos, über Engel und das Jenseits. Sie wurden allerdings nie in den biblischen Kanon, mit Ausnahme der Offenbarung des Johannes, aufgenommen, haben jedoch aufgrund ihrer weiten Verbreitung spätere Visionsberichte wie auch die Literatur der *Ars moriendi* zweifelsohne beeinflusst⁴.

Es existieren natürlich weit mehr biblische Stellen und apokalyptische Schriften, die das Bild der Hölle mit geformt haben, wobei, der besseren Übersicht wegen, vor allem auf die Offenbarung des Johannes, auf das Esrabuch und auf die Petrus-Apokalypse eingegangen werden soll.

1. Offenbarung des Johannes

In dem der apokryphen Literatur angehörendem Werk, in der Offenbarung des Johannes, dem letzten Buch des Neuen Testaments, spielt die Hölle eine wesentliche Rolle. Dass der Schreiber den Namen Johannes trägt, ist nicht zu bezweifeln, da er seinen Namen in der Offenbarung einige Male nennt. Es ist allerdings bis heute umstritten, ob es sich beim Autor tatsächlich um den Apostel Johannes handelt, der auch das Johannesevangelium und die drei Johannesbriefe aufschrieb, da sich im Vergleich mit den erwähnten Schriften einige Unstimmigkeiten und Abweichungen in Stil und Sprache auftun⁵. Verfasst wurde die Schrift auf der griechischen Insel Patmos, wahrscheinlich in den letzten Jahren der Herrschaft des

¹ Vgl. Lang, Bernhard: Himmel und Hölle. S. 39.

² Vgl. Kasper, W.: LfTK. Erster Band. S. 807.

³ Vgl. Giesen, H.: Johannes-Apokalypse. Stuttgart: Katholisches Bibelwerk 1986. S. 12.

⁴ Vgl. Beltz, Walter: Lexikon der Letzten Dinge. S. 25f.

⁵ Vgl. Giesen, Heinz: Johannes-Apokalypse. S. 9.

römischen Kaisers Domitian, so besagt es eine alte Tradition, wodurch die Abfassungszeit auf ca. 94-95 n. Chr. eingeschränkt werden kann¹. Unter den zahllosen Texten ist es nur jener, der in den biblischen Kanon aufgenommen wurde, da er als göttlich inspiriert befunden wurde und dem Glauben verbunden ist². Die Schilderungen über die jenseitige Welt, dessen Lohn und Bestrafung, bringen einen unglaublichen Bestand an Motiven und Merkmalen hervor, die vor allem im Volksglauben des Mittelalters enormen Einfluss haben werden. Im 9. Kapitel der Offenbarung wird etwas geschildert, das sich in der mittelalterlichen Literatur zu einem beliebten Bild entwickeln soll. Die Rede ist von dem Brunnen, aus dem Rauch emporsteigt, dass er sogar Luft und Sonne verdunkelt³. Eine weitere gewichtige Stelle der Offenbarung ist jene aus dem 12. Kapitel, in dem der Erzengel Michael über den Teufel siegt:

„Und es wurde hinausgeworfen der große Drache, die alte Schlange, die da heißt: Teufel und Satan, der die ganze Welt verführt. Er wurde auf die Erde geworfen, und seine Engel wurden mit ihm dahin geworfen.“⁴ (Offb 12,9)

Es ist möglicherweise dieser eine Vers, der als Richtschnur für den in den späteren Visionen häufig vorkommenden Kampf zwischen Dämonen und Engel um die Seele eines Verstorbenen dient. Weitergeführt wird diese Szene in jenen Zeilen des 20. Kapitels, wo Johannes berichtet, dass er einen Engel beobachten konnte, der vom Himmel herabkommt, der einen Schlüssel und eine riesige Kette bei sich trägt. Er reißt den Teufel an sich, legt ihn in Ketten, ehe er ihn in den tiefen Abgrund wirft, den er verschließt und versiegelt⁵.

In Aussicht auf das Weltgericht erläutert der Seher, dass das Meer wie auch die Unterwelt alle Verstorbenen freigeben müssen, damit sie vor den Richterthron treten können:

„Und das Meer gab die Toten heraus, die darin waren, und der Tod und die Hölle gaben die Toten heraus, die darin waren; und sie wurden gerichtet, ein jeder nach seinen Werken.“⁶ (Offb 20,13)

¹ Vgl. Giesen, Heinz: Johannes-Apokalypse. S. 10.

² Vgl.: Dinzelbacher, Peter: An der Schwelle zum Jenseits. S. 10.

³ Vgl. Bibleserver: <https://www.bibleserver.com/text/LUT/Offenbarung9> (letzter Zugriff 29.08.2017)

⁴ Bibleserver: <https://www.bibleserver.com/text/LUT/Offenbarung12> (letzter Zugriff 29.08.2017)

⁵ Vgl. Bibleserver: <https://www.bibleserver.com/text/LUT/Offenbarung20> (letzter Zugriff 29.08.2017)

⁶ Ebd. (letzter Zugriff 31.05.2017)

Auch hier wird dem Richter ein Buch vorgelegt, das Buch des Lebens. Anders als beim Partikulargericht und der dazugehörigen Seelenwägung sind in dem genannten Buch die Namen jener Menschen verzeichnet, die nichts zu befürchten haben: „Und wenn jemand nicht gefunden wurde geschrieben in dem Buch des Lebens, der wurde geworfen in den feurigen Pfuhl.“¹ (Offb 20,15)

Im 20. und im 21. Kapitel der Offenbarung erfährt man, dass die Hölle als Abgrund zu denken ist, als ein Pfuhl, aus dem Flammen und Schwefel brennen. Dass diejenigen, die in diesen „feurigen Pfuhl, der mit Schwefel brannte“ geworfen werden, unendliche Pein erdulden werden, schildert der Verfasser folgendermaßen: „und sie werden gequält werden Tag und Nacht, von Ewigkeit zu Ewigkeit“². Der Feuersee wird in der Offenbarung des Johannes eindeutig als unwiderruflicher Tod bis in alle Ewigkeit bezeichnet und legt somit einen der Grundbausteine für die christliche Höllenvorstellung.

Im Kapitel 21, das dem Neuen Jerusalem gewidmet ist, wird beschrieben, dass die Sünder infolge des Weltgerichts einen anderen, den zweiten Tod als Schicksal tragen:

„Die Feigen aber und Ungläubigen und Frevler und Mörder und Hurer und Zauberer und Götzendiener und alle Lügner, deren Teil wird in dem Pfuhl sein, der mit Feuer und Schwefel brennt; das ist der zweite Tod.“³ (Offb 21,8)

Vorgrimler sieht in dieser Offenbarung eine Verschärfung des Aspektes der Rache wie auch eine erstmalige Betonung der „Endgültigkeit der Strafe“. In weiterer Folge manifestiert sich allmählich die christliche Vorstellung der Hölle – Motive, wie die Verkörperung des Teufels als Drache und Paradiesschlange oder der Feuer- und Schwefelsee, werden in der Offenbarung genannt und von den Christen konkret als solche verstanden. Auch der Gerichtsprozess mit seinen Lebensbüchern, in dem die Taten der Verstorbenen festgehalten werden, wird sich fortan zu einem grundlegenden Motiv der Jenseitsvorstellung entwickeln⁴.

¹ Bibleserver: <https://www.bibleserver.com/text/LUT/Offenbarung20> (letzter Zugriff 31.05.2017)

² Ebd. (letzter Zugriff 31.05.2017)

³ Bibleserver: <https://www.bibleserver.com/text/LUT/Offenbarung21> (letzter Zugriff 31.05.2017)

⁴ Vgl. Vorgrimler, Herbert: Geschichte der Hölle. München: Wilhelm Fink Verlag 1993. S. 28.

2. Apokalypse des Esra

Zu erwähnen ist außerdem die Apokalypse des Esra, die in gleicher Weise wie die Petrusoffenbarung große Bedeutung für die späteren Visionen im Mittelalter aufweist¹. Diese jüdische Schrift, die vermutlich im 2. Jahrhundert n. Chr. einzuordnen ist und somit etwa zur selben Zeit wie die Johannes-Apokalypse verfasst wurde, wurde vermutlich im 5. Jahrhundert nachträglich christlich überarbeitet und handelt vom frommen Esra, der von sieben Höllenengeln durch die siebenzig Kreise der Unterwelt geführt wird². Nachdem er vor Gott den Wunsch äußert, ihm die Unterwelt zu zeigen, stellt ihm dieser die Erzengel Michael und Gabriel zur Seite und noch vierunddreißig andere Himmelsboten. Auf seiner Reise begegnet er feuerspeienden Hunden, welche die aus Flammen bestehenden Höllentore bewachen³. Des Weiteren sieht Esra verschiedene Gruppen an Sündern, die ihre dem Vergehen nach zugeteilten Strafen bekommen: Ehebrecher und jene Frauen, welche die Männer zum Ehebruch verführten, werden von überirdischen Wesen mit Feuer ausgepeitscht; Menschen, die ihre Eltern nicht würdigten und sie somit entehrten, werden im Feuer aufgehängt und müssen dabei Schläge der Engel ertragen; Verleumder, Neider und jene Menschen, die anderen kein offenes Haus boten und ihnen die Hilfe verweigerten stecken in einem Ofen, der mit Pech und Schwefel gefüllt ist. Eine andere Weise, jede Art von Bosheit zu bestrafen ist jene, bei der ein „Wurm von riesiger Gestalt, der niemals stirbt“⁴ die Sünder verschluckt und sie an einem dunklen Ort wieder auswirft. Außerdem wird ein Totengericht geschildert, bei dem die Sünder eine Brücke überqueren müssen, die über einem gewaltigen Feuerfluss gespannt ist. Dieser Steg ist jedoch so schmal wie ein dünner Zwirn, der Absturz der Sünder ist demnach vorauszusehen. Jenen Menschen, die vorbeiziehende Pilger heimtückisch auf den falschen Pfad schickten, bekommen von Engeln der Unterwelt Nadeln in die Augen gejagt. Könige und Fürsten, die zu anderen grausam waren, werden von jenen Gepeinigten beschuldigt und in einen riesigen Feuerherd geworfen, während Gottesleugner und jene, die ihre Mütter und Väter schändeten, in Pech und Schwefel gekocht werden. Frauen, die Säuglinge ermordeten, da sie aus einem Ehebruch hervorkamen, werden in einen Ofen geschmissen und Frauen, die ihren eigenen Kindern das Leben nahmen oder

¹ Vgl. Minois, Georges: Die Hölle. Zur Geschichte einer Fiktion. S. 116.

² Vgl. Vorgrimler, H.: Geschichte der Hölle. S. 113.

³ Vgl. Ebd. S. 113.

⁴ Ebd. S. 113.

Waisenkindern die Muttermilch verwehren, werden aufgeknüpft, während Giftschlangen an ihren Brüsten hängen. Hinzukommend zeigen ihm die beiden Erzengel Gabriel und Michael, die ihn auf seiner Reise begleiten, welche Strafe Diebe und falsche Zeugen erwartet: Sie werden von wilden Tieren auseinandergerissen¹. Abschließend gelangen Esra und die beiden Führer wiederum durch das brennende Höllentor zum Paradies und zu den Himmelsporten, wobei diese Stelle der Schrift für den Gegenstand der vorliegenden Arbeit nicht relevant ist.

Was diese apokalyptische Schrift von den anderen frühen Texten unterscheidet ist, dass Esra einen Verdammten aus der Hölle beim Namen nennt: Es ist Herodes, der auf einem glühenden Stuhl thront.

¹ Vorgrimler, H.: Geschichte der Hölle. S. 113f.

3. Petrus-Apokalypse

Die Offenbarung des Petrus, die den apokryphen Werken zuzuordnen ist, ist die älteste erhaltene Schrift, die eine umfangreiche Darstellung der christlichen Hölle und ihrer Strafen darbietet. Die vermutlich zwischen 125 und 150 in Ägypten entstandene Fassung¹, die durch ihre detailreichen Bilder als entscheidendes Höllenbuch gilt, nährte lange Zeit die Vorstellungskraft der Christen. Petrus berichtet von einem Ort, an dem ein ewig brennendes Feuer auf jene Menschen wartet, die von Strafengeln in schwarzer Kleidung für ihre Schandtaten belangt werden sollen. So werden Männer und Frauen an ihren Zungen aufgehängt, mit der sie im irdischen Leben „den Weg der Gerechtigkeit gelästert haben“² und Frauen hängen an ihren Haaren, unter ihnen die feurige Glut, als Bestrafung für ihre Hurerei auf Erden. Andere werden ins Feuer geschleudert.

Die weit verbreitete Schrift war auch unter bedeutenden Theologen der alten Kirche namhaft und ihre Beschreibungen der jenseitigen Hölle wirkten noch bei Dantes *Göttlicher Komödie* nach³. Dem Buch zufolge flehten die Apostel den Auferstandenen auf dem Ölberg an, ihnen die jenseitige Schau zu ermöglichen, um eine wirksamere Predigt auf der Erde zu gewährleisten. Jesus gestattet den beiden Gläubigen einen Blick in das Paradies und in den Strafort zu werfen. Woraufhin der Bericht des Petrus diese Schau schildert:

„Betreffs der Erwählten, die Gutes getan haben, sie werden zu mir kommen, indem sie den Tod verzehrenden Feuers nicht sehen werden. Und die Bösewichte und die Sünder und die Heuchler aber werden in den Tiefen nicht verschwindender Finsternis stehen, und ihre Strafe ist das Feuer, und Engel bringen ihre Sünden herbei; und bereiten ihnen einen Ort, wo sie für immer bestraft werden, je nach ihrer Versündigung.“⁴

Die Vision berichtet von Engeln in dunklen Kleidern, welche die Sünder für ihre Taten peinigen. Geführt wurde der Apostel vom Erzengel Michael⁵. Die Offenbarung⁶

¹ Vgl. Minois, Georges: Die Hölle. Zur Geschichte einer Fiktion. S. 106.

² Müller, C. Detlef G. (Übers.): Offenbarung des Petrus. In: Wilhelm Schneemelcher (Hrsg.): Neutestamentliche Apokryphen in deutscher Übersetzung. Bd. 2: Apostolisches, Apokalypsen und Verwandtes. Tübingen: Mohr/Siebeck 1989. S. 570.

³ Vgl. Vorgrimler, H.: Geschichte der Hölle. S. 79.

⁴ Müller, C. Detlef G. (Übers.): Offenbarung des Petrus. S. 569.

⁵ Vgl. Landau, Marcus: Hölle und Fegfeuer in Volksglaube, Dichtung und Kirche. Heidelberg: Winter 1909. S. 9.

⁶ Für die nachfolgenden Schilderungen wird die Übersetzung von C. Detlef G. Müller verwendet, wenn nicht anders angemerkt: In: Wilhelm Schneemelcher (Hrsg.): Neutestamentliche Apokryphen in deutscher Übersetzung. Bd. 2: Apostolisches, Apokalypsen und Verwandtes. Tübingen: Mohr/Siebeck 1989. S. 566ff.

erzählt von Bestrafungen, die der sündigen Taten angeglichen werden: Für die Lästerei hängen die Schuldigen an ihren Zungen, Verleumder hocken in einer riesigen Feuergrube, für die Hurerei werden Frauen an ihren geflochtenen Haaren aufgehängt, ehe sie in den Feuerpfuhl geworfen werden und jene Männer, die sich von ihnen verführen ließen, hängen an ihren Beinen in dieser feurigen Stätte. Mörder und jene, die Beihilfe dazu leisteten, werden in ein Feuer geworfen, „an einem Ort, der angefüllt ist mit giftigen Tieren, und sie werden gequält ohne Ruhe“¹. Frauen, die ihre Schwangerschaft abbrechen und somit die Schöpfung durch Gott untergruben, findet man in einem Graben, der gefüllt ist mit Aussonderungen und Dreck. An einem Ort, dieser Stätte gegenüberliegend, befinden sich die abgetriebenen Kinder, die zu Gott rufen und aus deren Körper Blitze ausgehen, welche die Frauen blenden. Auch Eltern werden bestraft, die ihre Kinder beiseiteließen, sie ums Leben brachten und ihnen somit den Aufstieg in den Himmel verwehrten:

„Und die Milch ihrer Mütter fließt von ihren Brüsten und gerinnt und stinkt, und daraus gehen fleischfressende Tiere hervor, und sie gehen heraus, wenden sich und quälen sie in Ewigkeit mit ihren Männern, weil sie verlassen haben das Gebot Gottes und ihre Kinder getötet haben.“²

Jene Menschen, die zu Lebzeiten die Anhänger Jesus verfolgt hatten, werden, während sie in Flammen stehen, in die Dunkelheit geworfen, wo sie gemartert werden, derweil Würmer ihre Innereien verspeisen. Zweifler und Lästerey hingegen zerbeißen ihre eigene Zunge, man foltert sie mit brennendem Eisen und verkohlt ihnen die Augen. Obwohl, wie bereits erwähnt, die Mörder einer eigenen Bestrafung unterlegen sind, werden jenen Menschen, die fälschlicherweise die Märtyrer ermordeten, die Lippen abgetrennt und Flammen erstrecken sich in ihren Mündern und Gedärmen.

In all diesen Bestrafungen spielt das ewige Feuer in jeglicher Form eine zentrale Rolle. Beinahe keine der genannten Marterungen kommt ohne Hitze, Flammen oder Verbrennen aus, was womöglich die unglaubliche Präsenz des Feuers in den Höllenvorstellungen bis heute erklären könnte. Eine Bestrafung jedoch, die ohne dieses Motiv auskommt, ist für jene bestimmt, die Götzen anbeteten. Diese Männer und Frauen laufen auf eine Höhe, stürzen sich in den Abgrund, um wiederum hinaufzurennen, während Dämonen sie dazu antreiben – ein Kreislauf ewiger Qual.

¹ Müller, C. Detlef G. (Übers.): Offenbarung des Petrus. S. 570.

² Ebd. S. 571.

In solch einer ständigen Wiederkehr befinden sich auch jene Menschen, die den Fehler begingen, ihre Eltern nicht geehrt zu haben, diese mieden und ihnen nicht folgten: Auch sie befinden sich auf einem hohen Ort, von dem sie hinunterrollen in die Finsternis, ehe sie wieder emporsteigen, um hinabzurasen – eine unvergängliche Bestrafung.

Diese Aufzeichnung des Apostels setzt eine detailreiche Verbildlichung der Hölle im Christentum in Gang, denn erstmalig wurden einem Christen die Bestimmungen der Jenseitsorte offenbart. Vergleicht man den Text mit den Schriften der Evangelien fällt auf, dass diese äußerst bescheiden von der Hölle berichten. Die Offenbarung des Petrus hat regelrecht eine Welle der Höllenschilderungen losgetreten, denn fortan gilt es, diese Aufzeichnung an Detailreichtum noch zu überbieten¹. Doch der Verfasser dieses Textes hat sich diese grausamen Geschehnisse nicht schier ausgedacht, denn in der Antike hat der Dichter Vergil ähnlich von den Höllenstrafen berichtet. Die Hölle der Heiden hat sich somit nicht wesentlich von der christlichen Vorstellung unterschieden, lediglich einige Stellen wurden mit der christlichen Lehre in Übereinstimmung gebracht². Die Darstellungen des Petrus wie auch des Vergil deuten auf einen altgriechischen, orientalischen und vor allem ägyptischen Einfluss hin³. Die Bedeutung und vor allem der Einfluss der apokalyptischen Schriften sind noch bei Dante und den mittelalterlichen Höllenvorstellungen zu erkennen⁴. Vor allem das Motiv des Feuers spielt bereits im zweiten Jahrhundert nach Christus eine wesentliche Rolle, welches bis heute unumgänglich an das Höllenbild gebunden ist. Ebenso die verschiedenen Bestrafungen nach der Art der Sünde haben eine lange Geschichte, was diese Schrift sicherlich bekräftigt. Die Geschehnisse dieser und der anderen Apokalypsen waren bis in die Neuzeit Thema für die literarische Gestaltung, so auch für jegliche Visionen in mittelhochdeutscher Zeit.

¹ Vgl. Minois, G.: Die Hölle. Zur Geschichte einer Fiktion. S. 107.

² Vgl. Lang, B.: Himmel und Hölle. S. 54f.

³ Vgl. Kasper, W.: LfTK. Erster Band. S. 812.

⁴ Vgl. Ebd. S. 818.

4. Höllenmotive in der Heiligen Schrift

Im Allgemeinen lässt sich sagen, dass, wenn in der Bibel von einer Hölle gesprochen wird, es sich keineswegs um einen Ort der Strafe und Folterung handelt, als vielmehr um einen Zustand ohne Gott, die Trennung von Gottes Barmherzigkeit. Überall da, wo der Allmächtige nicht ist, ist der Mensch verloren. Dem Evangelium nach Matthäus zufolge teilt Gott am Tage des Gerichts das Menschentum in Gut und Böse: „Und sie werden hingehen: diese zur ewigen Strafe, aber die Gerechten in das ewige Leben.“¹ (Mt 25,46). Der Verweis auf das ewige Feuer („Geht weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln!“² Mt 25,41) hat das christliche Bild der Hölle gravierend beeinflusst. Wie bereits erwähnt, ist es auch Johannes, der in seiner Schrift vor allem apokalyptische Bilder übernimmt und das Feuer zu einem festen Bestandteil der Hölle macht. In der Apokalypse wird von einem „Feuersee, der von Schwefel brennt“³ (Offb 19,20) gesprochen und Sünder, die „mit Feuer und Schwefel gequält“⁴ (Offb 14,10) werden. Zudem betont er die Ewigkeit der Leiden, wenn er wie folgt beschreibt: „Und der Rauch ihrer Qual steigt auf von Ewigkeit zu Ewigkeit; und sie haben keine Ruhe Tag und Nacht [...]“⁵ (Offb 14,11).

Matthäus erwähnt auch die Pforten der Hölle und erläutert wortreich das Weltgericht, das die Gerechten von den Ungerechten separiert. Summa summarum führt Matthäus sechsmal „Heulen und Zähneknirschen“, dreimal „äußere Finsternis“ und ebenfalls dreimal das „ewige Feuer“ an⁶. An dieser Stelle ist anzumerken, dass die Evangelien relativ spät in Gemeinschaftsarbeit entstanden sind, die neben schriftlichen Stücken ebenso auf mündlicher Weitergabe basieren. Sieht man sich die drei Evangelien nach Markus, Lukas und Matthäus an, so erkennt man, dass die beiden letzteren mehr über die Hölle zu berichten haben. Im Evangelium nach Markus wird die Hölle hingegen nur einmal erwähnt⁷:

¹ Bibleserver: Matthäus 25. <https://www.bibleserver.com/text/ELB/Matthäus25> (letzter Zugriff 23.08.2017)

² Ebd.

³ Bibleserver: Offenbarung 19. <https://www.bibleserver.com/text/ELB/Offenbarung19> (letzter Zugriff 23.08.2017)

⁴ Bibleserver: Offenbarung 14. <https://www.bibleserver.com/text/ELB/Offenbarung14> (letzter Zugriff 23.08.2017)

⁵ Ebd.

⁶ Vgl. Minois, Georges: Die Hölle. Zur Geschichte einer Fiktion. S. 94.

⁷ Vgl. Ebd. S. 91f.

„Und wenn dein Auge dir Anlass zur Sünde gibt, so wirf es weg! Es ist besser für dich, einäugig in das Reich Gottes hineinzugehen, als mit zwei Augen in die Hölle geworfen zu werden, wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt.“¹ (Mk 9,47-48)

Abgesehen vom Feuer ist die Finsternis ein zentrales Motiv der christlichen Höllenvorstellung. Nicht selten tritt es in Kombination mit „Heulen und Zähneknirschen“ bzw. „Heulen und Zähneklappen“ auf, das dort herrscht und die Not um den grauenvollen Jenseitsort noch verstärkt. Immer mehr verbindet man mit der Hölle Feuer, aber auch die Dunkelheit, was allgemein als Gegensatz gilt, im Strafort allerdings keineswegs als Widerspruch auftritt. Wenn man bedenkt, dass dort „Heulen und Zähneklappen“ herrschen, denkt man vermutlich in erster Linie an eine eisige Kälte, die dieses hervorruft. Auch hier erkennt man den Kontrast von Feuer und Kälte bzw. Hitze und Kälte. Das Motiv des ewigen Feuers wie auch das des Heulens intensivieren das Erlebnis des Schmerzes, das heute mit der Hölle assoziiert wird. Sie warnen vor dem, was Verstorbenen, die sündig gelebt haben, nach ihrem Tod passieren wird.

Zieht man lediglich die Heilige Schrift in Betracht, so lässt sich feststellen, dass eine Lehre von einem Strafort im Jenseits nicht enthalten ist. Es sind etliche Bibelstellen, die eine solche Interpretation zulassen, jedoch wird die Hölle nicht explizit als eine solche beschrieben. Wie es Georges Minois in seinem Werk treffend formuliert, kann man annehmen, dass die Hölle „schlimmstenfalls ein Detail der Lehre Jesu“² ist und dass sie eben einen Faktor darstellt, der zur Umkehr ermahnen soll, der den Verfassern jedoch offensichtlich nicht all zu wichtig war, um ihn klar niederzuschreiben³.

Trotzdem formt sich allmählich das Bild einer strafenden Hölle im Volksglauben. Die Christen halten an der Lehre Jesu fest und lassen einen Höllenglauben entstehen, indem sie unklare Bibelstellen hinsichtlich des Weltgerichts und der Bestrafungen in ihrer eigenen Interpretation vervollständigen. Ihr Gedanke war, dass das von Jesus versprochene Heil nicht jedem zuteilwerden kann, dementsprechend musste es ein Gegengewicht dazu geben – die Hölle. Da Glaube und Aberglaube dicht beieinander liegen und die Darstellungen der Hölle solch Beliebtheit erlangte, dauerte es nicht

¹ Bibleserver: <https://www.bibleserver.com/text/ELB/Markus9> (letzter Zugriff 23.08.2017)

² Minois, G.: Die Hölle. Zur Geschichte einer Fiktion. S. 95.

³ Vgl. Ebd. S. 95.

lange, bis sie in die allgemeine Kirchenlehre aufgenommen wurde¹. Im Laufe der Zeit kommen immer mehr apokryphe Schriften auf, die diese Lücke in der Heiligen Schrift zu überbrücken versuchen und dies auch weitgehend schaffen. Diese wurden nahezu als genauso bedeutend empfunden wie die Bibel selbst. Dazu zählt beispielsweise die bereits behandelte Petrusapokalypse, die aufgrund ihres Detailreichtums große Aufmerksamkeit erlangte².

Das Fundament zur kirchlichen Höllenvorstellung haben zwei Theologen aus dem Abendland gelegt: Augustinus und Papst Gregor I., der Große – die als die Väter des theologischen Höllenbildes bezeichnet werden³. Wo die großen Denker anfänglich noch der Meinung waren, dass die Teilung der Menschen in Gut und Böse erst am Ende aller Zeiten, also am Tag des Jüngsten Gerichts, erfolgt, vertritt Augustinus die Auffassung, dass die Verstorbenen sich direkt nach dem Tod einem Gericht stellen müssen, um nach ihren Taten gerichtet zu werden. Andere Kirchenväter wehren sich gegen dieses Argument, halten sie sich doch strikt an die Heilige Schrift, die offensichtlich dieses individuelle Gericht nicht beinhaltet⁴. Weiters glaubt Augustinus an eine Hölle, die unter der Erdoberfläche existiert, das Feuer erklärt er zum Höllenmotiv schlechthin. Er ist davon überzeugt, dass die höllischen Flammen sowohl strafen als auch reinigen können. Der Kirchenvater lehnt die Höllenvorstellung des Volkes ab, da diese undurchdacht sei und ohne folgerichtige Zusammenhänge bestehe⁵. Vor allem die Paulusapokalypse ist ihm ein Dorn im Auge und er lässt seiner Verachtung freien Lauf, wenn er schreibt:

„Es haben sich einige angemaßt, in ihrer Dummheit, die Apokalypse des Paulus zu erfinden, die von der Kirche zu Recht nicht akzeptiert wird und voller Fabeln steckt. [...] Wie ist eine solche Frechheit möglich? [...] Wer darf sich soviel Unverschämtheit und Schamlosigkeit erlauben?“⁶

Doch auch wenn Augustinus die volkstümliche Hölle als gering erachtet, ergänzt sie sich doch weitgehend mit jener der Theologen. Diesen Gedanken drückt Georges Minois schlüssig aus, wenn er Folgendes über die unterschiedlichen Vorstellungen schreibt: „Naivität und Auswüchse der einen werden durch die Argumentationen der

¹ Vgl. Minois, G.: Die Hölle. Zur Geschichte einer Fiktion. S. 97.

² Vgl. Ebd. S. 105f.

³ Vgl. Jezler, P.: Himmel Hölle Fegefeuer. S. 30.

⁴ Vgl. Minois, G.: Die Hölle. Zur Geschichte einer Fiktion. S. 146.

⁵ Vgl. Ebd. S. 148.

⁶ Ebd. S. 148.

anderen unterstützt.“¹ Letztlich sind es doch die detailreichen Ausführungen des Volksglaubens, die das Höllenbild der Kirche weitgehend beeinflussen und sogar teilweise in die christliche Lehre aufgenommen werden.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Kirchenväter ein gigantisches Höllenbauwerk geschaffen haben, indem sie jedes Wort und jeden Satz der Heiligen Schrift genauestens untersucht und studiert haben, während sie die biblischen Sinnbilder mit ihren eigenen ergänzen:

„Feuer, Gewürm, Finsternis, Zähneklappern – alles wird auseinandergenommen, analysiert, in seinen letzten Konsequenzen erklärt, als handle es sich dabei um völlig eindeutige, präzise mathematische Zeichen, als sei jedes einzelne Wort der Bibel vor seiner Niederschrift genau abgewägt und geprüft worden [...]“²

Auch Papst Gregor dem Großen kommt eine bedeutende Rolle in der Entwicklung des Höllenbildes zu. Dieser erklärt in den *Dialogi*, dass die Verstorbenen direkt nach ihrem Tod in das Jenseits kommen und argumentiert, dass es nicht angemessen sei, die Gerechten warten zu lassen, bis sie in den Himmel aufgenommen werden. Dazu müssen allerdings auch die Verdammten kurzerhand ihre Bestrafung bekommen. Wie bereits Augustinus vor ihm, beschäftigt sich Gregor der Große intensiv mit dem höllischen Feuer und dessen Kraft: „Ein für allemal erschaffen, verlischt es nie, es muß nie neu entzündet werden und verliert seine Hitze nie.“³ Gregor der Große teilt die Hölle in zwei Stockwerke: das obere ist für die Gerechten aus vorchristlicher Zeit und ist seit der Höllenfahrt Christi seelenleer, während das untere Stockwerk den Verdammten gewidmet ist, die an diesem Strafort für ihre Sünden ewig gepeinigt werden⁴. Bereits in seiner Auffassung sind die Arten der Bestrafungen auf die Art der Verbrechen abgestimmt. Die gregorianische Hölle hat sich allmählich zu der Hölle schlechthin entwickelt, die vor allem in der Literatur von den letzten Dingen große Aufmerksamkeit gewinnen konnte⁵.

¹ Minois, G.: Die Hölle. Zur Geschichte einer Fiktion. S. 149.

² Ebd. S. 150.

³ Ebd. S. 174.

⁴ Vgl. Ebd. S. 171.

⁵ Vgl. Ebd. S. 175.

B. Die Höllendarstellung in aller Welt

Wo wird die Seele des Verstorbenen hinkommen? Eine notwendige Frage, die sich der Mensch stellen muss, da ihn der Gedanken daran, dass seine Existenz mit nur einem Schlag, in der Stunde des Todes, für immer ausgelöscht würde, melancholisch stimmt. Was hätte es für einen Sinn zu leben, wenn danach nichts mehr kommt, wenn uns danach nichts erwartet? Die Antworten auf diese Fragen formulierten unzählige Gesellschaften und Kulturen und somit entstand eine Reihe an Totenreichen, Unterwelten, Höllen, oder wie sie auch immer heißen mögen.

1. Lokalisierung und Herrscher

Im alten Ägypten wurde die Vorstellung vertreten, die Hölle befände sich am anderen Ende der Berge oder der Wüste, abgetrennt von den Gestirnen, aber doch ähnlich in der Beschaffenheit der irdischen Welt. Sie besteht aus zwölf Sektionen, die von Göttern, dämonischen Mächten und Schlangen bewacht und bewohnt werden. Einen Höllenfürsten, wie ihn der Teufel in der christlichen Vorstellung darstellt, scheint es im ägyptischen Jenseitsglauben nicht zu geben¹.

Den babylonischen Vorstellungen zufolge, liegt das Totenreich unterhalb der Erde, dessen Zugang im Westen verortet wird. Diese Unterwelt wird als Stadt beschrieben, die von sieben Mauern umgeben ist und beherrscht wird von Erischkigal, einer Bestie mit Löwenkopf, „an dessen Brüsten Tiere saugen, auf einem Pferde knieend, mit Schlangen an den Händen“². Sie ist die Frau des Nergal, der mit seiner dämonischen Anhängerschaft die Menschen hierhin hinab schleppt.

Folgt man den Indern, wird das Reich der Toten von Yama beherrscht. Die indische Unterwelt setzt sich aus sieben Höllen zusammen, in denen die Sünder ihre gerechte Strafe verschiedenartig erleiden müssen. Die brüllende Hölle, die starkbrüllende, die finstere, die zerschneidende, die grundlose, die schwertblättrige und die Hölle der glühenden Töpfe und Pfannen bilden miteinander das Reich Yamas³.

Im Gegensatz zu den Griechen und Römern, die bloß einen einzigen Höllenraum sehen, sind es die Juden und die Christen des Mittelalters, die sich über mehrere Straforte innerhalb der Hölle äußern, in denen die Seelen, aufgeteilt nach ihren

¹ Vgl. Landau, M.: Hölle und Fegfeuer in Volksglaube, Dichtung und Kirche. S. 78.

² Ebd. S. 79.

³ Vgl. Ebd. S. 81.

Verbrechen, verschiedenste Bestrafungen erfahren¹. Der nachbiblische jüdische Glaube erzählt von einer Hölle, die untereinander in verschiedene Räume aufgeteilt ist. Von oben nach unten, von Höllenraum zu Höllenraum, vervielfacht sich die Hitze sechzig Mal². Möglicherweise zum Teil von dieser Vorstellung beeinflusst, gliedert auch die mohammedanische Tradition die Hölle in sieben Abteilungen³.

Die Jenseitsvorstellungen der Christen wurden teilweise von der jüdischen wie auch von der griechischen Glaubensrichtung geprägt, vor allem die Verortung der Hölle und die Arten der Bestrafung scheinen aus diesen Religionen abgeleitet zu sein. Im Neuen Testament geben einige Stellen Hinweise auf einen Ort, an dem sich die Seelen nach dem Tod einfinden⁴. So kann man dem Evangelium nach Matthäus entnehmen, dass sich ein solcher Aufenthaltsort in der „äußersten Finsternis“ befindet, wo „Heulen und Zähneklappen“ sein werden⁵.

Die Entwicklung des Höllenbildes im Mittelalter ging von dreierlei Gruppen aus: Die Ausformung passiert durch die Visionäre, die Dichter und durch die Theologen⁶. Die Visionäre berichteten von ihrer Seelenreise, in der sie, meist geführt von einem Engel, die furchtbaren Höllenräume durchwanderten, die sie sodann detailreich wiedergeben konnten. Anders bei den Dichtern, die bei der Darstellung der Unterwelt teils die Kirchenlehre, teils den Volksglauben einfließen ließen, sind ihre Werke nicht annähernd so authentisch, wie die der Visionäre. Die Theologen, die sich grundsätzlich an die Lehren der Kirche hielten, erweiterten diese und brachten diesen vermeintlich ergründeten Höllenglauben schließlich unter das Volk.

Der Schwerpunkt in den zahlreichen Visionen des Mittelalters liegt auf den Qualen und Bestrafungen der Sünder. Selten erfährt man etwas über den genauen Standort, über die Hierarchie innerhalb des Strafortes oder über die Beschaffenheit des Höllenfürsten⁷. Anders im äußerst umfassenden Visionsbericht des Ritters Tundalus, in dem Luzifers Aussehen detailreich erläutert wird:

„Dz selb grulich thier het tusent hend/ vnd ein ieglich hant was hundert elen lang/ vnd zehen elen dich vnd ieglich hant het zwentzig finger/ vnd ieglicher

¹ Vgl. Ebd. S. 88.

² Vgl. Ebd. S. 90.

³ Vgl. Ebd. S. 90.

⁴ Vgl. Ebd. S.96.

⁵ Bibleserver: Mt 8,12 <https://www.bibleserver.com/text/LUT/Matthäus8> (letzter Zugriff 24.05.2017)

⁶ Vgl. Landau, M.: Hölle und Fegfeuer in Volksglaube, Dichtung und Kirche. S.96.

⁷ Vgl. Ebd. S. 101.

finger was hundert spannen lang/ vnd zehen spannen dick/ vnd ieglicher nagel
einer elen lang Vnd die selbe zall von leng vnd von dick/ hatt es auch an sinen
fussen Es hat auch ein lang mul vnd einen grulichen langen schwantz als ein
lintwurm [...]“¹

Die vielen von Tundalus verwendeten Größenangaben verstärken die ohnehin gewaltige Pracht des Höllenherrschers. Abgesehen von seinem Aussehen erfährt man, dass er in Ketten gelegt auf einem glühenden Rost thront. Während er arme Seelen in seinen tausend Händen zerquetscht oder sie verzehrt, wird auch er in dieser Stätte gequält: „[...] vnd piniget vnd wirt gepinigt/ vnd schlecht vnd wirt geschlagen Es verdampft vnd ist verdampft“².

Soviel zu dieser Vision. Konzentriert man sich aber auf die Werke der Dichter dieser Zeit, stößt man selbstverständlich auf die *Göttliche Komödie* von Dante Alighieri. Keinem anderen ist es nach ihm gelungen, eine solch ausführliche Charakteristik der Jenseitsorte wiederzugeben³. „Er beschreibt die Hölle mit seiner gewaltigen Dichterphantasie, aber auch mit der Genauigkeit eines Ingenieurs, so dass man nach seinen Angaben Grundrisse ihrer schrecklichen Räume zeichnen kann.“⁴ formuliert Dr. Marcus Landau treffend. Das Werk Dantes ist überdies Höhepunkt und Ausgang der niedergeschriebenen Höllenvorstellung:

„In ihr sind alle für ihn verwendbaren Anschauungen, welche in den einzelnen zerstreut liegen, verwerthet, und zu einem künstlerischen Ganzen gestaltet.“⁵

Dantes Annahme zufolge liegt die Hölle im Erdinneren und befindet sich am weitesten entfernt von der Stadt Jerusalem. Um zum Eingang zu gelangen, schreitet er an der Seite von Virgil, der ihn auf seiner Reise begleitet, durch einen dichtbewachsenen Wald. Dantes Hölle hat die Form eines Trichters, der von oben nach unten in neun Höllenkreise gegliedert wird. Während der Durchmesser immer kleiner wird, wird die Schwere der Vergehen immer größer, je tiefer man nach unten gelangt. Im untersten und somit engsten Kreis hockt Luzifer, der Schlimmste aller Sünder, im Eis⁶. Dieses Bild, des im Eis steckenden Teufels, ist ein untypisches, assoziiert man mit dem Höllenfürsten doch eher Feuer und Hitze, wie es in der

¹ Palmer, Nigel F. (Hg.): Tondolus der Ritter. Die von J. und C. Hist gedruckte Fassung. München: Wilhelm Fink 1980. S. 72. Vers 801-808.

² Ebd. S. 72. Vers 829-830.

³ Vgl. Landau, M.: Hölle und Fegfeuer in Volksglaube, Dichtung und Kirche. S. 101.

⁴ Ebd. S. 101.

⁵ Fritzsche, C.: Die lateinischen Visionen des Mittelalters bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Culturgeschichte. In: Romanische Forschungen 1886. Band II. S. 252.

⁶ Vgl. Ebd. S. 102.

mittelalterlichen Vision des irischen Ritters Tundalus dargestellt wird, bei dem der Teufel auf einem glühenden Rost verweilt, unter dem Flammen emporragen. Aber so kontrastreich die Umgebung des Teufels auch ist, in beiden Texten wird er als überdimensionale Bestie beschrieben.

2. Die Armen Seelen und ihre Strafen

Nachdem sich der Gedanke eines Strafortes im Jenseits manifestiert hatte, war es zweifelsohne die phantasievolle Beschreibung der unzähligen Bestrafungen der Sünder, die zum bedeutendsten Teil der Höllenvorstellung wurde¹. Die Schilderungen über den jenseitigen Himmel und das Paradies, oder aber auch die guten Taten der Gläubigen zu Lebzeiten, haben weitaus weniger Interesse erlangt als die schrecklichen Qualen und das Leid im Rahmen der Hölle. Dr. Marcus Landau hat in seinem Werk einen interessanten Ansatz hervorgebracht². Vorerst ist es allerdings wichtig zu beachten, dass Landaus Werk im Jahr 1909 veröffentlicht wurde, weshalb es nicht mehr zeitgemäß ist. Dennoch erscheint mir sein Gedanke nachvollziehbar und er macht vor allem deutlich, inwiefern sich die Strafen in Realität und Fiktion entwickelt haben und weiterhin entwickeln. Vergleicht man nämlich die irdischen Strafen mit den höllischen, so kommt Landau zu dem Ergebnis, dass ein Verbrechen im realen Leben auf zweierlei Arten bestraft wird: Mit der Freiheitsstrafe oder der Todesstrafe. Um das Leben des Angeklagten möglichst rasch zu beenden, werden im Rahmen der Todesstrafe Urteile wie Tod durch den Strang, durch Enthaupten oder durch Erschießen verhängt³. Mit Blick auf die Entwicklung kann man erkennen, dass die Strafen im Laufe der Zeit „gemildert“ wurden, denke man an frühere Todesstrafen wie Pfählen, Kreuzigen oder Verbrennen, wobei mit diesen Bestrafungsarten möglicherweise noch nicht einmal die grausamsten genannt sind⁴. Nun, so Dr. Landaus These, hätten die Jenseitsstrafen eine konträre Entwicklung hinter sich. Ihren Ursprung hat die Höllenstrafe möglicherweise in der hoffnungslosen, verlassenen Unterwelt, in der die Seele von nichts weiterem umgeben ist, als von sich selbst und den Schatten anderer Verstorbener. Im Laufe der Zeit wurden dem Totenreich brennende Hitze und eisige Kälte zugefügt, bis letztendlich die unzähligen grausamen Schilderungen einer Bestrafung der Sünder in

¹ Vgl. Landau, M.: Hölle und Fegfeuer in Volksglaube, Dichtung und Kirche. S. 130.

² Vgl. Ebd. S. 131.

³ Man beachte, dass Landaus Werk im Jahr 1909 publiziert wurde und die Arten der Todesstrafe sich bis heute wiederum geändert haben.

⁴ Vgl. Ebd. S. 131.

der Hölle ein neues gewaltiges Ausmaß annehmen¹. Altbekannte Strafen wurden ersetzt durch neue abscheuliche Folterungen oder dementsprechende Änderungen. Vermutlich wurden dazu zunächst irdische Bestrafungen herangezogen, wie auch das Partikulargericht nach dem Tod ein Abbild des irdischen Gerichts zu sein scheint. Diese Strafen wurden anschließend mit höchster Grausamkeit frisiert, der Phantasie war dabei keine Grenze gesetzt.

Um ein umfangreiches Bild der verschiedenen Höllendarstellungen zu schaffen, soll auf den Jenseitsglauben unterschiedlicher Kulturen umrisshaft eingegangen werden. Auch wenn sich diese grundlegend unterscheiden, findet man doch immer wieder erstaunlich viele Ähnlichkeiten wie auch Gemeinsamkeiten in der Ausmalung der Hölle und ihrer Strafen in den verschiedenen Völkern und Religionen.

Dr. Marcus Landau verweist auf die chinesischen Buddhisten, die in ihrem Höllenglauben auf der einen Seite äußerst strenge Maßnahmen ergreifen, denke man daran, dass bereits eine verspätete Abgabe eines Briefes in den Strafort führt². Auf der anderen Seite erkennt man vor allem bei Verbrechen in Bezug auf die Religion Ähnlichkeiten zu anderen Glaubensrichtungen. Widerstand oder Verleumdung gegen die Gottheit waren schlimme Vergehen und hatten Strafen in schwerster Weise zur Folge³. Dies konnte man bereits in der Antike beobachten, so hat Jupiter die Giganten, die Titanen und die Aloidon in den Tartarus verbannt, da sie sich gegen ihn auflehnten und ihn bekriegten⁴. Gleichermäßen kann man auch in der Aeneis erkennen, dass die Bestrafungen in der Unterwelt hauptsächlich aufgrund gewisser Taten gegen die Gottheiten erfolgen.

Blickt man auf die Ägypter, erschließt sich aus den Totenbüchern, dass Gegner des Gottes Râ oder des Gottes Osiris ihre Feindschaft in der Hölle büßen müssen. Zusätzlich ist von der Zerstückelung der Verstorbenen im Jenseits die Rede, deren Teile infolgedessen in fließendes Feuer oder in kochendes Wasser geschleudert werden. Gefesselte Seelen werden von Schlangen mit Feuer beworfen oder sie stehen auf ihren Köpfen in einem Feuerloch⁵.

¹ Vgl. Ebd. S. 131f.

² Vgl. Ebd. S. 132.

³ Vgl. Ebd. S. 133.

⁴ Vgl. Ebd. S. 133.

⁵ Vgl. Ebd. S. 133.

In den Büchern der Perser steht geschrieben, dass Treulose in die Dunkelheit verbannt werden, wo sie ihren Hunger mit ekelhaften Speisen stillen müssen. In dieser Unterwelt schleicht abscheuliches Getier herum, das die Sünder beißt und sticht. Je nach Vergehen werden die Seelen auf unterschiedlichste Weise bestraft¹: Das Auslassen des Gebetes zu Tische oder das Sprechen währenddessen zieht als Bestrafung eine ständige Hungersnot nach sich, derweil Ungläubige durchwegs Essen verschlingen, woraufhin sie sich übergeben, um sich danach wieder vollzustopfen und so fort.

Den Höllenvorstellungen jüdischer Herkunft zufolge liegen Gottesleugner auf dem Gesicht, während sie von tausenden Skorpionen gepeinigt werden. Die Beschaffenheit der grausamen Spinnentiere wird genauestens geschildert, denn „jedes dieser Tiere hat 70 000 Mäuler, jedes Maul 70 000 Zähne und jeder Zahn 70 000 mit Gift gefüllte Blasen“². Andere Vergehen werden belangt durch Peitschenhiebe mit glühenden Ruten oder dem alltäglichen Ausschlagen der Zähne mithilfe eines brennenden Steins, die sich bis zum nächsten Tag wieder erneuern³.

Jenen Menschen, die zu Lebzeiten nicht auf Mohammed vertrauten, werden laut Koran die Häute abgebrannt ehe sie wieder anwächst und wieder verbrannt wird, um das Leiden stets zu erhalten. Gottesgegner verkohlen im ewigen Feuer, während Ungläubige gezwungen werden die „Früchte des Höllenbaums“ zu verspeisen und kochendes Wasser zu trinken. Dieser Ertrag des Höllenbaums ist so glühend heiß, dass er die Seelen von innen verbrüht⁴.

Nun kommen wir zum Höllenbild der Christen, das nicht weniger grausam und abartig ist, als jene der anderen Völker und Religionen. Auch hier spielt das ewige Feuer eine bedeutende Rolle. Folgt man der Apokalypse des Petrus, sollen die Seelen der Ketzer nach dem Tode darin schmoren und gebraten werden, während man in der Offenbarung des Paulus erfährt, dass die Heiden in einem riesigen Blutgraben hinabsinken⁵. Entsprechend der anderen Religionen haben auch in der christlichen Tradition die Vergehen gegen Kirchenmänner eine harte Strafe im Jenseits zur Folge. Einem Bericht von Papst Gregor dem Großen entsprechend,

¹ Vgl. Ebd. S. 135.

² Vgl. Ebd. S. 136.

³ Vgl. Ebd. S. 136.

⁴ Vgl. Ebd. S. 136.

⁵ Vgl. Ebd. S. 136f.

wurde ein einst sehr demütiger und gottseliger Mann in kochend heißes Wasser geworfen, da er zu Lebzeiten bei der Wahl des Papstes seine Stimme nicht Symmachus gab¹.

Dr. Marcus Landau sieht das Feuer, „dieses dem Naturmenschen unbegreifliche, schreckliche, verzehrende, aber auch reinigende Element“² als die allgemeine Höllenstrafe an. Doch auch das reinmachende Wasser wird bald auf den Aspekt der Befreiung von seelischer Verunreinigung durch die Sünde erweitert, wobei sich das Feuer als wirkungsvoller erweist, was man nicht zuletzt an der Entwicklung jenes Läuterungsortes erkennen kann, der als Fegefeuer bezeichnet wird.

Das Feuer in der Hölle als Strafinstrument hat sich vor allem in der christlichen und jüdischen Tradition durchgesetzt. Interessant ist, dass das Feuer primär eher in den südlich gelegenen Ländern als leiderzeugend gilt, wohingegen Frost, Sumpfland und Flüsse vielmehr in den Vorstellungen der nördlichen Gegenden walten. So entstand neben der Feuerhölle außerdem die Wasserhölle der Germanen³.

3. Auge um Auge, Zahn um Zahn

Abseits der natürlichen Elemente Feuer, Wasser, Eis und Luft als Strafinstrumente der Hölle dauerte es nicht lange bis auch andere Mittel zur Bestrafung herangezogen wurden. Beliebte scheinen demnach jene Strafarten zu sein, die lediglich den Teil des Körpers betreffen, mit dem die Sünde auf der Erde begangen wurde. Bereits der Apokalypse des Petrus ist zu entnehmen, dass Männer und Frauen über einem Feuer auf ihren Zungen aufgehängt werden, wenn sie zu Lebzeiten gegen Gott lästerten und Leute, die eine Falschaussage tätigten haben im Jenseits Feuer im Mund und zerkauen sich die eigene Zunge⁴.

Im Sanskrittext *Markandeya Purâna* aus hinduistischer Tradition steht geschrieben, dass jenen, die begehrlich Frauen nachgafften oder gierig auf die Habseligkeiten anderer blickten, als Strafe die Augen von Vögeln mit scharfen Schnäbeln herausgepickt werden, ehe sie dann unter qualvollen Schmerzen wieder nachwachsen⁵. Anders als im Christentum spielt die Reinkarnation im Hinduismus

¹ Vgl. Ebd. S. 138.

² Ebd. S. 138.

³ Vgl. Ebd. S. 140.

⁴ Vgl. Ebd. S. 140.

⁵ Vgl. Ebd. S. 140.

und im Buddhismus eine bedeutende Rolle. Die Rede ist von einer „Wiederverkörperung“ in einem anderen Wesen nach dem Tod. Diese Seelenreise ist oftmals die Weiterführung der höllischen Strafe, die nach indischer Lehre zeitlich begrenzt sein kann. Äußerst schlimme Taten werden folglich mit der Manifestation der sündigen Seele in Ungeziefer, in Fischkörper, in wilde Tiere oder sogar in reglose Dinge bestraft¹.

Folgt man der Schrift des antiken Griechen Plutarch, erfährt man, dass die Sünde der Habgier im irdischen Leben dazu führt, dass die Seele in der Unterwelt von dämonischen Mächten wechselseitig in kochendes Gold und eisiges Blei getunkt wird. Der zu Lebzeiten zornige Mensch beißt im Jenseits den jeweils anderen².

Bei den Buddhisten werden Wollüstige von Dornen und Stacheln zerfetzt, während jene Männer, die ihre Ehefrauen missbrauchten von großen starken Frauen mit brennenden Zähnen zerkaut und verschlungen werden³.

4. Bestrafung nach Art der Sünde

Generell steht die Bestrafung in einem Verhältnis zur Schwere der Sünde selbst. So geht auch der Heilige Augustinus davon aus, dass die Strafen im Jenseits verschiedene Stufen haben, so wie auch die Bosheit verschiedene Stufen haben kann⁴. Allerdings, so Dr. Marcus Landau, wird häufiger nach der Gattung der Vergehen differenziert als nach dem Grad der Boshaftigkeit. Dante erläutert beispielsweise in seiner *Göttlichen Komödie* die Bestrafungen im Purgatorio nach den sieben Todsünden - Hochmut, Zorn, Neid, Habgier, Wollust, Völlerei und Trägheit.

Eine sonderliche Rolle kommt der Todsünde der Wollust in Bezug auf den Ehebruch zu. Der Lehre der Brahmanen zufolge, müssen Ehebrecherinnen und Ehebrecher an einem eigenen Strafort im Jenseits heftige Peitschenhiebe ertragen und werden von glimmenden Eisenstatuen umarmt und somit durch gewaltige Verbrennungen belangt⁵.

¹ Vgl. Ebd. S. 141.

² Vgl. Ebd. S. 141.

³ Vgl. Ebd. S. 145.

⁴ Vgl. Ebd. S. 143.

⁵ Vgl. Ebd. S. 145.

Die Strafarten der sexuellen Vergehen finden sich überwiegend in den Höllenvorstellungen des persischen und christlichen Glaubens, so Dr. Marcus Landau. In einem religiösen Text aus Persien wird geschildert, wie eine Frau, die Ehebruch begangen hatte, sich selbst die Brust mit einem stählernen Kamm zerfleischt, während andere Frauen an ihrem Busen befestigt von der Decke hängen. Den Frauen werden Holzpfeiler in die Augen gejagt, derweil sich unterschiedlichstes Getier in ihre Körper frisst. Andere hängen mit dem Kopf nach unten und werden von wilden Tieren angefallen und zerbissen oder stehen auf ihren Köpfen, indessen Igel mit stählernen Zacken in ihre Körper eindringen. Die Rede ist auch von einer Frau, die zu Lebzeiten ihr Kind ermordete – als Strafe dafür geht sie über einen glühend heißen Steg, schneidet sich selbst die Fratze entzwei und brüllt den Namen ihres Kindes. Jene Mutter, die ihr Kind den Hungertod sterben ließ, verzehrt ihren eigenen Leib. Auch wenn in dieser Kategorie zumeist Frauen des Ehebruchs beschuldigt werden und somit die dafür vorgesehene Bestrafung erdulden müssen, gibt es auch Schilderungen über die Strafe für Männer, die andere Frauen verführten. Ein solcher Sünder leidet in der Hölle an abscheulichen Krankheiten, Würmer kriechen aus allen Körperöffnungen, während er von Schlangen und anderem Getier zerbissen wird¹.

Dem Talmud zufolge müssen Frauenverführer und Menschen, die andere beleidigten und beschimpften, mit den härtesten Bestrafungen und Qualen rechnen. So werden laut jüdischer Tradition Sünder, die untreu waren, an ihren Genitalien aufgehängt und sogar Frauen, die sich in der Öffentlichkeit entkleideten, um ihrem Kind die Brust zu geben, werden im Jenseits daran aufgehängt².

Auch im christlichen Glauben wird der Ehebruch als ein äußerst schlimmes Vergehen angesehen. Wie man bereits der Apokalypse des Petrus entnehmen kann, hocken die des Ehebruchs schuldigen Frauen in einem See, der mit Blut und Abfall gefüllt ist. Gleichermaßen werden jene Frauen bestraft, die ihre Schwangerschaft abgebrochen haben³. Wenn auch in diesen Schilderungen die Anzahl der Folterungen an Frauen überwiegt, bleiben auch die Taten der Männer, die ihre Ehefrauen betrogen haben, im Jenseits nicht unbestraft. Diese, so wird es in der Offenbarung des Petrus geschildert, werden nämlich „an den Füßen aufgehängt, mit den Köpfen im Schlamm

¹ Vgl. Ebd. S. 145f.

² Vgl. Ebd. S. 146.

³ Vgl. Ebd. S. 146.

steckend“¹. In der bereits erwähnten griechischen Vision schildert der fromme Esra das Schicksal jener Frauen, die ihre Kinder ermordeten. Diese schmoren zur Strafe in einem Ofen oder werden über Flammen befestigt, währenddessen Giftschlangen an ihrem Busen hängen.

Die hier angeführten Erläuterungen sind lediglich ein Teil der Bestrafungsarten in der Unterwelt. Die Liste der Sünden und ihren Bestrafungen in der ewigen Hölle und in der Läuterungsstätte ist lang und es ist in diesem Rahmen unmöglich, die Vorstellungen aller Kulturen und Glaubensrichtungen vorzustellen.

¹ Ebd. S. 146.

IV. Die Hölle als literarisches Thema

Die mittelalterliche Visionsliteratur bringt zum Ausdruck, welche wesentlichen Faktoren das Leben der Menschen zu dieser Zeit ausmachten. Die Religion und die mit ihr verbundene Furcht und Hoffnung, speziell in Bezug auf die letzten Dinge, prägt die Mentalität ungemein. Die unzähligen Texte, die der Gattung der Visionsliteratur zuzuordnen sind, enthalten eine große Menge an Hinweisen über diese visionären Räume, wie sie beschaffen sind und vor allem, wie sie von den Menschen geglaubt wurden. Der Detailreichtum in den Schilderungen dieser fassbaren Orte weist auf eine „hervorragende erzählerische Gestaltungskraft und stilistische Kompetenz“¹ hin.

A. Mittelalterliche Visionen

Im abendländischen Mittelalter bildeten die Schriften von Jenseitsreisen in das Totenreich eine eigene Literaturgattung. Diese wurde von den apokryphen Schriften, die in den zwei Jahrhunderten vor und nach Christus entstanden sind, weitgehend beeinflusst. Dieser neuen literarischen Gattung wurde ein riesiges Interesse entgegengebracht und sie erhielt zudem wesentlich mehr Aufmerksamkeit als etwa die heute allbekannte höfische Dichtung des Nibelungenliedes. Dieses ist in weitaus weniger Schriften enthalten als beispielsweise die Vision des irischen Ritters Tundalus, die im Mittelalter in alle europäischen Sprachen übertragen wurde².

Was lange Zeit ausschließlich Thema des religiösen Glaubens war und viele theologische Autoren beschäftigt hat, wird nun auf neues Gebiet umgesiedelt – die Hölle ebnet sich ihren Platz in der Visionsliteratur. Schilderungen von Wanderungen durch visionäre Räume in der jenseitigen Welt erlangen auf schnellstem Wege eine unglaubliche Aufmerksamkeit. Noch nie haben sich Menschen so intensiv mit der Frage nach den Jenseitsorten auseinandergesetzt wie es das Volk im Mittelalter getan hat. Dass ein Leben nach dem Tod, ein Jenseits existiert, steht außer Frage. Doch wie sieht es aus? Die unzähligen Berichte von verschiedensten Visionären, gleich ob Mönch oder Bauer, ob Mann oder Frau, lassen einen Blick in diese andere Welt zu.

¹ Vgl. Dinzelbacher, Peter: Mittelalterliche Visionsliteratur. Eine Anthologie. Ausgewählt, übersetzt, eingeleitet und kommentiert von Peter Dinzelbacher. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1989. S. IX.

² Vgl. Dinzelbacher, P.: An der Schwelle zum Jenseits. S. 34.

Dinzelbacher definiert die Vision wie folgt:

„Von einer Vision sprechen wir dann, wenn ein Mensch das Erlebnis hat, aus seiner Umwelt auf außernatürliche Weise in einen anderen Raum versetzt zu werden, er diesen Raum beziehungsweise dessen Inhalte als beschreibbares Bild schaut, diese Versetzung in Ekstase (oder im Schlaf) geschieht, und ihm dadurch bisher Verborgenes offenbar wird.“¹

Solch eine Seelenreise kann man jedoch nicht einfach antreten, wenn man es möchte. Das Erfordernis für dieses außerkörperliche Ereignis ist in der Regel eine Krankheit, die schließlich tödlich endet oder aber ein Leiden, bei dem man dem Tode nur knapp entrinnt. Man spricht dabei von einer Ekstase, die Reise der aus dem Körper austretenden Seele in andere Räume oder Orte. Dinzelbacher spricht in diesem Sinne von einem „Ausleibigkeitserlebnis“². Der Ekstase geht meist eine Katalapsie voraus, also „eine Erstarrung des Leibes, der wie leblos daliegt, verbunden mit dem Erlöschen sämtlicher äußerer Sinneswahrnehmungen“³, so Dinzelbachers Definition. Oft wurde der Visionär aus diesem Grund während seiner Seelenreise für tot oder scheintot gehalten, fügt er hinzu. Jene Orte, an die die Seele im Zustand der Ekstase wechselt, werden in der Regel meist nicht als irdische Ecken erkannt. Der Visionär befindet sich dabei in einem Zustand der Bewusstlosigkeit, an der Grenze zwischen Leben und Tod.

Um dies zu illustrieren soll ein Beispiel eines Visionsberichtes aus dem Hochmittelalter angeführt werden. Es handelt sich hierbei um einen dreizehnjährigen Jungen mit dem Namen Orm. Der Bericht über den englischen Laien stammt aus dem Jahr 1125 und wurde von einem Priester unmittelbar nach den Worten des Selbstzeugen aufgezeichnet. Der Junge lag acht Wochen von schwerer Krankheit befallen im Bett, während seine Angehörigen ihn für tot glaubten, da sein Körper kalt und starr gewesen war, wie der einer Leiche. Ganze dreizehn Tage und Nächte verblieb er in diesem Zustand, bis er plötzlich erwachte und sich aufsetzte. Orm berichtet jedoch, er hätte das Gefühl gehabt, lediglich eine Stunde abwesend gewesen zu sein. Er erzählt von einem freundlichen Mann in glitzernder Kleidung, dem er folgte, nachdem ihn dieser dazu aufforderte. Er führte ihn durch die Hölle und durch das Paradies. Orm starb einige Tage später⁴. Hier wird deutlich, dass die

¹ Dinzelbacher, P.: Vision und Visionsliteratur im Mittelalter. S. 29.

² Vgl. Dinzelbacher, P.: An der Schwelle zum Jenseits. S. 33.

³ Ebd. S. 36.

⁴ Ebd. S. 37f.

Beobachter die Dauer der Ekstase anders auffassen als Orm selbst. Während diese den Jungen aufgrund seines fast zweiwöchigen Schlafes beinahe für tot erklären wollten, ist dieser der Auffassung, die Reise habe sich lediglich in der Zeit eines „Mittagsschläfchens“ zugetragen.

Im Spätmittelalter, nämlich im Jahre 1467, erzählt ein Mädchen namens Isabetta di Luigi von ihrer Seelenreise, die sie mit nur neun Jahren erlebte. Niedergeschrieben von einem Mann, dem das schwerkranke Mädchen persönlich Bericht erstattete, beinhaltet die Visionsschrift eine Beschreibung über das Heraustreten der Seele aus dem Körper. Isabetta berichtet, dass ihre Reise damit begann, dass zwei Engel ihre Seele aus dem Körper herausführten, die sich dann allmählich vom Leib loslöste. Auch hier wird das Mädchen von den Außenstehenden beinahe für tot erklärt, sogar für ihre Beerdigung wurde alles Wesentliche aufbereitet, da sie ganze siebzehn Tage regungslos und die meiste Zeit davon ohne Nahrung dalag¹.

Die Visio Baronti ist die älteste, überlieferte Visionsschrift des Mittelalters. Dieser Bericht eröffnet sozusagen die Gattung der Visionsliteratur, da er der erste ist, der als ein abgeschlossenes Ganzes gesehen werden kann². Die Vision hat sich vermutlich am 25. März 678/679 in Frankreich zugetragen. Der adlige Mönch Barontus, der sich selbst als Autor seines Berichts nennt, verlor aufgrund eines überraschenden Fiebers das Bewusstsein und kam erst am nächsten Tag wieder zu sich. In dieser Zeit wurde er von zwei Dämonen heimgesucht, die ihn in die Hölle hinabzerren wollten – dies schildert er seinen Mitbrüdern. Bevor die Dämonen seine Seele entführen konnten wurde Barontus vom Erzengel Raphael gerettet und zum Himmel hinaufgetragen. Auch hier, am vierten Himmelstor, muss der Apostel Petrus, der die Tore des Himmels bewacht, die ausdauernden Dämonen vertreiben. Die wandernde Seele trifft im Jenseits gestorbene Mitbrüder, die ihm erzählen, dass noch keiner der Mönche seines Klans vom Teufel angefallen worden seien. Als die Seele wieder auf den Weg zurück in den Körper antritt, erblickt sie die Hölle, in der zwei verstorbene Bischöfe von Bourges und Poitiers zu erkennen waren³.

Wie das mittelalterliche Zeitalter dem Ende zugeht, so merkt man auch das schwindende Interesse an jenen Visionsberichten. Auch während der Epoche lassen

¹ Vgl. Dinzelbacher, P.: An der Schwelle zum Jenseits. S. 38f.

² Vgl. Fritzsche, C.: Die lateinischen Visionen des Mittelalters bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts. S. 272.

³ Vgl. Angermann, N.: Lexikon des Mittelalters. Achter Band. S. 1730ff.

sich verschiedene eschatologische Schwerpunkte erkennen. So kann man sagen, dass die Hölle und das Fegefeuer in den Visionstexten ihre Blütezeit vom 7. bis zum frühen 13. Jahrhundert hatten¹. In den großen Visionsberichten des 12. Jahrhunderts haben die Schilderungen der Marterstätten zweifelsohne die Oberhand. Erst in der Mitte des 13. Jahrhundert verschiebt sich die Thematik der Visionen auf die Himmels- und Paradiesschauungen². Dinzelbacher fasst in seinem Werk *Vision und Visionsliteratur im Mittelalter* zusammen, dass die Visionen, deren Fokus auf den Strafregionen der Hölle und des Fegefeuers liegt, vereinfacht im Früh- und vor allem im Hochmittelalter einzuordnen sind, während jene Schauungen, in denen Himmel und Paradies dominieren, ab dem 12. Jahrhundert wesentlich häufiger auftreten³.

¹ Vgl. Dinzelbacher, Peter: *Vision und Visionsliteratur im Mittelalter*. S. 118f.

² Vgl. Ebd. S. 119.

³ Vgl. Ebd. S. 120.

B. Jenseits- und Seelenreise

Das Leben nach dem Tod, ein Geheimnis? – Ich wage zu behaupten, dass nahezu jedem Menschen schon einmal die Frage in den Sinn gekommen ist, was denn eigentlich nach dem Tod passiert, was uns erwartet, wenn wir sterben, wohin wir gehen, wie wir dorthin kommen oder ob es einfach vorbei ist, dunkel, ganz und gar aus, das Ich ausgelöscht, für immer.

In beinahe allen Kulturen existieren Erzählungen über Reisen in eine andere Dimension, eine andere Welt, von Menschen aller Ränge, die die Grenze des Todes überqueren. Größte Berühmtheit erlangten jene Reisen in die Unterwelt, in die bereits reichlich viele Personen in der Mythologie, der Heiligen Schriften und der Literatur hinabstiegen, um jemanden zu retten oder lediglich etwas über das geheimnisvolle Reich der Toten herauszufinden¹. Bei diesen Reisen in andere Welten, zu denen neben dem Abstieg in die Unterwelt, in die Hölle, oder wie man jenen Ort auch immer nennen mag, auch himmlische Fahrten oder fantastische Ausflüge zählen, handelt es sich „um ein Gebiet, dessen Materialien fast unendlich variieren und dessen Forscher [...] kaum je miteinander übereinstimmen“². Die Frage nach dem Ungewissen, dem Unbekannten beschäftigt den Menschen seit jeher.

In der bereits erwähnten Vision des Mönches Barontus wird jener Prozess geschildert, in dem die Seele für die bevorstehende Reise aus dem Körper tritt. Dieses Bild kommt meines Wissens in den späteren großen Visionen nicht vor. Barontus beschreibt, dass der Erzengel Raphael, der ihn zuvor vor den gierigen Dämonen gerettet hat, die Seele durch einfaches Berühren der Kehle vom Körper trennt, die daraufhin „so klein [war], wie ein Vöglein, das eben aus dem Eie kriecht“³, ehe sie anschließend wieder eine Art Körper erlangt, um die Wanderung anzutreten.

Denkt man an die heutige Zeit, sind die Jenseitsreisen mit den Erzählungen der sogenannten „Nahtoderfahrungen“ zu vergleichen. Menschen, welche die Schwelle des Todes überschritten haben, als klinisch tot galten, dem Tod aber doch noch enttrinnen konnten und somit wieder zurück ins Leben kamen, berichten oft von verstorbenen Verwandten oder Freunden, einer religiösen Gestalt oder einer Figur

¹ Vgl. Zaleski, Carol: Jenseitsreisen. In: Am Fluß des Heraklit. Neue kosmologische Perspektiven. Hg. von Eberhard Sens. S. 320

² Ebd. S. 321.

³ Fritzsche, C.: Die lateinischen Visionen des Mittelalters bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts. S. 273.

aus der Mythologie¹, die ihnen die Hand reichen, ihnen Mut machen mitzukommen, mit *ins Licht*, das sich am Ende des Tunnels befindet. Sie empfinden meist pures Glück und Frieden, sehen bunte Farben, Lichter und Lichtwesen.

Schaffen es die Visionäre im Mittelalter aus eigener Kraft ins irdische Leben zurück, ist es heute meist die moderne Technik, die den Menschen in medizinisch kritischen Zuständen wieder „zurückholt“. Einen wesentlichen Unterschied stellt auch der Inhalt der zeitgenössischen Erfahrungen dar, sind es doch überwiegend positive, gar fantastische Erlebnisse der Patienten heutzutage, ganz im Gegensatz zu den mittelalterlichen Visionen, die den Glauben an ewige Verdammnis und qualvolle Bestrafung in der Hölle untermauern. Visionäre berichten von Dämonen, welche Seelen an sich reißen wollen, von elenden Strafregionen, sadistischen Folterknechten und qualvollem Schmerz und es steht außer Frage, dass die Schilderungen über das Fegefeuer und die Hölle in den Visionstexten gegenüber derer des Himmels dominieren.

Das Phänomen der Jenseitsreisen wächst überwiegend in Zeiten gesellschaftlicher Umbrüche oder aber auch dann, wenn die Kultur mit anderen Lebensformen in Kontakt tritt und somit neue Perspektiven und Betrachtungsweisen erfährt².

¹ Vgl. Osis, Karlis und Erlendur Haraldson: Der Tod – ein neuer Anfang. Visionen und Erfahrungen an der Schwelle des Seins. Hermann Bauer: Freiburg im Breisgau 1978. S. 111.

² Vgl. Zaleski, Carol: Jenseitsreisen. S. 325.

C. Das Jenseits in den Visionsberichten

1. Visio Tnugdali¹

Diese scheinbar zwischen 1148 und 1160 in Irland entstandene umfangreiche und vermutlich am weitesten verbreitetste Vision stammt vom irischen Edelmann Tundal (Tnugdali)². Niedergeschrieben wurde der Visionsbericht in lateinischer Sprache von einem gewissen Frater Marcus, wie man dem Prolog entnehmen kann. Mehr ist über den Verfasser allerdings nicht bekannt. Tundalus soll ihm selbst von seiner Reise erzählt haben. Der Ritter wird als vermögend und stolz beschrieben, aber auch als „hartherzig und habsüchtig“³. Die Vision schildert die Geschichte des irischen Ritters, der vor seiner Jenseitsreise ein sündhaftes Leben führte, keine Messen besuchte und trotz seines wohlhabenden Standes die armen Leute nicht nährte. Auf seiner Reise muss Tundalus aufgrund seiner Sünden einige Strafen am eigenen Leib erfahren, ehe ihm der Einblick in das von Frieden erfüllte Paradies gewährt wird.

Zu Beginn der Übersetzung der Visio erfährt der Leser Folgendes:

„IN dem iar cristi vnsers herren als man zalt Tusent hundert nein vnd vierzig [...] was ein ritter genant Tundalus edel von gesclecht/ aber grusam in geschigten/ von leib stoltz hubsch vnd starck/ Aber lutzel gedacht er nach dem heil siner sele darnach zu wurcken/ sunder vbel vnd schwerlich nam er es vff so man im saget von der sel heil er versumet die kirchen vnd gots dinst/“⁴

Einst, als Tundalus einen anderen Ritter besuchte, um die offenstehenden Schulden einzuräumen, bat ihn dieser um ein gemeinsames Essen, wahrscheinlich um den stolzen Ritter zu beschwichtigen. Währenddessen saßen sie zu Tisch, fiel Tundalus in einen dreitägigen Bewusstlosigkeitszustand. Er wurde von „dem gotz gewalt (der jm sein suntlich leben dz er furt nit lenger wolt vertragen)“⁵ überfallen, was ihn in die Knie zwang, er brach zusammen und blieb reglos liegen. Unterdessen sich die Seele von seinem Leib trennte, werden die entsetzten Beobachter beschrieben, die sich den plötzlichen „Tod“ des Ritters nicht erklären konnten, um ihn herumliefen und um

¹ Palmer, Nigel F. (Hg.): Tondolus der Ritter. Die von J. und C. Hist gedruckte Fassung. München: Wilhelm Fink 1980.

² Vgl. Landau, M.: Hölle und Fegfeuer in Volksglaube, Dichtung und Kirche. S. 16.

³ Ebd. S. 16.

⁴ Palmer, Nigel F. (Hg.): Tondolus der Ritter. S. 47. Vers 6-16.

⁵ Ebd. S. 47. Vers 34-35.

ihn weinten. Der Körper des Tundalus lag drei Tage lang, in der Zeit seiner Ekstase, wie eine Leiche da.

Interessant ist, dass der Bericht anschließend nicht die Jenseitsreise schildert, sondern die Situation, als Tundalus aus seiner Ohnmacht erwacht. Denn als die Seele in den Körper zurückkehrt, setzt sein Atem wieder ein. Die Reise in die jenseitigen Strafstätten hat ihn und sein Leben vollständig verändert. Nach seinem Erwachen empfindet er tiefe Reue, er beichtet, teilt sein Hab und Gut mit den Armen und berichtet anschließend von dem außerirdischen Geschehen während seiner dreitägigen Bewusstlosigkeit. Das Ende der Geschichte wird somit inmitten der Visio eingebunden, was als eher untypisch für die mittelalterliche Visionsliteratur gilt.

Doch nach diesem Ausblick auf die Umkehr des einst sündhaften Ritters widmet sich der Bericht der Jenseitsreise. Nun wird erzählt, wie Tundalus Seele den Körper verlässt. Die ängstliche Seele, die am liebsten wieder zurück in den Körper gelangen würde, wird daraufhin von einer Schar teuflischer Dämonen belästigt, die ihm zuruft:

„du arme sel Hie sint die den du gedinet hast vnd mit den du wirst gan in die helle vmb diner grosser vbertreflichen sund willen [...] wo ist nun alle din sterck wo sint nun all din stoltz red/ wo sind nun din vnkusch gedenck/ ist nun alles hinweg“¹

In Tundalus Not rückt ihm ein Engel zur Seite, der die grausamen Geister vertreibt. Wie er erfahren sollte, handelt es sich hier um seinen Schutzengel. Dieser offenbart ihm, dass er ihn seit dem Tage seiner Geburt begleitet und bereitet ihn an dieser Stelle auf seine Reise vor, die Reise in das Jenseits. Tundalus folgt seinem himmlischen Führer über Berg und Tal, sie überqueren das Meer und durchdringen einsame Landschaften. Als seine erste Station wird Tundalus in die Hölle geführt. Auf seinem Weg zur tiefst gelegenen Höllenstätte wird der Ritter Zeuge grausamer Folterungen und Bestrafungen an den sündigen Seelen. Je tiefer sie in den Höllenschlund gelangen, desto erbarmungsloser werden die Strafen. Ein Merkmal in diesem Bericht ist, dass diese Straforte mit riesigen Mauern voneinander abgegrenzt sind. Um ein Bild der Höllendarstellung und die immer schlimmer werdenden Strafen in Tundalus Bericht zu bekommen, sollen diese verschiedenen Stätten im folgenden Absatz beschrieben werden:

¹ Ebd. S. 49. Vers 89-98.

Der Engel führt den Ritter an einen Ort, der voll war mit brennendem Feuer. Er erkennt eine glühend heiße Pfanne, in der die sündigen Seelen geschmolzen und anschließend durch ein eisernes Sieb gepresst werden, um danach wieder im Feuer neu geschaffen zu werden, ehe sie wieder geschmolzen werden:

„Do die selen zerrunnen vnd zerschmoltzen/ wurdent sy gesigen durch den ysen deckel/ [...] als wachs getruckt wurt durch einen weschbutel wan dan die selen koment durch den deckel in das fure/ so koment sie alle zu vnusprelicher nuwer pin/“¹

Der erschütterte Ritter bittet seinen Führer um Auskunft, welche Sünde diese armen Seelen begangen haben, um so boshaft und qualvoll dafür büßen zu müssen. Es sind die Todschläger, unter ihnen jene Menschen, die ihre Eltern auf dem Gewissen haben.

Nachdem der Engel und sein Anhang wieder aufbrechen, um zur nächsten Stätte zu gelangen, erblickt Tundalus einen riesigen Berg, auf dem ein enger Pfad zu sehen ist. Auf einer Seite des Stegs herrscht eisige Kälte, Sturm und Schnee, auf der anderen Seite hingegen glühende Hitze, Flammen, Schwefel und Pech. Außerdem sind auf beiden Seiten Dämonen vertreten, die mit allerhand Hilfsmittel versuchen, die armen Seelen, die den Weg überqueren müssen, an ihrem Ziel zu hindern. Kommt einer der Sünder vom Pfad ab und fällt in die lodernden Flammen, stürzen sich die Teufel auf ihn, um ihn in die andere Hälfte zu katapultieren und wieder zurück.

„Vnd wan die selen in einem teil des berges gebranten in dem schwefel vnd bech Dan so wurffent die teufel die armen selen mit den gablen in das ander teil des berges in die vnmeßlich groß kelte vnd frost“²

In dieser grauenvollen Stätte büßen jene Menschen, die zu Lebzeiten Verrat begangen haben. Die Verräter müssen dazu den besagten schmalen Steg überschreiten.

In weiterer Folge, hinter dem Berg, kommen sie zu einer Brücke, die enorm lang und äußerst schmal ist, „ein steg der was tusent schriet lang vnd eins fuß breit“³. Der Steg führt über einen Schwefelfluss, in dem die armen Seelen, die in Hochmut starben, ewige Pein erfahren.

¹ Ebd. S. 51f. Vers 171 – 176.

² Ebd. S. 52f. Vers 202-205.

³ Ebd. S. 53. Vers 221-222.

Der Engel führt Tundalus zur nächsten Stätte, zum Ende des Berges, wo er einem riesigen Ungeheuer begegnet. Er beschreibt es als noch größer und angsteinflößender, als es der hohe Berg ist, den sie bestreiten mussten. Die Augen der Bestie sind wie brennende Gruben, sein mächtiges Maul weit aufgerissen. Acheron, so wird das Ungeheuer genannt, verzehrt die Seelen der Wucherer, Räuber, Diebe und der Geizigen. Das unersättliche Maul des Tieres wird von zwei Riesen hochgestemmt, was eine Annahme zur Dimension dieses Ungetüms zulässt. Aus seinem Rachen schießen Flammen hervor und Tundalus vernimmt das Geheul der Seelen aus dem Inneren des Acheron: „Do ich das grulich tier lang an gesach vnd hort das iemerlich schreien von den selen die in im warent“¹. Bestürzt von dem Anblick dieses grausamen Tieres, erfährt der Ritter von seinem Führer, dass er noch schlimmere Bestrafungen sehen wird und vor allem auch selbst einen Teil davon erfahren wird. Als ihn kurz darauf sein Begleiter alleine lässt, machen sich die teuflischen Mächte über Tundalus her. Der Ritter schildert wie die Teufel ihn in den Rachen des riesigen Geschöpfes zerren und beschreibt, „do was iemerlich pin die mein sele in dem tier von tieren von bern von lewen von wolffen von hunden vnd teufeln die alle darumb worent“². Im Bauch des Acheron werden die sündigen Seelen für ihre Taten von jenen wilden Tieren angefallen, die Tundalus hier beschrieben hat. In seinem Inneren herrschen lodernde Flammen, eisige Kälte, widerlicher Gestank und Dunkelheit. In dieser Marterstätte hat die Seele des Ritters zum ersten Mal auf ihrer Reise die Bestrafung am eigenen Leib verspürt. Er dankt dem wiederauftauchenden Engel tausendmal für seine Rückkehr und beschließt sogleich, nie wieder diese Sünde zu begehen, für die er hier so schrecklich bestraft wurde.

Tundalus und sein Schutzengel führen ihren Weg fort und gelangen zu jener Stätte, an der Räuber und Diebe Rechenschaft ablegen müssen. Sie gelangen an eine riesige feurige Pfütze, deren Schwefeldämpfe die Sicht vernebeln. Ein langer, aber schmaler Steg hängt über dem glühenden Abgrund, in dem sich wilde Ungeheuer herumtreiben. Die Brücke ist besetzt mit spitzen Nägeln, was eine unversehrte Überquerung unmöglich macht. Der arme Ritter muss hier für seine Untat auf der Erde büßen, hat er doch dort seinem Vetter eine Kuh gestohlen, was ihn zu einem Dieb macht. Als Strafe dafür muss die Seele des Ritters den nagelbedeckten Steg

¹ Ebd. S. 54. Vers 265-267.

² Ebd. S. 55. Vers 290-292.

mit einer wilden Kuh passieren, wie ihm der Engel befiehlt: „du must vber den steg leiten ein vngezemt ku Vnd die soltu mir ienset des steges antwurten vnuerseret“¹. Der verzweifelte Tundalus versucht mit aller Kraft die Kuh über den Steg zu führen, ehe er in der Mitte auf eine andere arme Seele trifft. Diese ist bepackt mit Säcken voller Korn, die sie zu Lebzeiten gestohlen hatte. Nun stehen sich die beiden Seelen auf dem schmalen Steg gegenüber, kommen nicht aneinander vorbei, während sich die spitzen Nägel in ihre Füße bohren:

„do student wir bed in grosser pine wan die negel ginent vns durch vnser fusse/ do von bluten wir so ser/ das der steg vol blutes stund Vnd do wir bed in iamer vnd in pin gar lang gestudent/ vnd schruhent vber vnser sunde die wir gethon hetten“²

Beide bereuen ihre Sünde und flehen nach Vergebung. Daraufhin heilt der wiedererschienene Engel die Wunden des armen Ritters, ehe sie zur nächsten Stätte aufbrechen.

Tundalus folgt seinem Führer zu einer Herberge, die von einem gewissen Pristinus geführt wird. Die Stätte, welche jedoch nicht als Haus angesehen werden darf, sondern, wie der Ritter beschreibt, eher als riesiger Backofen, in dem ein gewaltiges Feuer brennt, ist voller Gäste. Diese Flammen verbrennen die sündigen Seelen, aber nicht nur die innerhalb der Herberge, sondern alle „die do by tusent schrite vmb dz huß warend“³. Sie nähern sich dem Backofen, in dem unzählige Teufel mit Folterwerkzeugen ihr Unwesen treiben. Sie martern die armen Seelen, zerhacken und zerreißen sie. Bestraft werden hier jene Verstorbenen, die zu Lebzeiten der Wollust verfallen sind. Unter den gepeinigten Seelen befinden sich auch Mönche und Nonnen, die ihr Versprechen zu Gott brachen. Der von dem Anblick des brennenden Ofens erschütterte Tundalus fleht den Engel an, ihn vor dieser Pein zu verschonen, doch dieser lässt ihn nun allein, denn er hat für seine Sünden selbst Verantwortung zu tragen.

„do lieffent sie zu mir vnd schlugent mich mit disen vorgeanten waffen zerhuwen sy mich zu klinen stucken vnd wurfen mich also zerhuwen mitten in dz brinned huß des henckerß“⁴

¹ Ebd. S. 58. Vers 373-375.

² Ebd. S. 59. Vers 409-413.

³ Ebd. S. 60. Vers 438-439.

⁴ Ebd. S. 61. Vers 466-469.

Als der gepeinigte Ritter nach seiner Folter wieder zu sich kommt, sieht er seinen himmlischen Führer, der daraufhin seine Wunden heilt, ehe sie zum nächsten Strafort weiterziehen.

An diesem Ort, der noch schrecklicher ist als all die, die Tundalus davor erblickt hat, sind jene Seelen der Mönche und Nonnen, also kirchlicher Leute, untergebracht, die den geistlichen Status missbraucht oder entehrt hatten. Die Seele des Ritters erkennt ein grausames Tier mit riesigen Flügeln, einem langen Hals und einem gewaltigen Schnabel, aus dem feurige Flammen herausströmen. Das vogelartige Ungeheuer hockt über einem See aus Eis, während es arme Seelen verspeist, um sie dann im gefrorenen Pfuhl zu gebären, ehe sie wieder erneuert werden und sich das Marterszenario wiederholt. Alle Seelen, ob Mann oder Frau, werden schwanger mit ekelhaften Schlangen, die sie auf grausamste Weise zur Welt bringen. Bis dahin werden sie von den Reptilien innerlich zerfleischt. Tundalus erzählt von den jämmerlichen Schreien und dem Geheul der armen Seelen, denn sie gebären diese Tiere aus allen Körperteilen, aus Armen und aus Beinen, aus dem Herzen und aus den Augen, den Ohren und aus dem Mund. Diese Schlangen haben brennende Köpfe und spitze Schnäbel, mit denen sie beim Heraustreten aus dem Körper der Gepeinigten diesen zerreißen. Die Ungeheuer haben einen aufgebogenen Schwanz, der mit Haken besetzt ist, der den Seelen weiteres Leid zufügt. Diese Pein ist so schrecklich, dass sogar die Teufel Mitleid hätten, wenn sie solch ein Gefühl erfahren könnten:

„Vnd dan so ward das aller grost geschrey von natern vnd von den tieren Vnd sunderliche von den armen selen die die pin littent wer in den tufeln ie kein barmhertzikeit gewest/ es hete sie erbarmet.“¹

Und da auch Tundalus unkeusch lebte und Gott zwischen geistlichem und weltlichem Menschen nicht unterscheidet, muss auch er diese Strafe erleiden. Die Folterknechte schnappen daraufhin seine Seele und werfen sie in den Rachen des Riesenvogels, und Tundalus erfährt jene Pein, die er zuvor beobachtet hat: „was pinen ich do leid was iemerlich vnd vnusprechlich“². Abermals befreit ihn der Engel aus dem Elend und fordert Tundalus auf, ihm weiter zu folgen.

¹ Ebd. S. 64f. Vers 590-593.

² Ebd. S. 66. Vers 625-626.

Sie kommen zu einem schmalen Steg, der von einem hohen Berg hinab führt. Der himmlische Führer erklärt dem Ritter, dass dieser Weg „zu der hellen vnd zu dem ewigen tod“¹ führt. An diesen Ort werden jene Menschen verbannt, die ein durchgehend sündiges Leben führten. Der Engel geleitet Tundalus zu einer Schmiede, wo die Folterknechte die armen Seelen peinigen. Auch an diesem Strafort soll die Seele des Ritters für sein sündiges Leben bestraft werden:

„do lieffent vns die schmid engegen mit furigen zangen vnd wurffent mich in die glud zu oberst in den ofen/ [...] Vnd do nament sie die bloßbelg vnd blisent die kolen also lange bitz wir arme selen zerrunnen alß wasser“²

In weiterer Folge schnappen sich die Teufel hunderte glühende Seelen aus dem Ofen, werfen sie auf den Amboss und schmieden sie mit Hammer und anderem Werkzeug zu einem Stück zusammen, um den Seelenblock anschließend im Feuer wieder zu Asche zerfallen zu lassen.

Tundalus Schutzengel informiert ihn darüber, dass in den bisherigen Marterstätten jene Seelen gefoltert wurden, denen das Jüngste Gericht noch bevorsteht. Die Seelen, die bereits verurteilt wurden, befinden sich in einer noch tieferliegenden Hölle, in die sie in weiterer Folge über einen langen Weg hinabsteigen. Sie gelangen zu einer riesigen Grube, aus dem eine in Flammen stehende, stinkende Rauchsäule emporragt, die so hoch ist, dass sie sich bis zum Himmel erstreckt. Der vom Engel alleingelassene Tundalus erblickt darin „tusent hundert tufel vnd so vil selen“³, die darin ewig brennen. In seiner Verzweiflung schreit Tundalus und macht somit die Dämonen auf sich aufmerksam. Da erscheint aber auch wieder sein Führer, der ihn zu den Höllenpforten führt. „Vnd het ich hundert tusent heupter vnd hette iglichs haubt tusent zungen/ die kondent die minst pin nit gesagen die ich sach“⁴, behauptet Tundalus, der die Beschaffenheit der Hölle nicht beschreiben kann, so grausam sei diese. Als nächstes erblickt er den Teufel höchstpersönlich. In Ketten gelegt thront er auf einem eisernen Rost, größer als ein jedes Ungeheuer, das Tundalus bis dahin gesehen hat. Unter ihm heizen unzählige Dämonen mit Blasbalgen ein gigantisches Feuer an. Luzifer foltert hier jene Seelen, die die Barmherzigkeit des Allmächtigen

¹ Ebd. S. 66. Vers 644-645.

² Ebd. S. 67. Vers 671-676.

³ Ebd. S. 70. Vers 740.

⁴ Ebd. S. 71. Vers 795-797.

anzweifelte und deshalb in dieser Stätte für immer verloren sein werden, in der die Pein noch größer ist, als in allen anderen Straferten:

„[...] wan sie sint die nach gottes barmhertzikeit nie gestrebt/ noch an got gelaubten/ mit worten oder mit wercken/ woltent nie by got ston Darumb sint sy ietzund verurteilt“¹

Der Schutzengel erklärt Tundalus, dass Gott zwar barmherzig sei, doch für seine Sünden ist jeder Mensch selbst verantwortlich, ergo auch für seine Strafe im Jenseits. Er erlöst ihn von diesem Schauspiel und führt ihn weiter, bis er eine hohe Mauer erblickt. Sie nähern sich dem Fegefeuer, in dem jene Seelen wohnen, die aufgrund ihrer Taten zu Lebzeiten in dieser Stätte Kälte und Frost, Hunger und Durst ertragen müssen, die aber auf den ewigen Frieden hoffen dürfen. In weiterer Folge erreichen Tundalus und sein Führer ein Tor, hinter dem sich ein Blumenfeld verbirgt. Er berichtet von unzähligen glücklichen Seelen, von einem Brunnen des lebendigen Wassers und dass er darin all seinen Schmerz vergaß:

„Der nam vnsers lieben hern ihesu cristi sy gelobet von dieser stunden ymer vnd ewiglich wan er mich hat erlost von dem ewigen tod vnd hat mich gekeret in das freidenrich lant siner heiligen“²

Es ist der Ort jener Seelen, die nicht ausreichend gerecht, jedoch auch nicht vollkommen böse sind. Tundalus und sein himmlischer Begleiter führen ihren Weg fort und gelangen nun nacheinander in drei paradiesische Bereiche, wobei diese nicht näher erläutert werden, da sie für die vorliegende Arbeit weniger relevant sind.

Es sei jedoch gesagt, dass Tundalus in seiner letzten Station die unglaubliche Seligkeit Gottes verspürt und nie wieder woanders existieren möchte als an diesem Ort. Sein Schutzengel teilt ihm daraufhin mit, dass er wieder in seinen Körper zurückkehren muss, da er nun alles gesehen hat. Er weist ihn darauf hin, das Erlebte als Belehrung zu sehen und seine Erfahrungen den Menschen im Diesseits zu offenbaren. Daraufhin verschwindet sein Führer und Tundalus Seele wird gegen seinen Willen in den Körper zurückgeschickt.

„Do wart mir gottes lichnam gegeben vnd den entpfing ich mit grosser danckberkeit vnd ich gab armen luten wz ich het/ vnd zeichet mein kleider mit de heiligen crutz vnd offenbart alles dz ich gesehen hat oder gehört“³

¹ Ebd. S. 73. Vers 841-844.

² Ebd. S. 76. Vers 948-951.

³ Ebd. S. 87. Vers 1317-1321.

Der Visionär lässt nach seiner Erfahrung vom unchristlichen Verhalten ab und führt von fort an ein frommes Leben.

2. Visio Godeschalci¹

„[...] wer aber im Schmutz lebt, soll sich davor hüten, daß seine Wege finster und schlüpfrig werden, vielmehr soll er in Reue umkehren zu dem Weg, der Christus heißt.“²

Datiert wird die Visio im Jahre 1189, in dem der einfache Bauer Gottschalk „für sieben Tage krank [wurde], am achten Tage schied er aus dieser Welt und kehrte schließlich am fünften Tage danach in seinen Leib zurück“³. Seine Beobachter hielten seinen Körper für tot, lediglich seine Lippen bewegten sich, weshalb sie es nicht wagten ihn zu beerdigen, da noch eine Seele in ihm sein musste. Es wird geschildert, dass Gottschalk als frommer Mann galt, der als tüchtiger Bauer ein Vorzeigeleben führte:

„Er hielt seine Hände frei von Raub und Diebstahl, bewahrte seinen Leib vor unreiner Befleckung und führte eine rechte Ehe in makelloser Treue.“⁴

Noch bevor von der eigentlichen Schauung erzählt wird, muss vorangestellt werden, dass der Landmann nicht alles Gesehene schildern könne, da es so viel war, dass er einiges vergessen hatte oder weil die Worte unserer Sprache nicht genügen, um diese unbeschreibliche Pracht beschreiben zu können.

Über den Prozess, in dem sich die Seele vom Körper löst, wird, wie schon in der Visio Tnugdali, nicht berichtet. Der Bericht beginnt lediglich mit den Worten „Sobald sich meine Seele vom Leibe gelöst hatte“⁵, womit der Leser sprunghaft in die Reise mit einsteigt. Gottschalk berichtet von der Begegnung mit zwei anständigen Männern in weißer Kleidung, die sich als seine himmlischen Begleiter entpuppten. Die Seele folgt den beiden Engeln auf ihrem Weg von Norden nach Süden und beobachtet, wie sich immer mehr Seelen der Wanderung anschließen.

¹ Assmann, Erwin: Godeschalcus und Visio Godeschalci. Mit deutscher Übersetzung herausgegeben von Erwin Assmann. In: Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins. Hrsg. Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. Band 74. Neumünster: Wachholtz 1979.

² Ebd. S. 199.

³ Ebd. S. 163.

⁴ Ebd. S. 163.

⁵ Ebd. S. 163.

Nach ca. zwei Meilen erreichen sie einen wunderschönen Baum, eine Linde, die statt Blättern jedoch Unmengen an Schuhen trug. Einer der Engel verteilt diese an einen Teil der Seelen „nach dem Maß ihrer verdienstlichen Taten“¹. Die Schuhe helfen den Seelen unversehrt über ein riesiges Feld zu kommen, dessen Oberseite dicht mit unzähligen messerscharfen Dornen bedeckt ist, das Feld des Schreckens, wie es in der Vision genannt wird. Jenen, die ohne Schuhe das Feld durchqueren müssen, werden bei jedem Schritt die Füße durchbohrt, sie brechen zusammen, sodass sie am ganzen Körper verletzt und verwundet waren, ehe sie unter diesen grausamen Qualen das Ende des Feldes erreichen. Auch der Bauer muss den Weg über das Gebiet barfuß antreten, wobei er nach kurzer Zeit unter Schmerzen zusammenbricht, woraufhin ihm sein himmlischer Führer von der Linde Schuhe bringt, um den begonnen Weg zu Ende bringen zu können². Unter „reichlich Tränen und Geheul“³ der von den Stacheln durchbohrten Seelen, erklärt einer der Engel, weshalb sie diese Qualen durchleiden müssen. Da sie zu Lebzeiten nicht gottesfürchtig waren und ihr Glaube nicht genug war, müssen sie diese Prüfung auf sich nehmen. Die anderen Seelen hingegen, jene, die das Feld mit Schuhen durchquerten, waren ihr Leben lang gottgläubig und von seiner barmherzigen Liebe überzeugt, was ihnen bei dieser Prüfung zugutegekommen ist, denn sie blieben unversehrt.

Nach jeder Prüfung wurde die Seelenschar kleiner, wie Gottschalk berichtet. Die dahinscheidenden Seelen sind jene, die durch die Läuterung ihre Sünden gebüßt haben und nun von ihnen freigesprochen werden. Im Anschluss an die Überquerung des Feldes des Schreckens sind es dann fünfundzwanzig Seelen an der Zahl, die erlöst werden.

Die beiden Engel führen nun Gottschalk und den Rest der Seelenschar weiter bis hin zu einem Fluss. Doch anstatt mit Wasser, ist dieser mit Waffen gefüllt, dessen messerscharfe Klingen ihn beim Anblick erstarren ließen und „die so dicht ineinander verschränkt waren, daß niemand hätte hinüber können, ohne sich daran zu schneiden“⁴. Für jene Seelen, die diese Prüfung nicht antreten müssen, weil sie sich dieser Sünde nicht beschuldigten, schwimmen Holzbretter im Fluss, auf denen sie unversehrt an das andere Ufer gelangen können. Die Schuldigen aber „wurden beim

¹ Ebd. S. 167.

² Vgl. Ebd. S. 169.

³ Ebd. S. 169.

⁴ Ebd. S. 171.

Hindurchwaten von zahlreichen, immer neuen Schnitten so zerfetzt, daß sie am Ende dünn wie ein Haar wirkten“¹. Die Hilfe beim Überqueren galt denjenigen, die zu Lebzeiten selbstlos und aus eigenem Antrieb Arbeitsleistungen erbrachten, um anderen zu helfen. Es werden wiederum alle Seelen nach ihrer Peinigung geheilt. Von der gesamten Seelenschar blieben nun sechs übrig, die noch schlimmere Buße tun müssen.

Am nächsten Tag, so berichtet Gottschalk, machen sie sich wieder auf den Weg, diesmal von Osten nach Westen. Sie begegnen einem Engel, der dort steht, wo sich der Weg in drei Wege teilt. Ein Pfad, der rechte, führt aufwärts zum Himmel, er ist für die bereits würdigen Seelen vorgesehen. Der mittlere Weg führt nach Westen und soll für jene Seelen sein, die noch weiterer Läuterung bedürfen. Der linke Pfad hingegen ebnet den Weg in die Abgründe der Hölle, in welche die verdammten Seelen für immer verbannt werden. Der vor der Seelenschar stehende Engel gliedert sie in drei Gruppen, wobei jede davon einen anderen Weg einschlagen sollte. Gottschalk und weitere sechs Seelen finden in der Gruppe Platz, die in die ewige Hölle hinab geführt wird. Der Bauer schildert, dass sie jedoch nicht auf dem vorgesehenen Weg fortschritten, sondern irgendwo zwischen dem Höllenpfad und dem mittleren Pfad.

„Der Weg aber, der in die Hölle führte, war finster, grundlos, voll faulendem Unrat, schlüpfrig und über die Maßen schrecklich, und wer ihn hinabging, konnte nicht mehr zurückkehren. Aber die von dort aufsteigenden stinkenden Dünste setzten uns schwer zu, und uns wurde schlecht.“²

Diese von der schrecklichen Hölle aufsteigenden „stinkenden Dünste“, von denen Gottschalk hier berichtet, sollen auch für seine Folgeleiden verantwortlich sein, aber dazu später mehr.

Das nächste Kapitel im Visionsbericht trägt den Titel „De igne horribili“³, zu Deutsch „Das Feuer des Schreckens“, was seine nachfolgende Schau treffend umschreibt. Gottschalk berichtet von einem Feuer, das sie schon aus weiterer Entfernung erkennen können. Es hat die Form eines Neunecks, in dessen Mitte sich unzählige böse Dämonen aufhalten, welche gerade dabei waren, die verdammten Seelen auf vielerlei Art und Weise zu quälen und zu foltern. Drei dieser grausamen Gestalten

¹ Ebd. S. 171.

² Ebd. S. 173.

³ Ebd. S. 172.

stürmen mit einem Mal auf die übriggebliebene Seelenschar, Gottschalk und sechs weitere Seelen, zu und bemächtigen sich brutal des hintersten Sünders, „rissen ihn über dem Feuer in die Luft und stürzten ihn mit dem Kopf nach unten ins Feuer“¹. Anschließend werfen sie ihn wieder hinaus und ehe er wieder abgekühlt ist, werfen sie ihn wieder hinein und so weiter und so fort. Dieses Geschehen kann der Bauer so lange beobachten, wie er anwesend war und es ist anzunehmen, dass dieser Hergang auch in seiner Abwesenheit in demselben Maße weiterlief.

Das nächste und für die vorliegende Arbeit wohl interessanteste Kapitel unter dem Titel „De diversis cruciatibus eiusdem ignis“² schildert die unterschiedlichen Strafen im besagten Feuer. Der Visionär erzählt von den übriggebliebenen fünf Seelen, die in dieser Strafstätte gepeinigt werden. Auch sie erdulden die Strafe durch das Feuer, allerdings anders als die Seele in der zuvor geschilderten Situation. Diese werden nämlich, entsprechend ihres Vergehens zu Lebzeiten, an gewissen Gliedern verbrannt. So ergreifen sich die bösen Teufel die erste der Seelen, binden ihren Kopf hintenüber an die Füße, um den nun aufgespannten Bauch über die Flammen zu wenden, „dem zweiten brannten sie die Seite, dem nächsten den Rücken, einem die Füße, dem letzten die Hände“³. Doch auch dem frommen Bauern brennt die linke Seite als er einen Schritt näher an die Glut wagt, er zuckt zusammen vor Schmerz und bittet um Erlösung. Seine himmlischen Führer bringen ihn sodann von den Flammen weg und beruhigen den erschrockenen Bauern, dass ihm kein weiteres Leid zugefügt werden wird⁴.

In weiterer Folge werden die Arten der Bestrafungen aufgrund der Sünden im irdischen Leben von einem der Engel erklärt:

„Der da im Feuer in Flammen aufgeht, war von Kind an ein Nichtsnutz, er war böswillig und hatte so gänzlich vergessen, daß er um ein Haar für die ewige Verdammnis bestimmt worden wäre. Aber vor dem Tage seines Todes tat er Buße und gab von seinem Vermögen einen Teil zum Bau der Kirche.“⁵

Der Himmelsbote fügt hinzu, dass diese Seele so lange leiden müsse, wie es für seine Sünde vorgesehen ist. Genaueres wird über die Dauer der Folter allerdings nicht erwähnt. Weiters erläutert der Engel, dass jene Seele, die auf dem Bauch

¹ Ebd. S. 175.

² „Die verschiedenen Folterstrafen in diesem Feuer“ Ursprung und Übersetzung: Ebd. S. 174/175.

³ Ebd. S. 175.

⁴ Vgl. Ebd. S. 175.

⁵ Ebd. S. 175.

verbrannt wurde, zu Lebzeiten gefräßig war und mehr „seinen Bauch statt Gott verehrt“¹ hatte. Jener Sünder, dem eine Körperseite verkohlt wurde, hatte seine Ehefrau betrogen und sich somit des Ehebruchs beschuldigt. Für einen Diebstahl im irdischen Leben wird eine andere Seele an den Händen gepeinigt, weil er diese nicht von dem Hab und Gut eines anderen lassen konnte. Die Füße wurden demjenigen verkohlt, der ungerechtfertigt „Wege gegangen“ war, die ihm seitens der Kirche unerlaubt waren².

Außerdem beobachtet der Visionär auch andersartige Bestrafungen auf seiner Reise. Er berichtet von einem Mann, der am Rande des Feuers eingeschlossen in einem Behälter aus Glas kauert, der von dämonischen Mächten angeheizt wird. Anschließend spießen sie den Verdammten mit einer Heugabel auf, werfen ihn in die fürchterliche Dunkelheit, um ihn nach seinem Abkühlen wieder in die Flammen zu schmeißen. Gottschalk bemerkt, dass er die gepeinigte Seele kannte, er war ein Räuber, einer, der eine Kirche bestahl, um die Diebesbeute anschließend zu verkaufen. Nun musste er durch die besagte Pein für seine Tat büßen³. Weiters erkennt er einen Buben, der angerannt kommt: Seine rechte Hand in die Flammen hält und gleich wieder verschwindet. Der Visionär erfährt von seinem himmlischen Führer, dass dieser Bursche von neun Jahren einen anderen totgeschlagen hatte. Weil er aber einen grausamen Tod sterben musste, wurde ihm bei seiner Bestrafung im Jenseits ein Teil seiner Sünde erlassen, weshalb er „nur“ diese Form der Strafe ertragen muss. Da er im Diesseits als Mörder angeklagt wurde, brachen sie ihm beide Beine⁴. Gottschalk berichtet von einer dritten Seele, die er ebenfalls aus dem irdischen Leben kannte – der Overbode Marquard. Ganz zum Erstaunen des Visionärs, der gedacht hatte, dass der dazumal militärische Anführer ein frommer Mann gewesen sei, sieht er ihn, der bis zum Bauch in den Flammen steht und gefoltert wird. Einer der Engel schildert dem Bauern die Begründung der grausamen Strafe, nämlich, dass der Overbode die Christen daran gehindert hatte, die „Unseren“⁵ zu befreien. Weil jedoch die Gattin des Anführers durch ihre Gebete und

¹ Ebd. S. 175.

² Vgl. Ebd. S. 175.

³ Vgl. Ebd. S. 177.

⁴ Vgl. Ebd. S. 179.

⁵ Mit den „Unseren“ meint Gottschalk diejenigen seines Landes, die Holsten.

Almosen einen Nachlass der jenseitigen Strafe erreichen konnte, muss der Overbode durch diese Qual seine Tat büßen, so lange, bis er letztendlich erlöst wird¹.

Diese Bestrafungen sind die letzten, die der Visionär auf seiner Reise beobachten konnte. Gemeinsam mit seinen beiden Führern gelangt er zurück zu jenem Punkt, an dem sich der Weg in drei Pfade teilt und sie gehen nun gen Westen. In weiterer Folge entdeckt der Visionär grüne Felder und duftenden Wohlgeruch. Er hört harmonische Gesänge und taucht in die vollkommene Pracht des Allmächtigen ein². Da sich die vorliegende Arbeit jedoch den höllischen Stätten und deren Bestrafungen widmet, wird dieser Teil der Visio Godeschalci außer Acht gelassen, was ihn nicht weniger interessant macht, doch eine Bearbeitung der paradiesischen Gefilde und der Himmelsstätte ist für diese Arbeit nicht notwendig. Die wunderschönen Lichter, die strahlenden Seelen und die unübertreffliche Herrlichkeit dieser Stätten übersprungen, sind wir nun an dem Punkt angelangt, an welchem die Seele des Bauern wieder heimkehrt. Wie diese Rückkehr in den Körper stattfindet, wird im Bericht nicht weiter erläutert, wir erfahren nur von der Tatsache, dass „nun die Seele dieses Mannes in ihren Körper zurückkehrte [...]“³. Infolgedessen ist Gottschalk fünf Wochen lang bettlägerig, er scheint wie bewusstlos, er kann sich kaum bewegen, essen und trinken ist ihm nicht möglich. Erklärt wird diese wochenlange Krankheit durch den Protest der Seele, die auf keinen Fall auf die irdische Ebene zurückkehren will, ist der Himmel doch das, was man sonst nur aus Träumen kennt⁴. Der Prozess, in dem sich die Seele wieder in den Körper niederzulassen versucht, nimmt somit die besagte Zeit von fünf Wochen in Anspruch und es dauert eine Weile bis der Bauer wieder gänzlich zu sich kommt.

„Er versichert, daß alles, was es in dieser Welt gibt, Genuß und Freude, Mühsal und Leid, nur Schatten der Wahrheit ist, und voller Zuversicht verkündet er, daß hier nur der Schatten, nur dort die Wahrheit zu Hause ist.“⁵

Um die Glaubwürdigkeit seiner Erzählungen von seiner Jenseitsreise zu unterstreichen, erläutert der Autor einige Folgeerscheinungen der Visio⁶. Beispielsweise streckt Gottschalk vor unzähligen Zuhörern sein nacktes Bein in die

¹ Vgl. Ebd. S. 179.

² Vgl. Ebd. S. 181ff.

³ Ebd. S. 195.

⁴ Vgl. Ebd. S. 195.

⁵ Ebd. S. 197.

⁶ Die in weiterer Folge erwähnten „Beweise“ für die Richtigkeit des Geschauten sind allesamt Assmann (1979) zu entnehmen. Vgl. S. 197 – 199.

offenen Flammen eines Herds. Die erschrockenen Beobachter zerren ihn sogleich wieder heraus und wenn auch die Zeit gereicht hätte, das Bein an derjenigen Stelle zu verbrennen, war keine Wunde zu sehen, was großes Vertrauen der Anwesenden in die Richtigkeit Gottschalks Worte zur Folge hat. Als weiteren Beleg für seine Reise erläutert der Bauer das massive Leiden seiner Füße, das auf die Überquerung des mit Dornen versehenen Feld des Schreckens zurückzuführen sei. Sein schreckliches Kopfwiehe leitet er von den widerlichen Dämpfen der Hölle ab, denen er in der jenseitigen Welt unumgänglich ausgesetzt war, in dessen Folge ihm sogar ein eigenartiger Schleim aus seinen Ohren und seiner Nase fließt. Für die Schmerzen an einer Körperseite sieht Gottschalk die Ursache im Läuterungsfeuer, das ihm jene Seite verbrannt hat, als er an dieses herantrat. Mit seinem Bericht und vor allem aufgrund der Glaubwürdigkeit seiner Schilderungen erreicht Gottschalk, dass sich viele Menschen betroffen fühlen und sich bessern wollen, um nicht das vom Bauern erfahrene Schicksal antreten zu müssen. Angehörige der Seelen, die der Visionär in der anderen Welt erkannt hat, wollen ihnen mit Gebeten und Spenden das Leid im Jenseits vermindern¹.

¹ Ebd. S. 165.

3. Motive im Vergleich

In den vorangegangenen zwei Kapiteln haben wir die Visionen vom irischen Ritter Tundalus und vom holsteinischen Bauern Gottschalk kennengelernt. Nun sollen typische Motive der Visionsliteratur in ihren Schilderungen verglichen werden. Glimmende Flüsse, eisige Wüsten, schmale Stege, Feuerseen, Dämonen und Bestien sind nur einige der immer wiederkehrenden Motive der mittelalterlichen Visionsliteratur. Auch andere Berichte von Jenseitsreisen sollen in diese Analyse einfließen, sofern sich diese von den beiden wesentlich unterscheiden oder sie untermauern.

a) *Lokalisierung der Unterwelt*

In der Visio Tnugdali befindet sich die Hölle konkret *unter* dem Reich Gottes. Zu Beginn wandert die Seele in Begleitung seines himmlischen Führers hinab zu dem Strafort der Todschläger und Mörder. Auf diese Gliederung der über- bzw. untereinander liegenden Straf- und Gnadenorte wird allerdings lediglich an drei Textstellen angespielt. Ansonsten muss von Regionen ausgegangen werden, die sich nebeneinander befinden und durch Mauern getrennt werden¹.

Blickt man auf Gottschalks Seelenreise, kann man herauslesen, dass alle Verstorbenen, gleichgültig ob sie nun aufgrund ihrer Taten zu Lebzeiten durch grausamste Arten der Folterung bestraft oder mit unaussprechlich wunderbarem Frieden beschenkt werden, nach ihrem Tod vorerst einfach in diese jenseitige Welt gelangen, um schließlich einen der drei Jenseitsorte zu beziehen. Je nach Wohltat oder Untat im irdischen Leben, alle Seelen treffen sich an jenem Scheideweg, an dem sie den für sie vorgesehenen Pfad einschlagen werden. Aufgrund dieses einen Knotenpunktes, der Himmel und Hölle miteinander verbindet, ist anzunehmen, dass die beiden Jenseitsorte nicht allzu weit voneinander entfernt liegen. Doch auch hier ist der Himmel *oben* verortet, die Hölle *unten*. Selbstverständlich unterscheiden sich die beiden Wege, hinauf in den Himmel und hinunter in die Hölle, enorm. Den Pfad in die Unterwelt beschreibt Gottschalk als „finster, grundlos, voll faulendem Unrat, schlüpfrig und über die Maßen schrecklich“² und er merkt an, dass niemand, der diesen Weg beschreitet wieder zurückkehren kann.

¹ Vgl. Fritzsche, C.: Die lateinischen Visionen des Mittelalters bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts. S. 368.

² Assmann, E.: Godeschalculus und Visio Godeschalci. S. 173.

Unter dem Kapitel „Declaracio superiorum“¹ wird in der Visio Godeschalci trefflich vermerkt, dass der Visionär auf seiner Reise „weder die Strafen der Hölle noch die Herrlichkeit des himmlischen Vaterlandes gesehen [hat]; denn wie in seinen Worten begreiflich wird, hat er das Läuterungsfeuer gesehen“². Es sind also die grausamen Qualen des Fegefeuers, die die Seelen ertragen müssen, allerdings müssen sie dies, um gereinigt zu werden. Dieses Bild vom Läuterungsfeuer, dessen Flammen die Sünder reinigt, um sie letztendlich „reingewaschen“ in die Herrlichkeit Gottes zu führen, ist ein typisches für die Visionsliteratur des Mittelalters. Bei Gottschalk durchwandern die Seelen das Purgatorium, ehe sie an den Punkt ankommen, wo sich der Weg in drei gliedert. Hier sieht man wiederum, dass das Fegefeuer nicht ewig ist, es hat einen Ausweg – den Weg in die Himmelsstätte, so auch in dieser Vision des Bauern.

b) Die Jenseitsbrücke

Die Brücke als Weg in die jeweiligen Jenseitsorte oder als eigenständiges Strafinstrument stellt ein gängiges Motiv der Visionsliteratur dar. Nicht selten stoßen die Seelen auf ihrer Reise im Jenseits auf Flüsse, Seen oder Schluchten, die es zu passieren gilt. Meist ist darüber eine Brücke gespannt, die allerdings nur die Gerechten heil an das andere Ufer bringt. Denn diese Brücke, die Urteilsbrücke, funktioniert wie ein Gericht. Erstmals in den Dialogen Gregors des Großen wird die Brücke auf christlichem Boden eingesetzt. Er berichtet von einem Visionär, der während seiner Reise ins Jenseits beobachtet hat, wie Seelen über eine solche Brücke, die ins Paradies führt, gelangen wollen. Dem Gerechten gelingt dies leichtfüßig und behütet, während der Sünder hinunterfällt in den finsternen Strom³.

Tundalus erinnert sich an eine Brücke, die irgendwo in der Hölle besteht. Sie legt aber nicht den Übergang in einen anderen Raum bereit, sie stellt vielmehr eine Bestrafungsart für die sündigen Seelen dar. Die sehr schmale aber elendslange Brücke bildet den Weg über eine tiefe, bestialisch stinkende Feuerschlucht⁴. Er selbst überquert diese mithilfe seines Leibengels, während er dutzende Sünder des Stolzes beobachten kann, denen dies nicht gelingt und die in die Tiefe stürzen. Als er zum zweiten Mal auf eine Brücke stößt, diesmal ist sie noch schmaler und noch

¹ „Erläuterung des Ganzen“ Ursprung und Übersetzung: Ebd. S. 194/195.

² Ebd. S. 195.

³ Vgl. Landau, M.: Hölle und Fegfeuer in Volksglaube, Dichtung und Kirche. S. 60f.

⁴ Vgl. Ebd. S. 62.

länger als die vorangegangene, begegnet er jenen, die im irdischen Leben gestohlen hatten und für ihren Diebstahl büßen müssen. Der Steg, mit Stacheln und Nägeln bespickt, führt über einen Sumpf, aus dem wilde Tiere springen, um die Sünder zu attackieren¹. Auch Tundalus muss die Brücke überqueren, eine wilde Kuh im Gepäck, die er auf der Erde gestohlen hatte. Auf halber Strecke trifft er auf eine weitere diebische Seele, die mit gestohlenen Getreidesäcken ebenfalls die Brücke passieren muss. Keiner der beiden kann ausweichen, weshalb sie sich einige Zeit bloß gegenüberstehen, während sich die spitzen Eisennägel in ihre Füße bohren. Tundalus gelingt es am Ende, den Steg zu überwinden – wie er es geschafft hat, weiß er allerdings nicht². Auch diese Brücke ist eine Strafbrücke, die zu keinem bestimmten Ort führt.

Anders als in der Visio Tnugdali ist im Bericht des Landmannes Thurkill von einer Brücke zum Paradies die Rede, die mit Stacheln und Nägeln versehen ist. Sie führt über einen See von eisiger Kälte. Diese Überführung unterscheidet sich insofern von der bei Tundalus, weil sie nicht nur die Guten und die Bösen auslesen soll, sondern weil sie vor allem als eine Art Läuterung gesehen wird, welche die Seelen von ihren Fehlern reinigen soll:

„Wenn sie nun zu der erwähnten Brücke kommen, die sie auf dem Weg zu der ihnen bestimmten Ruhe unter allen Umständen überqueren müssen, gehen sie mit nackten Sohlen äußerst qualvoll über die Stacheln und die langen, sehr spitzen Nägel, mit denen die Brücke gespickt ist.“³

Dem Visionsbericht zufolge muss der Bauer Gottschalk einen Fluss passieren, der gefüllt ist mit Messern, welche die hineinfallenden Verbrecher aufspießen und aufschneiden⁴. Es ist jedoch keine Brücke im herkömmlichen Sinne, welche die gerechten Seelen über den Strom bringt. Es liegt hier in gewisser Weise eine Umdeutung vor, denn statt der Brücke sind es im Fluss treibende Holzbretter, die als Flöße den Gerechten den unversehrten Weg an das andere Ufer ermöglichen und somit auch die Scheidung von Gut und Böse vornehmen⁵.

¹ Vgl. Ebd. S. 62.

² Vgl. Ebd. S. 63.

³ Schmidt, P.: Die Vision des Bauern Thurkill. S. 43.

⁴ Vgl. Ebd. S. 63.

⁵ Vgl. Dinzelbacher, P.: Die Jenseitsbrücke im Mittelalter. Wien: Verband der wiss. Gesellschaften Österreichs 1973S. 86f.

Bereits in der angesprochenen *hel* der Germanen und Kelten gilt es auf der Reise in die skandinavische Unterwelt eine Brücke zu passieren, um über einen reißenden Fluss zu gelangen. Außerdem müssen neun unterirdische Ebenen bestritten werden, um zur Unterwelt zu gelangen, die im Mittelpunkt der Erde liegt¹.

c) *Dornen, Stacheln und Nägel*

Die Art wie die Visionäre die Beschaffenheit der verschiedenen Marterstätten beschreibt ähnelt sich weitgehend. In den Schreckensregionen treten nicht selten Felder oder Landschaften auf, die mit messerscharfen Dornen, Stacheln oder Nägeln übersät sind. So ist es beispielsweise das Feld des Schreckens im Bericht Gottschalks, das dieses Motiv aufgreift. Er spricht von einem Feld, dessen gesamte Fläche „mit einer Art nadelspitzer Stacheln besetzt [war] und starrte dicht an dicht vor scharfen Borsten“². Anders als bei der *Visio Godeschalci* trifft Tundalus auf eine nagelbesetzte Brücke, das Motiv der Brücke wird hier mit jenem der spitzen Gegenstände verbunden. Er berichtet von einem Steg, der „was zweier milen lang vnd der selb steg was zweyer spannen breit mit scharpffen negeln durchschlagen“³. Beide Visionäre müssen diese Qualen erleiden, bis sie von ihren Begleitern erlöst und geheilt werden.

Auch im Visionsbericht des Bauern Thurkill spielt die nagelbesetzte Brücke eine Rolle. Ausführlich berichtet er, welch Pein den Seelen durch sie widerfährt:

„Wegen der furchtbaren Schmerzen kriechen sie auf dem Bauch und winden sich mit dem ganzen Körper über die Nägel hinweg [...], wobei sie am ganzen Körper durchbohrt und blutig sind.“⁴

Es ist wahrscheinlich, dass der Verfasser die Brücke aus der *Visio Tnugdali* zum Vorbild hatte⁵.

Das dornenbesetzte Feld ist ein beliebtes und vor allem vielverwendetes Motiv in der Visionsliteratur. So kommt es auch in der Vision des Alberich vor, die um ca. 1129 niedergeschrieben wurde und somit vor der *Visio Tnugdali* und der *Visio Godeschalci* entstanden ist. In diesem Bericht stellt das Dornenfeld eine eigene Reinigungsstätte

¹ Vgl. Minois, G.: *Hölle*. S. 16f.

² Assmann, E.: *Godeschalcus und Visio Godeschalci*. S. 167.

³ Palmer, Nigel F.: *Tondolus der Ritter*. S. 57. Vers 332-334.

⁴ Schmidt, P.: *Die Vision des Bauern Thurkill*. S. 43.

⁵ Vgl. Dinzelbacher, P.: *Die Jenseitsbrücke im Mittelalter*. S. 47.

dar. Die schuldigen Seelen werden vom Teufel über das Feld getrieben und gepeinigt, bis sie ausreichend für ihre Sünden gebüßt haben¹.

d) *Bewohner des Jenseits*

Auf ihrer Jenseitsreise werden die vom Körper getrennten Seelen der Visionäre immer von jemandem begleitet. Nicht selten sind es Engel oder Heilige, die diese Aufgabe übernehmen. Tundalus erfährt gleich zu Beginn, als seine Seele nach dem Austreten von unzähligen Dämonen bedrängt wurde, dass ihn sein Schutzengel, der ihm schon sein Leben lang zur Seite steht, durch die jenseitigen Orte führen wird. Dieser Seelenführer hat zur Aufgabe, Tundalus durch die Jenseitsorte zu führen und ihn über das Geschaute aufzuklären. Sie durchkämmen insgesamt acht verschiedene Bestrafungsstätten, die von Ort zu Ort an Grausamkeit beständig ansteigen, bis er schließlich zur untersten Hölle gelangt, wo er dem Teufel in seiner vollsten Erbarmungslosigkeit begegnet. Sie bestreiten die dunklen Orte und es wird beschrieben, dass man nichts sehen konnte „dan den schein des engels“².

Anders als in der Visio Tnugdali, werden der Seele des Bauern Gottschalk gleich zwei Führer zur Seite gestellt. Er berichtet, es waren „zwei ansehnliche Männer in schneeweißem Gewande, wohlständig in Haltung und Auftreten“³, die sich als seine Begleiter entpuppten, wobei lediglich der eine ihn über das Nötige aufklärte, der andere war wortwörtlich lediglich Begleiter. An einer anderen Textstelle trifft die Seelenschar auf eine Gabelung, an der sich der Weg dreiteilt. Dort sieht Gottschalk „einen strahlenden Engel“⁴. Jene Seelen, denen der Weg in den Himmel zugeteilt wurde, verwandeln sich binnen kurzem, „so daß ein jeder von ihnen den Glanz der Sonne um das Fünffache übertraf“⁵. Diesen positiven Gestalten werden ganz typisch die Merkmale Glanz und Helligkeit zugeschrieben: „Alles Gute, Göttliche, Schöne wird im Mittelalter immer durch Licht symbolisiert“⁶, erfahren wir von Dinzelbacher. Der himmlische Führer in den Visionsberichten charakterisiert immer den beschützenden Geist, der aber immer wieder die Seele des Visionärs alleinlässt und sie somit den Dämonen „zum Fraß“ vorwirft⁷. Doch nicht nur die himmlischen Mächte

¹ Vgl. Fritzsche, C.: Die lateinischen Visionen des Mittelalters. S. 356.

² Palmer, Nigel F.: Tondolus der Ritter. S. 51. Vers 163.

³ Assmann, E.: Godeschalculus und Visio Godeschalci. S. 165.

⁴ Ebd. S. 173.

⁵ Ebd. S. 173.

⁶ Dinzelbacher, P.: Vision und Visionsliteratur im Mittelalter. S. 121.

⁷ Vgl. Fritzsche, C.: Die lateinischen Visionen des Mittelalters. S. 271.

werden in ihrer Pracht beschrieben, es sind vor allem die negativen Bewohner der Unterwelt, deren abscheuliche Einzelheiten detailliert wiedergegeben werden.

Bei meiner Recherche bin ich auf einen einzigen Visionsbericht gestoßen, bei dem die Seele des Visionärs nicht von einem Engel begleitet wird, sondern von einem schwarzen Dämon. Die von Ansellus Scholasticus festgehaltene Schauung eines Mönches beinhaltet, dass vorerst Jesus persönlich die Seele des Visionärs in die tiefste Hölle begleitet hat. Für die Rückkehr stellt er ihm dann allerdings einen Dämon zur Seite, der ihn beschützen sollte, was er auch tat, als ihn auf dem Weg eine Schar böser Geister bedrohte. Wie es auch die himmlischen Begleiter tun, klärt der Dämon den Visionär über die Einzelheiten der Unterwelt auf¹. In derselben Vision werden die teuflischen Bewohner ausführlich beschrieben, sie sind rußschwarz und ihr Gebrüll hört sich an wie das von Raubtieren. Mit ihren glimmenden Werkzeugen versuchen sie die Seele des Mönches zu erfassen².

In wohl kaum einer Vision beherrschen die Hölle mehr Bestien, Ungeheuer und Dämonen als in der Visio Tnugdali. Zu nennen sei hier „ein grulich groß tier dz was engstlicher vnd grosser dan der berg den wir vor gesehen hetten“³ mit dem Namen Acheron, das jene Seelen verschlingt, die sich zu Lebzeiten des Geizes und der Habsucht beschuldigten. Im Inneren des Ungetüms werden sie von wilden Tieren angefallen und zerfleischt. Da Tundalus auf der Erde geizig war, ist diese eine der Bestrafungen, die er am eigenen Leib ertragen muss. Die wohl abscheulichste Bestie in der Vision ist jene, welche die Mönche und Nonnen foltert, die auf Erden den heiligen Stand geschändet haben. Dieses vogelartige Tier hat „czwen flugel vnnd gar einen langen hals vnnd einen breitten yserin schnabel/ vnnd yserin clawen/ von sinem munde ging ein brinnende flam fures [...]“⁴. Nicht zu vergessen sei der Teufel Luzifer, dessen detailreiche Beschreibung in Kapitel B.1 bereits dargelegt wurde.

e) *Heimkehr der Seele*

Im Anschluss an die Schau der jenseitigen Orte ist es meist der Seelenführer, der den Visionär darauf hinweist, in den Körper heimkehren zu müssen. In der Regel werden zuerst die verschiedenen Strafstätten durchwandert, in denen die Seelen von

¹ Vgl. Fritzsche, C.: Die lateinischen Visionen des Mittelalters. S. 347.

² Vgl. Ebd. S. 347.

³ Palmer, Nigel F.: Tondolus der Ritter. S. 54. Vers 248-249.

⁴ Ebd. S. 63. Vers 555-558.

Dämonen und teuflischen Mächten bedrängt werden und unaussprechliches Leid erleben müssen. Meist sind es die himmlischen Gefilde, welche die Jenseitsreise als letzte Station abschließen. An diesem Ort verspüren die Seher die unglaubliche Liebe des Allmächtigen, weshalb sie diesen visionären Raum nicht wieder verlassen wollen. Es ist keine Seltenheit, dass die Seelen darum flehen, an diesem wunderbaren Ort bleiben zu dürfen, so auch in der Vision des Tundalus, der wie folgt auf die Aufforderung seines Schutzengels reagiert: „Do nun die sele groß lieb vnd freid in allen disen dingen gesehen het [...] ich bit dich laß mich ewiglich hie beliben“¹. Unter Tränen bittet er um den Verbleib in dieser himmlischen Stätte, doch die Seele wird zurück in den Körper geschickt. Der Augenblick dieser Rückkehr wird jedoch nicht beschrieben, Tundalus fühlt lediglich die plötzliche Schwere seines Körpers.

Anders als bei der Visio Tnugdali steht im Bericht des Bauern Gottschalk nicht explizit geschrieben, dass er seine Begleiter anfleht, an diesem wunderbaren Ort bleiben zu dürfen. Was jedoch darauf hindeutet, dass sich die Seele gegen das Verlassen des Himmels gewehrt hat, ist die fünf Wochen lange Bettlägerigkeit des Bauern, nachdem die Seele zurückgeschickt wurde:

„Denn da er den Geschmack jener überirdischen Genüsse gekostet hatte [...] verwünschte er es zutiefst, in das Gehäuse seines vergänglichen Fleisches eingeschlossen zu sein [...]“²

Die Seele des Landmannes benötigt also ganze fünf Wochen, um wieder zurück in den Leib zu finden, da er dies so sehr ablehnte. Aufgrund seines Sehns nach dem himmlischen Reich, lässt er seinen Körper außer Acht, ist lange Zeit kraftlos und müde, ehe er endlich das Haus verlassen kann.

f) *Ein Bekehrungserlebnis*

Tundalus ist nur einer von vielen Visionären, den seine jenseitige Schau zur vollkommenen Umkehr animierte. Vor seiner Vision war er ein Weltkind, das die Kirchenlehre ablehnte und sein Leben auf unsittliche Weise zu genießen wusste. Nachdem er die Räume der Unterwelt erblickt hatte, so einige Strafen am eigenen Leib verspüren musste und vor allem im Anschluss darauf das Reich Gottes in all

¹ Palmer, Nigel F.: Tondolus der Ritter. S. 87. Vers 1288-1293.

² Assmann, E.: Visio Godeschalci. S. 195.

seiner Herrlichkeit erfahren hatte, wusste er, welchen Jenseitsort es anzustreben gilt und „so wird der Bösewicht zum Büsser und Prediger“¹.

Gottschalk hingegen, der schon vor seiner Jenseitsreise als frommer Mann galt, erlebt eine andere Art der Bekehrung. Nachdem er fünf Wochen lang leidend zu Bette lag, konnte er sich dazu zwingen, wieder einen Schritt vor die Tür zu setzen. Da erblickt er, wie „die ganze Welt sich in einem neuen Glanze erhellte“². Von diesem Augenblick an verkündet er sein Gesehenes und ermutigt die Menschen, ein frommes Leben zu führen.

Die unglaubliche Realistik der Visionen lässt kaum jemanden an ihrer Glaubwürdigkeit zweifeln. Dinzelbacher formuliert treffend, dass die Jenseitsräume in ihrer Beschaffenheit so anschaulich beschrieben werden, dass sie „nicht nur sichtbar, nicht nur riechbar, nicht nur hörbar, sondern auch durchmeßbar, mit Füßen zu betreten, mit Händen zu greifen“³ sind. Die in Bedas Historia festgehaltenen Visionen haben neben den Dialogen Gregors des Großen wahrscheinlich den Großteil der späteren Visionsberichte maßgeblich beeinflusst⁴.

¹ Dinzelbacher, P.: Vision und Visionsliteratur im Mittelalter. S. 201.

² Assmann, E.: Visio Godeschalci. S. 197.

³ Dinzelbacher, P.: Vision und Visionsliteratur im Mittelalter. S. 133.

⁴ Vgl. Fritzsche, C.: Die lateinischen Visionen des Mittelalters. S. 270.

D. Das Jenseits in Film und Fernsehen

Anhand der unzähligen mittelalterlichen Berichte seitens der Kirche wie auch der Visionäre hat sich ein Bild der Hölle entwickelt wie wir es bis heute kennen. In welchem Ausmaß diese Vorstellung der Hölle noch immer gilt soll anhand zweier Beispiele aus gegenwärtigen digitalen Medien untersucht werden. Ob diese Merkmale, die sich im Mittelalter detailreich entwickelten und die Charakteristika, an die die Menschen zu jener Zeit glaubten, noch immer vorherrschen, soll anhand der US-Mystery-Serie *Supernatural* und des ebenfalls aus den USA stammenden Mystery-Thrillers *Constantine* motivgeschichtlich analysiert werden.

1. Supernatural

Die Serie *Supernatural* handelt von zwei Brüdern, Dean und Sam Winchester, die es sich zur Aufgabe machen Dämonen zu jagen und das Böse zu bekämpfen. Dabei kommen sie unter anderem auch in die beiden für diese Arbeit relevanten Jenseitsorte, in die Hölle und in das Fegefeuer.

a) Die Unterwelt

Die Hölle ist ein Ort der Strafe, an den sündige Seelen verbannt werden. Bestrafung und Folter stehen an der Tagesordnung. Die Umstände in dieser Unterwelt sind so grausam, dass sogar die Dämonen sie fürchten, ein Ort geprägt von Feuer und Leid. Um den Teufel zu verbannen, hat Gott die Hölle erschaffen, wie auch den Himmel, das Fegefeuer, die Erde und die Menschen. Da sich der Erzengel Luzifer gegen Gott auflehnte und die Menschheit als einen Fehler des Allmächtigen betrachtete wurde er zusätzlich in einen Käfig gesperrt, der seine Macht unterbinden soll. Bewohnt wird die Hölle neben dem Herrscher Luzifer von seinem Hofstaat, den Dämonen, die sozusagen seine Untertanen sind.

Ein neuer Aspekt ist, dass die Seelen der Verstorbenen in der Hölle solange gequält werden, bis sie sich schließlich in entstellte Dämonen verwandeln. Das passiert dann, wenn ihnen aufgrund der Folter vollständig ihre Menschlichkeit ausgetrieben wurde. Ruby, ein weiblicher Dämon, erklärt dies Dean Winchester folgendermaßen:

„Die meisten haben vergessen was es bedeutet oder wer sie eigentlich waren. Das passiert, wenn man in die Hölle geht, Dean. So ist es in der Hölle. Man vergisst, wer man war.“¹

¹ *Supernatural*. Staffel 3. Folge 9 *Hexenzauber*. USA 2007. 34:28-34:40.

Ein neues Merkmal ist außerdem, dass die Zeit in der Hölle existiert, sie ist nämlich 115 Mal schneller als auf der Erde. In der mittelalterlichen Vorstellung spielen Zeit und Raum keine Rolle, die Hölle ist zeitlos und ewig. In der achten Staffel wird Bobby von Sam aus der Hölle befreit, weil dieser unschuldig dorthin verbannt wurde. Dies ist in der mittelalterlichen Vorstellung nicht möglich, da sich demnach Gott, der die Seelen ja aufgrund ihrer guten bzw. schlechten Taten den Jenseitsorten zuweist, geirrt haben muss, was dem christlichen Glauben an einen allwissenden Gott gänzlich widerspricht. Der Zutritt zur Hölle erfolgt durch ein Teufelstor, welches das Portal zwischen der Hölle und der Erde bildet. Waren es in mittelalterlicher Zeit meist Vulkankrater, die als Portale zur Unterwelt gesehen wurden, sind sie in der Serie an weit einfacheren Orten zu finden, wie beispielsweise in einem alten Lagerhaus.

b) *Der Tod*

Auch der Tod ist in der Serie von Bedeutung. Dargestellt wird er als älterer Herr, der Anzug und Krawatte trägt. Er ist blass, seine Kleidung klassisch schwarz. Der Tod ist einer der vier apokalyptischen Reiter¹ und fährt einen weißen Cadillac. Grund dafür ist der Wandel der Gesellschaft, würde er mit einem Pferd doch viel eher auffallen. Der Tod hat in der Serie nicht nur die Fähigkeit das Leben zu beenden, er kann es auch wiederherstellen. Somit hat er die Macht über Leben und Tod, was sich von der mittelalterlichen Auffassung unterscheidet. Diese Wiederbelebung passierte bis dato jedoch nur ein einziges Mal, nämlich als Sam aus Luzifers Käfig in der Hölle geholt wurde und er dem Körper anschließend seine Seele wieder einhauchte.

Diesem neuen Aspekt kommt hinzu, dass er die Menschen einerseits durch hergeführte Katastrophen wie schwere Unwetter, Hurrikans oder Erdbeben töten kann, oder aber andererseits durch eine bloße Berührung. In einer Szene der Folge 21 in Staffel 5 sieht man den Tod zum ersten Mal. Er fährt seinen Cadillac an den Straßenrand. Als er aussteigt, stützt er sich auf seinen Gehstock, was sein Alter verbildlicht. Er geht durch die Straße als ihn plötzlich ein Mann anrempelt. In weiterer Folge geht der Mann zu Boden und stirbt. Hier sieht man die Fähigkeit des Todes, die den Mann lediglich durch das bloße Berühren an der Schulter sterben lässt.

Auch sein Werkzeug schlechthin, die Sense, spielt in der Serie eine Rolle. Diese mächtige Waffe hat die Fähigkeit alle Wesen zu töten, Engel, Dämonen und auch

¹ Die anderen vier Reiter sind der Krieg, die Hungersnot und die Pest.

Menschen. Sie ist es, die sogar den Tod selbst ums Leben bringt. Dean tötet ihn mit seiner eigenen Sense, der Tod und sein mächtiges Werkzeug zerfallen daraufhin zu Asche.

Der Tod hat Diener, die ihn unterstützen. Es sind die von ihm selbst erschaffenen Sensenmänner, welche die Aufgabe übernehmen, die Seelen der Verstorbenen zu holen und sie ins Jenseits zu begleiten. Es ist also nicht der Tod selbst, der sich der Seelen bemächtigt, wie es im mittelalterlichen Volksglauben gedacht wurde. Auch die Sensenmänner können, wie ihr Anführer, die Menschen durch eine Berührung umbringen. Für die Menschen sind sie in der Regel unsichtbar, außer ihre letzte Stunde hat geschlagen, dann zeigen die Sensenmänner ihre Gestalt gegenüber dem Menschen.

Der personifizierte Tod wird im Mittelalter als verwesene Leiche, Skelett, Sensenmann o.ä. dargestellt. Er ist es, der die Menschen aus dem Leben reißt, ihre Seele holt. In dieser Vorstellung hat der Tod „nur“ die Macht, das Leben zu beenden, wohingegen er in der Serie *Supernatural* zusätzlich Tote wieder auferstehen lassen kann. Auch das Aussehen weicht von der Vorstellung der mittelalterlichen Gesellschaft ab, wird er doch lediglich als alter Mann mit Gehstock dargestellt, demnach eher unauffällig und keineswegs so, wie es früher gedacht wurde. Wenn man den Tod und seine Diener näher betrachtet, sind es doch eher die Sensenmänner der Serie, die dem Bild des mittelalterlichen Todes am nächsten kommen. Ihr fahles Aussehen gleicht dem einer Leiche und vor allem ihre Aufgabe, die Seelen der Verstorbenen zu holen, kommt der volkstümlichen Todesvorstellung nahe.

c) *Der Teufel*

Auch dem Teufel Luzifer wird eine der Hauptrollen der Serie zugeschrieben. Dabei wird der Charakter, zumindest dessen Geschichte, teilweise aus der Bibel entlehnt, wird er auch hier als gefallener Erzengel dargestellt, der sich vom Liebling zum Gegner Gottes entwickelt und schließlich vom Allmächtigen in einen Käfig in der Hölle verbannt wird, da er sich Gott überordnen wollte und seinem Befehl, sich den Menschen, seiner Schöpfung unterzuordnen, widersprach.

In einer ausgewählten Szene der Folge *Sein letzter Trick* stellt sich der Erzengel Gabriel seinem höllischen Bruder in den Weg. Dabei sagt er folgendes:

„Wir kennen doch die Wahrheit. Dad hat dich am meisten geliebt. Mehr als Michael, mehr als mich. Doch dann brachte er das neue Baby nachhause und das war zu viel für dich.“¹

Selbstverständlich handelt es sich um Gott, wenn Gabriel von ihrem „Dad“ spricht. Das neue Baby, das er „nachhause brachte“ war die Schöpfung der Menschheit, welche Luzifer nicht als solche anerkennen wollte, weshalb er aus dem Himmel verbannt wurde.

Im Vergleich dazu sollen die Worte der Heiligen Schrift angeführt werden:

„Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern! Wie wurdest du zu Boden geschlagen, du Bezwinger der Völker! Du aber gedachtest in deinem Herzen: ‚Ich will in den Himmel steigen und meinen Thron über die Sterne Gottes erhöhen, ich will mich setzen auf den Berg der Versammlung im fernsten Norden. Ich will auffahren über die hohen Wolken und gleich sein dem Allerhöchsten.‘ Doch hinunter ins Totenreich fährst du, in die tiefste Grube!“² (Jes 14,12-15)

Im 17. Jahrhundert fasst der englische Dichter John Milton in seinem Werk *Paradise Lost* die Geschichte Luzifers treffend zusammen, wenn er sagt: „besser ist es, in der Hölle zu herrschen, als im Himmel zu dienen.“³

Dargestellt wird Luzifer in der Serie als eine überaus mächtige Kraft, dessen Ausmaß allerdings nicht bekannt ist. Um auf der Erde existieren zu können, muss er sich einer Hülle bemächtigen. Er hat somit nichts mit dem typischen Teufelsbild gemein. Lediglich die roten Augen sind es, die Luzifer in seiner Hülle verraten. Wenn man so will, stimmen diese zumindest teilweise mit den mittelalterlichen Vorstellungen überein. So werden beispielsweise in Visionen die Augen des Teufels als „Feuergruben“ oder „Fackeln“ beschrieben. Wenn die Hülle Luzifers stirbt, weil sie zu schwach ist die teuflische Macht in ihr zu ertragen, entweicht ein grelles Licht, wie es auch bei den anderen Engeln bei diesem Prozess passiert. Bei Dämonen hingegen wird dies durch das Ausströmen von schwarzem Nebel dargestellt. Das blendende Licht ist ein weiterer Hinweis darauf, dass Luzifer ein Erzengel ist.

d) Das Fegefeuer

Das Fegefeuer liegt örtlich gesehen neben der Hölle, was auch im Grunde der mittelalterlichen Vorstellung entspricht. So existieren beispielsweise in der Visionen die Jenseitsorte nebeneinander und sind durch Mauern voneinander

¹ Supernatural. Staffel 5. Folge 19 *Sein letzter Trick*. USA 2009. 30:29-30:46.

² Bibleserver: <https://www.bibleserver.com/text/LUT/Jesaja14> (letzter Zugriff 02.09.2017)

³ Milton, Johann: Das verlorene Paradies. Aus dem Englischen neu übersetzt von Friedrich Wilhelm Bruckbräu. München: 1828. S. 38.

getrennt. Das Fegefeuer ist durch ein kleines Teufelstor mit der Hölle verbunden, was abermals dafür spricht, dass sie benachbarte Regionen sind.

Ganz anders als in der typischen Vorstellung eines Fegefeuers als Vorhof zur Hölle wird es in der Serie als ein kalter, düsterer Wald dargestellt. In einer Szene am Ende der 7. Staffel sind Castiel und Dean durch ein Portal im Fegefeuer gelandet, woraufhin Cas dem Ahnungslosen erläutert, wo sie sich befinden: „Jede Seele hier ist ein Monster. Das ist der Ort wo sie hingehen um bis in alle Ewigkeit aufeinander Jagd zu machen.“¹ Er spricht somit die Unendlichkeit dieses Ortes an, die dem Fegefeuer glauben der Christen im Mittelalter vollständig widerspricht. Dieser Ort stellt außerdem keine Läuterungsstätte dar, wie wir sie in dieser Arbeit kennengelernt haben, er ist vielmehr ein Gefängnis für die Seelen verstorbener Monster und anderer Bestien. Vergleicht man also das Fegefeuer der Serie mit jenem des Mittelalters konnten bis auf die Lokalisierung in Höllennähe keine Übereinstimmungen gefunden werden.

In der Regel werden in der Serie die seit dem Mittelalter vorherrschenden Bilder und Vorstellungen der Hölle übernommen, während sie jedoch teilweise an die heutige Zeit angepasst wurden. An vielen Stellen findet man elementare Merkmale der Hölle wie Feuer, Gestein, Nebel, Felsen und Hitze wieder. Ein neuer Aspekt ist beispielsweise, dass die Seelen in der Hölle zu Dämonen transformiert werden, um den Hofstaat Luzifer stets zu erweitern. Lediglich das Supernatural'sche Fegefeuer hat in keiner Weise etwas mit dem Fegefeuer als Läuterungsstätte zu tun. Weder das Erscheinungsbild noch der Sinn werden so dargestellt, wie es in mittelalterlicher Zeit geglaubt wurde.

¹ Supernatural. Staffel 7. Folge 23 *Das Überleben der Stärkeren*. USA 2011. 38:23-38:30.

2. Constantine

„Ich konnte schon Dinge sehen als ich noch klein war. Dinge, die Menschen eigentlich nicht sehen dürften. Dinge, die man nicht sehen sollte.“¹

Der Film *Constantine* (USA 2005) von Francis Lawrence handelt von John Constantine, der seit seiner Kindheit das Treiben von Dämonen und Engel auf der Erde sehen konnte. Weil er aufgrund dieses Fluches, wie er es selbst nennt, für verrückt erklärt wurde, startete er einen Selbstmordversuch, bei dem er für kurze Zeit im Jenseits war. Nachdem er diesen aber überlebt hat, versucht John seinen Suizidversuch, im christlichen Glauben eine Todsünde welche die Verdammung in der Hölle nach sich zieht, damit reinzuwaschen, Dämonen, die sich auf der Erde befinden, wieder zurück in die Hölle zu schicken. Er versucht alles, um Gott doch noch von sich zu überzeugen, sein Ziel ist die Absolution. Dazu bleibt ihm jedoch nicht mehr allzu viel Zeit, denn der Krebs zerfrisst nach und nach seine Lunge. Die Kriminalinspektorin Angela Dodson ermittelt im mysteriösen Fall ihrer Zwillingschwester Isabel, die sich trotz ihres christlichen Glaubens vermeintlich vom Dach der Psychiatrie stürzte. Sie wendet sich an John Constantine, der ihr zögerlich seine Hilfe zuspricht.

John unterhält sich in einer Szene mit dem Erzengel Gabriel, den man im Laufe des Filmes zwei Mal zu Gesicht bekommt. Beim ersten Mal ist er schwarz gekleidet, trägt Hemd und Krawatte und hat große dunkle Engelsflügel. Beim zweiten Mal hingegen ist er mit weißer Kleidung ausgestattet. Ob dies eine Bedeutung hat, wird nicht ausdrücklich erwähnt. Vielleicht sollte die schwarze Kleidung zu Beginn schon darauf hinweisen, dass Gabriel etwas im Schilde führte.

Als John Gabriel von seiner Krebsdiagnose erzählt, erwidert dieser:

„Du wirst nur aus einem Grund jung sterben, du rauchst seit du fünfzehn bist dreißig Zigaretten am Tag. Und du kommst in die Hölle für das Leben, das du genommen hast. Du hast es versaut.“²

¹ *Constantine*. Francis Lawrence. USA 2005. 48:26-48:35.

² Ebd. 23:03-23:25.

a) **Die Hölle**

Nachdem John seine Lungenkrebsdiagnose bekommen hat, weist ihn seine Ärztin darauf hin, Vorkehrungen zu treffen, worauf er mit folgendem Satz antwortet: „Nicht nötig. Ich weiß bereits wohin ich gehen werde“¹.

Aufgrund seines Suizidversuches war John nämlich für zwei Minuten in der Hölle. In einer Szene sieht man, wie anschließend mit einem Krankenwagen in eine Klinik transportiert wird. Den Eintritt des Todes erkennt man daran, dass sich die Landschaft schlagartig in oranges Licht färbt. Die Häuser am Straßenrand wie auch der Krankenwagen brennen, ein heftiger Sturm drückt die glühenden Palmen an der Promenade zu Boden. Es ist laut, schmutzig und die Zeit steht still.

In Angelas Wohnung versetzt sich John abermals in die Hölle, um zu sehen, ob Isabel dorthin verbannt wurde, da sie sich umgebracht hat. In dieser Szene sieht man die Unterwelt wieder als brennende Stadt, es ist stürmisch, alles glimmt und glüht. Man sieht John wie er eine Straße entlangläuft, um Isabel zu suchen. Nach und nach werden die dort hausenden Dämonen auf ihn aufmerksam und verfolgen ihn. Er sieht Angelas Schwester und konnte als Beweis sogar ihr Patientenarmband erhaschen. Noch bevor ihn die Dämonen angreifen können, schafft es John sich zurück ins Diesseits zu katapultieren.



Abbildung 5: John Constantine in der Hölle. USA 2005²

¹ Ebd. 14:46-14:50.

² The Bargain Book Reader: <https://thebargainbookreader.wordpress.com/2013/04/08/better-on-paper-constantine-movie-and-novelization/> (letzter Zugriff 06.09.2017)

„Offiziell war ich zwei Minuten tot, aber auf der anderen Seite hat Zeit keine Bedeutung. Zwei Minuten in der Hölle sind ein ganzes Leben.“¹

Diese Worte, die John an Angela richtet, geben die unglaubliche Trostlosigkeit wieder, die in der Hölle herrscht. Da er gesehen hat, was ihn im Jenseits erwartet, weiß er nun, dass er nie wieder an diesen schrecklichen Ort möchte und er würde alles dafür tun, um es zu verhindern.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die Hölle im Film als eine Art Paralleluniversum dargestellt wird. Der Wechsel zwischen Diesseits und Jenseits erfolgt schlagartig, die Örtlichkeit bleibt gleich, es ändert sich lediglich die Beschaffenheit dessen. Als Angela im Schwimmbecken der Psychiatrie ertränkt wird, wird die Umgebung plötzlich in ein höllisches Umfeld versetzt. Das passiert allerdings nicht in jener Szene, wo John sich von Angelas Wohnung aus ins Jenseits wechselt. Der Grund dafür könnte sein, dass er wegen Isabels Katze, die er als Art Reliquie verwendet², an jenen Ort der Hölle geschickt wird, an dem sich Isabel befindet.

b) Seelenwanderung

Wie bereits erwähnt, muss John nochmals in die Hölle, um herausfinden zu können, ob Isabel dort gelandet ist. Dazu setzt er sich auf einen Stuhl, stellt seine Füße in eine Wanne, die mit Wasser gefüllt ist. Zusätzlich hält er Isabels Katze in den Händen, welcher er tief in die Augen sieht. Zu Angela, die dieses Ritual verstehen möchte, sagt er „Katzen sind gut, halb Diesseits, halb Jenseits“³, bevor er sie nach draußen schickt. Mit einem Schlag wird John in die Hölle versetzt. Als er wieder zu sich kommt wirkt er sehr schwach, er fällt zu Boden. Sein ganzer Körper raucht, was möglicherweise die unglaubliche Hitze in der Hölle symbolisiert.

Auch Angela wird in einer Szene in die Hölle befördert. Dazu liegt sie in einer Badewanne, während John sie unter Wasser drückt. Man erfährt von ihrer Sicht allerdings nichts, es sind lediglich ihre Worte, die uns etwas von ihrer Höllenwanderung erfahren lassen: „Oh Gott, all diese Menschen!“⁴

¹ *Constantine*. Francis Lawrence. USA 2005. 49:14-49:28.

² siehe unten, Seelenwanderung

³ Ebd. 40:16-40:19.

⁴ Ebd. 65:35-65:38.

c) *Der Teufel und die Dämonen*

Die Dämonen werden als abgemagerte Kreaturen mit langen Beinen und Armen dargestellt. Ihre großen Mäuler mit den spitzen Zähnen und vor allem ihre raschen Bewegungen machen die dämonischen Gestalten komplett. Als Angela die Dämonen das erste Mal zu Gesicht bekommt, muss sie sich im Anschluss darauf übergeben. John führt das auf den scheußlichen Schwefelgestand zurück, den sie verbreiten. Doch John begegnet auch einem Dämon, der eine andere Form aufweist. Dieser besteht aus massenhaftem Ungeziefer, das sich zu einer menschlichen Silhouette modelliert.

Luzifer tritt erst gegen Ende des Filmes auf. Untypisch sieht man ihn in einem weißen Anzug mit weißem Hemd. Er erscheint als John sich die Pulsadern aufschneidet, um mit ihm in Kontakt zu treten. Er schwebt von der Decke, von seinen Füßen tropft heißer, tiefschwarzer Teer. Luzifer sagt, er sei persönlich „heraufgekommen“, um Johns Seele abzuholen. Durch seine Wortwahl lässt sich vermuten, dass sich die Hölle unten befindet, als er erscheint, kommt er jedoch von oben herab.

Auch der Erzengel Gabriel stellt im Film einen eher böartigen Charakter dar. Wenn auch nicht unter der Kategorie der Bösewichte einzuordnen, ist er es, der Mammon, den Sohn des Teufels, zu seiner Macht über die diesseitige Welt verhelfen will. Grund dafür ist, dass Gabriel die Menschheit als unwürdig ansieht und es nicht verstehen kann, warum jeder Mensch die Chance auf einen Platz im Himmel bekommt:

„Im ganzen Universum kann das kein anderes Wesen sonst noch von sich behaupten, nur ihr Menschen. Das ist nicht fair.“¹

¹ *Constantine*. Francis Lawrence. USA 2005. 91:37-91:47.

3. Exkurs: Meinungsumfrage zum heutigen Höllenbild

Gibt es eine Hölle? Die moderne Wissenschaft verneint dies, trotzdem hält sich der Glaube an eine solche Unterwelt. Hölle, Scheol, Hades – es gibt viele Namen, viele Orte und viele Beschreibungen des Totenreichs, trotzdem haben die verschiedenen Überlieferungen oft auffällige Gemeinsamkeiten.

„Ob ein finsterer, im Jenseits gelegener Ort oder eine existentielle Angstsituation in diesem Leben: Die Hölle hat viele Formen und viele Gestalten [...]“¹

Diese Aussage von Georges Minois trifft den Nagel auf den Kopf. Die verschiedenen Antworten der Meinungsumfrage über die heutige Höllenvorstellung zeigen genau dies. Auch wenn die typischen Merkmale und Motive eindeutig dominieren, sind es doch vereinzelt sehr originelle Aspekte und Gedanken, die davon abweichen.

a) Analyse

Im Rahmen der Online-Meinungsumfrage konnten 215 Beantwortungen erfasst werden. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sind zwischen 18 und 72 Jahren alt, wobei die meisten Antworten von Leuten zwischen 21 und 26 Jahren stammen. Da die Umfrage online gepostet wurde, könnte der fehlende Zugang zu Computer und Internet bzw. die unzureichende Kenntnis darüber Grund dafür sein. Die Umfrage wurde anonym durchgeführt.

Der Untersuchungsgegenstand der Umfrage ist wie bereits erwähnt das Höllenbild in der heutigen Gesellschaft. Diese Meinungsforschung enthält drei Fragen, die im Folgenden kurz erläutert werden sollen.

- *Wie alt bist du?*

Ich habe mich dafür entschieden das Alter der Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu erfragen, da ich gedacht habe, man könne konkrete Vorstellungen gewissen Altersklassen zuteilen. Ich habe vorab die Hypothese aufgestellt, dass die Vorstellungen der älteren Teilnehmerinnen und Teilnehmer möglicherweise noch eher von der christlichen Auffassung der Hölle beeinflusst sind als jüngere. Diese These wurde allerdings widerlegt, weshalb dem Alter in dieser Umfrage keine wesentliche Rolle zukommt. Man konnte nicht explizit erkennen, dass eine gewisse

¹ Minois, Georges: Hölle – Kleine Kulturgeschichte der Unterwelt. S. 7.

Altersgruppe in ihrer Vorstellung mehr oder weniger vom christlichen Glauben beeinflusst wird als eine andere.

- *Welche Vorstellung hast du von der Hölle? Wie sieht sie aus? Welche Merkmale verbindest du mit ihr? (z.B. Gegenstände, Farben, Gefühle,...)*

Ich habe die Frage bewusst so gestellt, um den Befragten möglichst viel Raum für eigene Gedanken und Vorstellungen zu lassen, ohne dass sie von der Fragestellung beeinflusst werden. Die beigefügten Stichworte sollten lediglich als Anhaltspunkte dienen.

- *Wo befindet sich die Hölle?*

Auch diese Frage nach der Lokalisierung der Hölle wurde kurz und knapp formuliert, um den Befragten in ihrer Antwort möglichst viel Platz für eigene Ideen zu lassen.

Der besseren Übersicht wegen wird die folgende Analyse in verschiedene Bereiche gegliedert: die Beschaffenheit der Hölle, die damit verbundenen Gefühle und Emotionen, die Bewohner der Hölle und ihre Lokalisierung. Zu jedem Punkt werden vorerst jene Begriffe genannt, die am häufigsten zu lesen waren. Im Anschluss darauf werden ausgewählte Antworten¹ analysiert, die der allgemeinen Vorstellung widersprechen oder sie aber unterstützen².

b) Beschaffenheit

Wie sieht die Hölle aus? Welche Merkmale werden mit der Unterwelt assoziiert?

Rund 53% der Befragten haben in ihrer Beantwortung das Motiv des Feuers genannt. Dieses Bild der lodernden Flammen wurde somit in 113 von 215 Antworten angeführt und hält somit die Spitze der heutigen Höllenmotive im Rahmen dieser Umfrage. Damit in Verbindung wird meist genannt, dass es in der Hölle sehr heiß ist (38%), während nur rund 5% an das Bild einer kalten Hölle denken. Beinahe 15% verbinden ihre Höllenvorstellung mit steinigem Gelände und felsigen Abgründen. In diesem Zusammenhang geben einige Teilnehmerinnen und Teilnehmer konkrete Vergleiche an, wobei das Bild der Höhle die Oberhand behält, das 21 Leute nennen. Mehr als die Hälfte der Befragten bringt mit der Hölle die Farbe Rot in Verbindung,

¹ Da die Umfrage der Anonymität unterliegt, werden als Autoren der ausgewählten Antworten Pseudonyme verwendet: Antwort A, verfasst von „Person A“; Antwort B von „Person B“ usw.

² Die Antworten der Teilnehmerinnen und Teilnehmer werden der Authentizität wegen in ihrer Schreibweise getreu übernommen.

gefolgt von Schwarz, das fast ein Viertel mit der Unterwelt assoziiert. Sünde, Strafe und Buße haben 12% in diesem Kontext angeführt.

Die ausführliche *Antwort A* gibt komprimiert das wieder, was viele in ihren Beantwortungen angedeutet haben:

„Es ist dunkel und düster und es gibt schwarze Wände mit einem Profil wie wir es von Baumrinden kennen. Es ist sehr heiß und schwül, man kann kaum atmen. Es gibt eine Schlucht, an deren Boden ein gewaltiges Feuer lodert. [...] Die Menschen müssen schwer arbeiten: Kohle in Öfen schaufeln, damit das Feuer in der Schlucht heißer und heißer wird [...].“¹

Person A stellt ein sehr detailreiches Höllenbild dar. Man findet mehrere Motive, die der mittelalterlichen Vorstellung entsprechen, so beispielsweise der Dualismus von Finsternis und Feuer – zwei sich widersprechende Komponenten werden in dieser Vorstellung vereint, wie es auch in den Visionsberichten nicht untypisch war. Auch die Schlucht, aus der Flammen ragen, ist ein gängiges Bild der mittelalterlichen Höllenvorstellung. Bereits in der Offenbarung des Johannes wird von einem Brunnen gesprochen, aus dem dunkler Rauch emporsteigt, der sogar die Sonne verdunkelt. Neu hingegen ist, dass die Menschen in der Unterwelt schwer schuften müssen. Diese Meinung, dass in der Hölle eine Art Sklavenarbeit betrieben wird, haben jedoch noch weitere 4 Befragte vertreten.

Einen Ort, aus dem es keinen Ausweg gibt, beschreibt *Person B*. Sie spricht dabei von einem riesigen Labyrinth². Dieses Motiv des Irrgartens besteht bereits in einer Vision des 9. Jahrhunderts. In diesem Bericht wird Karl III. von einer Lichtgestalt durch das Labyrinth der Unterwelt geführt³.

Die Annahme, dass es aus der Hölle keinen Ausweg gibt, scheint in der heutigen Zeit zwar wohlbekannt zu sein, es sind jedoch nur knapp 6% der Befragten, die explizit von einer ewigen, unendlichen oder zeitlosen Hölle sprechen.

Ein interessantes Beispiel für die Umdeutung der Hölle wird im Folgenden dargelegt:

„Für mich wäre die hölle in einem Kreislauf zu sein und nicht entkommen zu können! Zb in einem Stiegenhaus die ganze zeit runter zu laufen aber das

¹ Siehe Anhang, Antwort A

² Siehe Anhang, Antwort B

³ Vgl. Fritzsche, C.: Die lateinischen Visionen des Mittelalters. S. 344.

Stiegenhaus findet kein Ende! Man möchte entkommen aber es geht nicht denn man muss für sein Verschulden büßen!“¹

Dieser Kreislauf der niemals endet kommt in ähnlicher Form bereits in der schon behandelten Apokalypse des Petrus vor. Dieser berichtet von Männern und Frauen, die sich von einer Anhöhe stürzen, um danach wieder hochzulaufen, während Teufel sie antreiben. Oben angekommen springen sie wieder in die Tiefe: „Und also tun sie fortwährend, in Ewigkeit werden sie gequält.“²

Diesen Gedanken an eine niemals endende Situation beschreibt auch eine weitere Person, wenn auch in einer anderen Form. Bei *Person D* ist die Rede von einem Ort, aus dem man sich nicht befreien kann, einem Ort, an dem sich immer wieder Situationen wiederholen, die man selbst erfahren oder aber bei anderen provoziert hat. Man beobachtet diese Handlungen ohne eingreifen zu können³. Bei beiden Höllenvorstellungen lassen sich Strafen in Form von psychischer Qualen erkennen. Während es bei *Antwort C* die Ausweglosigkeit aus dem Stiegenhaus ist, die als Bestrafung eingesetzt wird, ist es in *Antwort D* das Gefühl der Hilflosigkeit, nicht in die Folgen des eigenen Handels eingreifen zu können, das einen leiden lässt. Beide sehen in ihrer Vorstellung sündige Menschen, die ihrem Dasein entrinnen wollen, die aber dazu verdammt sind, auf ewig darin festzustecken.

Ganz anders sieht *Person E* die Unterwelt:

„Wenn ich meine Augen schließe sehe ich sie bunt vor mir mit lauter lustigen Menschen, wunderschönen Kristallleuchten vielen Spiegeln für mich einfach schön“⁴

Diese, unter allen Beantwortungen wohl positivste, Schilderung der Hölle entspricht in keinem Punkt der des Mittelalters. Sie ähnelt eher einem individuellen Bild des Himmels.

c) *Gefühle und Emotionen*

In Bezug auf die Gefühle, die man mit der Hölle verbindet, hat sich ein eindeutiges Bild ergeben. Es sind durchwegs negative Emotionen, die von den Befragten angegeben wurden. An der Spitze steht das Empfinden der Angst, das rund 24% der

¹ Siehe Anhang, Antwort C

² Schneemelcher, W.: Neutestamentliche Apokryphen. S. 573.

³ Siehe Anhang, Antwort D

⁴ Siehe Anhang, Antwort E

Leute mit der Unterwelt assoziieren, nur ca. 8% sprechen vom Gefühl der Einsamkeit. Traurig und ohne Hoffnung wären in der Hölle fast 4% der Befragten.

Interessant ist, dass sich einige Befragte die Hölle nicht als konkreten Ort, sondern eher als eine Art Befinden vorstellen. Dies wird beispielsweise in folgender *Antwort F* beschrieben:

„[...] dann ist die Hölle der ‚Ort‘ oder besser Zustand, wo alles was dir wichtig ist abwesend ist. Du bist dir all deiner Fehler bewusst, erlebst alles das du je falsch gemacht hast an dir selbst.“¹

Für *Person F* ist die Hölle also ein Zustand der Einsamkeit. Man ist allein mit seinen Sünden und befindet sich in einer Situation, die einen nun selbst erfahren lässt, was man jemandem zu Lebzeiten angetan hat. Aus dieser Situation kann man nicht fliehen. Außerdem fügt *Person F* der Beantwortung hinzu, dass man sich in diesem Zustand nicht selbst verzeihen kann, einen Schuldgefühle plagen und man nun eine unglaubliche Last mit sich trägt, von der es keine Erlösung gibt. Demnach dürfte in dieser Vorstellung die Schuld eine wesentliche Rolle spielen. Die Gewissensbisse und die damit verbundene Zerknirschtheit stellen folglich die Hölle für *Person F* dar. Die Gefühle stehen im Vordergrund.

Ähnlich behandelt *Person G* die Thematik der Höllenvorstellung. Auch sie beschreibt die Hölle als einen Zustand, als „ein ewig unbeschreiblich übles Gefühl“. Auch hier kann man aus der Situation nicht ausbrechen, es ist ein „energetischer Zustand des permanenten Grauens“ und es gibt keine Aussicht auf Erholung².

d) Höllenbewohner

Ganz klar ist der Teufel der Höllenbewohner par excellence – das zeigt sich auch in dieser Meinungsumfrage. Fast ein Viertel der Befragten nannte den Höllenfürsten im Zusammenhang mit der persönlichen höllischen Vorstellung und ist somit nach dem Motiv des Feuers das meistgenannte Merkmal. Ob nun auf einem Thron sitzend oder mit Mistgabel in der Klaue, 53 von 215 Teilnehmerinnen und Teilnehmer sehen ihn in der Unterwelt herrschen. Neben ihm Folterknechte, Dämonen und böse gruselige Gestalten. Auch Perchten, Hexen und Fabelwesen werden als Bewohner genannt, wenn auch nur je einmal. In ihrer Gefangenschaft befinden sich schlechte Menschen, wie es rund 7% vermuten. Diese Menschen existieren in Form von Seelen, Geistern,

¹ Siehe Anhang, Antwort F

² Siehe Anhang, Antwort G

Untoten, Zombies oder nichtstofflichen Wesen, wie man den Antworten entnehmen kann.

„Der Teufel steht für mich für das Böse und muss nicht unbedingt eine Kreatur sein“¹ erläutert *Person H*. Für sie können auch andere Menschen oder Menschengruppen den Teufel und somit das Böse verkörpern. In anderen Beantwortungen jedoch hat der Teufel sehr wohl eine konkrete Gestalt, so wird er beispielsweise klassisch mit spitzen Hörnern und glühendem Dreizack beschrieben, oder aber als eine Art Mischwesen aus Mensch und Tier. Abgesehen von den teuflischen Mächten werden außerdem auch Tiere und Insekten mit der Hölle in Verbindung gebracht. Spinnen, Schlangen und Käfer sind darunter die meistgenannten.

e) Lokalisierung

Wo befindet sich die Hölle? Die Antwort scheint klar zu sein. Ganze 107 von 215, also beinahe die Hälfte der Befragten glaubt daran, dass die Hölle unter der Erde verortet ist. Neben Antworten, die lediglich ein knappes „unten“ enthalten, wirkt jene, die die Hölle in der U-Bahnlinie U6 in Wien verortet, nahezu originell. Vorerst für eine Scherzantwort gehalten, habe ich dann doch noch länger darüber nachgedacht: die fast unerträgliche Hitze darin in den Sommermonaten, die vielen Menschen, die einen bedrängen. Es ist nicht verwunderlich und ich kann es doch ein wenig nachvollziehen, dass dies die Hölle für jemanden bedeuten kann.

Doch nun zu jenen Antworten der Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die ihre Vorstellung von der Lokalisierung der Hölle konkreter erläutern.

Person I glaubt an eine Hölle, die „in einem selbst sein kann, wenn man bspw. depressiv ist und das Gefühl hat, seinen eigenen negativen Gedanken und seiner Hoffnungslosigkeit nicht entkommen zu können“². Diese Vorstellung teilt sie mit einigen anderen der Befragten, denn weitere 13 sprechen von einer Hölle, die in den Köpfen oder in der Psyche der Menschen existiert.

Lediglich zwei der befragten Personen empfinden die Hölle als eine bewusste Gottesferne und orientieren sich somit an der christlichen Lehre. Die Ansicht, die Hölle würde sich in einer anderen Welt, in einer anderen Dimension oder in einer

¹ Siehe Anhang, Antwort H

² Siehe Anhang, Antwort I

Zwischenwelt befinden, wo weder Raum noch Zeit existieren, teilen über 8% der Teilnehmerinnen und Teilnehmer.

f) *Äußere Einflüsse*

Ein Teil der Befragten hat im Zuge der Beantwortung selbst reflektiert, worauf ihre Höllenvorstellungen möglicherweise zurückzuführen sind. Einige von ihnen sollen den Lesern nicht vorenthalten werden.

Person J stellt sich die Hölle beispielsweise als erbärmlichen Ort vor, einen Ort ohne Freude. Vorherrschend sind in dieser Unterwelt Elend und Kummer, ihre Bewohner leiden Hunger und Durst. Menschen, die zu Lebzeiten unentschuld bare Dinge getan haben, kommen an diesen düsteren Ort. Dabei nennt *Person J* eine konkrete Person, nämlich den deutschen Politiker der NSDAP Heinrich Himmler, der Millionen von Menschen auf dem Gewissen hat. Sie selbst leitet ihre Höllenvorstellung von der Hel der nordischen Mythologie ab¹.

Ebenfalls von Mythen beeinflusst, jedoch von den antiken, sieht sich *Person K*. Diese beschreibt die Hölle einerseits als einen höhlen- oder wüstenartigen Strafort, darin typische Motive wie der Teufel und Dämonen, Feuer und Ketten, Seelen und Geister. Andererseits erwähnt sie aber auch Cerberus, den dreiköpfigen Hund, der das Tor des Hades bewacht, den Unterweltfluss Styx oder den Tartarus². Weitere drei Befragte identifizieren ihr Bild der Hölle mit jenem des Hades aus der griechischen Mythologie.

Doch nicht nur traditionelle Glaubensrichtungen und Legenden beeinflussen das Höllenbild der heutigen Gesellschaft, auch alltägliche Dinge tragen ihren Teil dazu bei.

Person L, die am Beginn der Antwort gleich vorwegnimmt, dass sie nicht an die Hölle glaubt, beschreibt sie dennoch als heiße Feuerstätte, die vom thronenden Teufel beherrscht wird. Außerdem betrachtet sie Höllenvorstellungen „eher interessiert bzw. durch diverse Witze auch amüsiert, oder sogar milde bewundernd“. Selbst fügt *Person L* hinzu, dass dies wahrscheinlich dem Musikgenre zuzuschreiben ist, das sie

¹ Siehe Anhang, Antwort J

² Siehe Anhang, Antwort K

gerne hört – Metal, „wo das Höllenmotiv ja oft etwas erhabenes/düster-romantisch-interessantes hat“¹.

Auch Filme und Fernsehen nehmen Einfluss auf das Höllenbild der Gesellschaft. So werden im Rahmen der Befragung beispielsweise die Serien „Die Simpsons“, „The Walking Dead“ und „Supernatural“ genannt.

Auch wenn die Vorstellung der Unterwelt in Bezug auf die Motive die der mittelalterlichen Gesellschaft weitgehend gleichkommt, sind es vor allem die neuen, psychologischen, modernen Ansätze, die zeigen, dass sich die Menschen sehr wohl Gedanken über diese Dinge machen. Eine der befragten Personen spricht ein sehr trauriges, aber doch so wichtiges Thema an und holt einen aus den mittelalterlichen Vorstellungen wieder zurück ins Jetzt. *Person M* schildert die Hölle als etwas, das sich leider an zu vielen Orten unserer Erde zuträgt: „zerschossene Häuser, weinende Menschen [...], jede Art von krieg oder Rassismus!“² – das ist wahrhaftig die Hölle auf Erden.

¹ Siehe Anhang, Antwort L

² Siehe Anhang, Antwort M

V. Conclusio

Ziel dieser Arbeit war es, einen Eindruck über die Mentalität der mittelalterlichen Gesellschaft zu vermitteln. Die Angst vor dem Unbekannten, vor dem Jenseitsschicksal hat jene Zeit weitaus geprägt, was die vielen Kunstwerke, ob nun in Literatur oder Malerei, nur bestätigen. Das postmortale Schicksal hat eine ungeheure Faszination ausgelöst und alles was man tat war lediglich Vorbereitung auf das Leben nach dem Tod. Dieses Interesse hat nicht wesentlich abgenommen, wobei sich die Ansichten doch verschoben haben. Anders als heute, war das Mittelalter mit einer ungeheuren Angst vor der Hölle geprägt. In der heutigen Zeit hat sich dies maßgeblich verändert. Es existiert keine allgemeine Furcht vor der Hölle mehr, viel eher hat jeder Mensch seine eigene individuelle Vorstellung von einem Leben nach dem Tod, die viel eher Hoffnung, Trost und Vertrauen als Angst, Bestrafung und Sünde in den Vordergrund stellen. Doch auch die mittelalterliche Gesellschaft wusste ihre Angst zu reduzieren. Da waren einerseits die Sterbebüchlein, die *Ars moriendi*, welche zur Aufgabe hatten, kranke Menschen auf den bevorstehenden Tod in einem positiven Sinne vorzubereiten, ihnen die bevorstehende Nähe Gottes aufzuzeigen und im Zuge dessen gewissermaßen die Furcht vor bösen Geistern und Dämonen zu reduzieren. Andererseits war es der Ablasshandel, der zwar die Menschen in gewisser Weise hinters Licht führte, aber zweifelsohne die Angst vor einer Verdammung in der Hölle gemildert hat. Angesichts der religiösen Angst, die vor allem seitens der Kirche vorangetrieben wurde, spendeten und halfen die Menschen wo sie nur konnten, um ihre Strafe im Jenseits zu vermindern.

Auch die unzähligen Berichte der Visionäre über ihre Wanderungen durch Himmel und Hölle sind ein wesentlicher Bestandteil der mittelalterlichen Zeit. Die Vision des irischen Ritters Tundalus, der während seiner Bewusstlosigkeit die Jenseitsorte erblickte, ist einer der berühmtesten Visionsberichte weltweit. Der außerordentliche Detailreichtum kombiniert mit ausgeklügelter stilistischer Intelligenz macht die Visio Tnugdali zur „schönste[n] Blüthe dieses Literaturzweiges“¹. Auch der Bericht des Bauern Gottschalk stellt eine Besonderheit in der Visionsliteratur dar. Sind es doch meist Leute höheren Standes, die von solchen Jenseitsschauungen erzählen können. Trotzdem weist die Visio eine breitgefächerte Motivvielfalt auf und ist

¹ Fritzsche, C.: Die lateinischen Visionen des Mittelalters. S. 368.

aufgrund der Folgeerscheinungen Gottschalks wahrscheinlich eine der glaubwürdigsten.

Es sind bestimmte Grundvorstellungen der Hölle, die zum Großteil dem Altertum entlehnt sind, welche in den Visionsberichten immer wieder auftauchen. Fritzsche hat in seinen Überlegungen über die lateinischen Visionen des Mittelalters herausgefunden, dass das Bild der Hölle mehrfach als Abgrund oder Brunnen dargestellt wird, wohingegen das Fegefeuer oft als Tal, See oder Fluss illustriert wird¹. Auch wenn sich die Visionen in ihrem Inhalt unterscheiden, so verfolgen sie dieselbe Aufgabe: Die Kundgebung der grausamen Folterung an den Armen Seelen, aber auch die Schilderung der unglaublichen Glückseligkeit der Gerechten im Jenseits veranlasst die Menschen dazu, gottesfürchtig zu leben.

Dass die mittelalterliche Jenseitsvorstellung einen enormen Einfluss auf das heutige Bild genommen hat, kann man auch an gegenwärtigen Filmen und Serien erkennen. Die Analyse der Serie *Supernatural* und des Filmes *Constantine* hat gezeigt, dass die typischen Motive zum Großteil vertreten sind, einige Gesichtspunkte jedoch modernisiert wurden. Unter dem Strich kann man sagen, dass sowohl *Supernatural* als auch *Constantine* wesentliche Aspekte aus der biblischen Lehre aber auch aus dem volkstümlichen Glauben aufgreifen. In beiden Medien steht der Kampf gegen das Böse, gegen fiese Dämonen und den mächtigen Teufel im Mittelpunkt. Auch die Erzengel sind in beiden Werken vertreten. Vergleicht man aber das Höllenbild lassen sich einige Unterschiede erkennen. Während *Supernatural* eine eher typische Unterwelt präsentiert, ein dunkler Strafort in dem die Seelen Todesqualen erleiden müssen, wird in *Constantine* die Hölle moderner konzipiert, sie wird als eine Art Paralleluniversum dargestellt. Ein Gedanke, der auch in der Meinungsumfrage des Öfteren genannt wurde.

Diese hat ergeben, dass die mittelalterlichen Motive die heutige Höllenvorstellung weitgehend beeinflusst. Das Bild des Feuers wurde von 113 der insgesamt 215 Teilnehmerinnen und Teilnehmer genannt und stellt somit das Höllenmerkmal schlechthin dar. In diesem Fall lässt sich sagen, dass sich die heutige Höllenvorstellung nicht wesentlich verändert hat und die typischen Motive des Höllenbildes noch immer vorherrschen. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass

¹ Vgl. Ebd. S. 368.

der Großteil aller Befragten an eine Hölle glaubt. Manche an eine Hölle im Jenseits, manche an eine Hölle im Diesseits. Es ist vielleicht nicht das Bild jenes christlichen Strafortes, das im Mittelalter die Zügel führte, doch jeder hat eine Vorstellung von seiner eigenen persönlichen Hölle – sie ist überall existent.

Ich hoffe, ich konnte in meiner Arbeit einen nachvollziehbaren Überblick über die Wurzeln des Höllenbildes und dessen Auswirkung geben. Trotz einiger Albträume, die ich mir mit der intensiven Auseinandersetzung mit diesem teilweise sehr grausamen Thema der Hölle und ihrer Strafen erkläre, hat es mir eine riesige Freude bereitet, diesen Gegenstand unter die Lupe zu nehmen. Nicht zuletzt die Meinungsumfrage, an der so zahlreich teilgenommen wurde, hat mein Interesse an dieser Thematik weitgehend gestärkt. Die Bearbeitung dieses Inhalts hat gezeigt, dass es nicht immer leicht ist, Glaube und Aberglaube strikt voneinander zu unterscheiden, es sind vielmehr Gebiete, die nebeneinander existieren und deren Grenzen ineinander verschmelzen.

Literaturverzeichnis

Lexika

ANGERMANN, Norbert (Hg.): Lexikon des Mittelalters. Band I. Aachen bis Bettelordenskirchen. München: LexMA Verlag 1980.

ANGERMANN, Norbert (Hg.): Lexikon des Mittelalters. Band V. Hiera-Mittel bis Lukanien. München: LexMA Verlag 1991.

ANGERMANN, Norbert (Hg.): Lexikon des Mittelalters. Band VIII. Stadt (Byzantinisches Reich) bis Werl. München: LexMA Verlag 1997.

BELTZ, Walter: Lexikon der Letzten Dinge. Augsburg: Pattloch 1993.

KASPER, Walter (Hg.): Lexikon für Theologie und Kirche. Erster Band. A bis Barcelona. Freiburg, Basel (u.a.): Herder 1993.

KASPER, Walter (Hg.): Lexikon für Theologie und Kirche. Fünfter Band. Hermeneutik bis Kirchengemeinschaft. Freiburg, Basel (u.a.): Herder 1996.

KASPER, Walter (Hg.): Lexikon für Theologie und Kirche. Zehnter Band. Thomaschristen bis Zytomyr. Freiburg, Basel (u.a.): Herder 2001.

Primärliteratur

ASSMANN, Erwin: Godeschalcus und Visio Godeschalci. Mit deutscher Übersetzung herausgegeben von Erwin Assmann. In: Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins. Hrsg. Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. Band 74. Neumünster: Wachholtz 1979.

PALMER, Nigel F. (Hg.): Tondolus der Ritter. Die von J. und C. Hist gedruckte Fassung. München: Wilhelm Fink 1980.

SCHMIDT, P. (Hg.): Die Vision des Bauern Thurkill. Visio Thurkilli mit deutscher Übersetzung. Leipzig: BSB B.G. Teubner Verlagsgesellschaft 1987.

Sekundärliteratur

ANGENENDT, Arnold: Geschichte der Religiosität im Mittelalter. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2000.

ALTRICHTER, Helmut (Hg.): Bilder erzählen Geschichten. Rombach: Freiburg im Breisgau 1995.

BEINERT, Wolfgang: Tod und jenseits des Todes. Regensburg: Friedrich Pustet 2000.

BERNS, Jörg Jochen: Himmelsmaschinen / Höllenmaschinen. Zur Technologie der Ewigkeit. Berlin: Semele Verlag 2007.

DINZELBACHER, Peter: Die Jenseitsbrücke im Mittelalter. Wien: Verband der wiss. Gesellschaften Österreichs 1973.

DINZELBACHER, Peter: Vision und Visionsliteratur im Mittelalter. In: Karl Bosl (Hg.): Monographien zur Geschichte des Mittelalters. Band 23. Stuttgart: Anton Hiersemann 1981.

DINZELBACHER, Peter: An der Schwelle zum Jenseits. Sterbevisionen im interkulturellen Vergleich. Freiburg im Breisgau: Herder 1989.

Dinzelbacher, Peter: Mittelalterliche Visionsliteratur. Eine Anthologie. Ausgewählt, übersetzt, eingeleitet und kommentiert von Peter Dinzelbacher. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1989.

DINZELBACHER, Peter, Renate Vogeler (Hg. und Übers.): Leben und Offenbarungen der Wiener Begine Agnes Blannbekin. Göppingen: Kümmerle-Verlag 1994.

DINZELBACHER, Peter: Angst im Mittelalter. Teufels-, Todes- und Gotteserfahrung: Mentalitätsgeschichte und Ikonographie. Paderborn, Wien [u.a.]: Ferdinand Schöningh 1996.

DINZELBACHER, Peter: Von der Welt durch die Hölle zum Paradies – Das mittelalterliche Jenseits. Paderborn: Ferdinand Schöningh 2007.

EBERTZ, Michael N.: Die Zivilisierung Gottes: der Wandel von Jenseitsvorstellungen in Theologie und Verkündigung. Ostfildern: Schwabenverlag 2004.

FRITZSCHE, C.: Die lateinischen Visionen des Mittelalters bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Culturgeschichte. In: Romanische Forschungen. Band II. S. 247-279. 1886.

FUHRMANN, Horst: Guter Tod – schlimmer Tod. In: Bilder erzählen Geschichte. Hg. von Helmut Altrichter. Freiburg im Breisgau: Rombach 1995.

GIESEN, Heinz: Johannes-Apokalypse. Stuttgart: Katholisches Bibelwerk 1986.

GRIMM, Jacob: Deutsche Mythologie. Wiesbaden: Fourier Verlag 2003.

HARTMANN, Mareike: Höllen-Szenarien. eine Analyse des Höllenverständnisses verschiedener Epochen anhand von Höllendarstellungen. Freiburg im Breisgau: LIT Verlag 2005.

HERZOG, Markwart (Hg.): Höllen-Fahrten. Geschichte und Aktualität eines Mythos. Stuttgart: W. Kohlhammer 2006.

IMHOF, Arthur E.: Ars Moriendi. Die Kunst des Sterbens einst und heute. Wien: Böhlau 1991.

JEZLER, Peter: Himmel Hölle Fegefeuer. Das Jenseits im Mittelalter. München: Wilhelm Fink Verlag 1994.

LANDAU, Marcus: Hölle und Fegefeuer in Volksglaube, Dichtung und Kirche. Heidelberg: Winter 1909.

LANG, Bernhard: Himmel und Hölle. Jenseitsglaube von der Antike bis heute. München: C.H. Beck 2003.

LAUDAGE, Christiane: Das Geschäft mit der Sünde. Ablass und Ablasswesen im Mittelalter. Freiburg im Breisgau: Herder 2016.

LE GOFF, Jacques: Die Geburt des Fegefeuers. Vom Wandel des Weltbildes im Mittelalter. München: dtv 1990.

MELZER, Friso: Der christliche Wortschatz der deutschen Sprache. Eine evangelische Darstellung. Lahr/Baden: Kaufmann 1951.

MILTON, Johann: Das verlorene Paradies. Aus dem Englischen neu übersetzt von Friedrich Wilhelm Bruckbräu. München: 1828.

MINOIS, Georges: Die Hölle. Zur Geschichte einer Fiktion. München: Diederichs 1994.

MINOIS, Georges: Hölle – Kleine Kulturgeschichte der Unterwelt. Freiburg im Breisgau: Herder 2000.

MÜLLER, C. Detlef G. (Übers.): Offenbarung des Petrus. In: Wilhelm Schneemelcher (Hrsg.): Neutestamentliche Apokryphen in deutscher Übersetzung. Bd. 2: Apostolisches, Apokalypsen und Verwandtes. Tübingen: Mohr/Siebeck 1989.

NEHER, Peter: Ars moriendi – Sterbebeistand durch Laien: eine historisch-pastoraltheologische Analyse. Würzburg 1989.

OHLER, Norbert: Sterben und Tod im Mittelalter. München: Artemis 1990.

OSIS, Karlis und Erlendur Haraldson: Der Tod – ein neuer Anfang. Visionen und Erfahrungen an der Schwelle des Seins. Freiburg im Breisgau: Hermann Bauer 1978.

SCHMELZER, Carsten „Storch“: Hölle. Der Blick in den Abgrund. Witten: SCM R. Brockhaus 2012.

STUBENRAUCH, Bertram: Was kommt danach? Himmel, Hölle, Nirwana oder gar nichts. München: Pattloch 2007.

TUCZAY, Christa Agnes: Geister, Dämonen – Phantasmen. Eine Kulturgeschichte. Wiesbaden: marixverlag 2015.

VORGRIMLER, Herbert: Geschichte der Hölle. München: Wilhelm Fink Verlag 1993.

WEGMANN, Susanne: Auf dem Weg zum Himmel. Das Fegefeuer in der deutschen Kunst des Mittelalters. Köln, Wien [u.a.]: Böhlau 2003.

ZALESKI, Carol: Jenseitsreisen. In: Am Fluß des Heraklit. Neue kosmologische Perspektiven. Hg. von Eberhard Sens. Frankfurt am Main [u.a.]: Insel Verlag 1993.

Online-Quellen

Bibleserver: <https://www.bibleserver.com/start> (letzter Zugriff 07.09.2017)

Die Lieder Oswalds von Wolkenstein: http://www.wolkenstein-gesellschaft.com/texte_oswald.php (letzter Zugriff 04.05.2017) Text der Ausgabe von K.K.Klein (unter Mitwirkung von Walter Weiß und Notburga Wolf), in der Fassung der 3. Auflage (von Hans Moser, Norbert Richard Wolf und Notburga Wolf), Tübingen 1987. Digitalisiert von Dr. Bettina Hatheyer.

MORENZ, Rolf: Martin Luther, Fegefeuer und Ablasshandel. Ein geschichtlicher Überblick zur Reformation: <http://evangelisch-sein.at/martin-luther/> (letzter Zugriff 11.08.2017)

Filme und Serien

Constantine. Francis Lawrence. USA, Deutschland 2005.

„Hexenzauber“. Drehbuch. Eric Kripke. Reg. David Nutter. Darst. Jared Padalecki, Jensen Ackles. Prod. Eric Kripke, Robert Singer. Supernatural. Staffel 3, Folge 9. The WB Television Network. USA, 2007.

„Sein letzter Trick“. Drehbuch. Eric Kripke. Reg. David Nutter. Darst. Jared Padalecki, Jensen Ackles. Prod. Eric Kripke, Robert Singer. Supernatural. Staffel 5, Folge 19. The WB Television Network. USA, 2009.

„Das Überleben der Stärkeren“. Drehbuch. Eric Kripke. Reg. David Nutter. Darst. Jared Padalecki, Jensen Ackles. Prod. Eric Kripke, Robert Singer. Supernatural. Staffel 7, Folge 23. The WB Television Network. USA, 2011.

Abbildungsverzeichnis

ABBILDUNG 1: TOD EINES GEIZHALSES. HIERONYMUS BOSCH (15. JAHRHUNDERT)	11
ABBILDUNG 2: AUS DEM TOTENTANZ VON GUYOT MARCHANT, PARIS 1485	13
ABBILDUNG 3: ARS MORIENDI "TROST DURCH DEMUT". BLOCKBUCH-HOLZSCHNITT (15. JAHRHUNDERT).....	17
ABBILDUNG 4: MICHAEL DER SEELENWÄGER (LEIPZIG 1493).....	29
ABBILDUNG 5: JOHN CONSTANTINE IN DER HÖLLE. USA 2005.....	100

Anhang

Abstract

Das Rätsel des Todes im Allgemeinen und das Geheimnis des vermeintlichen Lebens danach im Speziellen beschäftigen die Menschen seit urgeschichtlichen Zeiten. Wie kaum eine andere Epoche ist das Mittelalter von einer enormen religiösen Angst vor dem Jenseits geprägt. Wo diese Furcht verankert ist und in welchem Ausmaß sie sich auf das Leben der Gesellschaft auswirkte, wird in der vorliegenden Arbeit ermittelt. Der Fokus liegt hierbei auf der Vorstellung der Hölle, einem visionären Raum der Strafe und Folter. Diese Arbeit hat sich zum Ziel gesetzt, die Darstellung des Strafortes zu ermitteln, seine Entwicklung zu verfolgen und infolgedessen seine Auswirkung auf die gegenwärtige Vorstellung zu untersuchen. Das Bild der Hölle hat eine lange Tradition, doch vor allem in der mittelalterlichen Zeit manifestierten sich jene Merkmale, die für uns heutzutage als typisch gelten. Nicht zuletzt die Visionäre dieser Zeit und ihre detailreichen Überlieferungen – konkret wurden hier die *Visio Tnugdali* und die *Visio Godeschalci* untersucht – bereicherten die Geschichte der Strafortvorstellung. Um herauszufinden, ob die mittelalterlichen Motive des Höllenbildes noch heute vorherrschen, wurden die US-amerikanische Mystery-Serie *Supernatural* und der ebenfalls aus Amerika stammende Thriller *Constantine* herangezogen und hinsichtlich dieser Merkmale untersucht. Die Analyse hat ergeben, dass diese durchaus übernommen wurden und die gegenwärtige Vorstellung sich nicht wesentlich von jener des Mittelalters unterscheidet, wobei einige Elemente dem heutigen Zeitgeist angepasst wurden. Die Meinungsumfrage zum heutigen Bild der Hölle mit insgesamt 215 Beantwortungen unterstreicht dies zusätzlich.

Planung der Unterrichtseinheit

Um zu zeigen, dass die in dieser Arbeit behandelte Thematik durchaus auch im Unterricht behandelt werden kann, habe ich mir folgende Planung überlegt:

Klasse: 6A

Unterrichtsfach: Deutsch

Stundenbild:

Zeit	Aktivität	Sozialform	Material
3 min.	Begrüßung + Ausblick auf die Unterrichtseinheit	L-Vortrag	
10 min.	<u>Kreatives Schreiben:</u> Erklärung der Instruktion: Verfasse einen kurzen Text zum folgenden Impuls: Und plötzlich stand ich da. In meiner ganz persönlichen Hölle..	L-Vortrag Einzelarbeit	Beamer Schulübungsheft Stift
10 min.	<u>Neuer Inhalt:</u> Mittelalter	L-Vortrag L+SuS- Gespräch	Literaturbuch
5 min.	<u>Bild</u> aus der <i>Visio Tnugdali</i> Die SuS sammeln ihre Meinungen und Interpretationen zum Bild, machen Notizen	Partnerarbeit	Beamer: Bild <i>Visio Tnugdali</i> Schulübungsheft Stift
5 min.	Meinungen und Interpretationen werden im Plenum besprochen und diskutiert	L+SuS- Gespräch, Plenum	
12 min.	Textausschnitt in mittelhochdeutscher Sprache gemeinsam lesen und übersetzen	L+SuS- Gespräch	Arbeitsblatt 1
3 min.	Zusammenfassung der heutigen Unterrichtseinheit: - die SuS verfassen jeweils einen Satz, der den Inhalt der heutigen Stunde wiedergibt	Einzelarbeit, Plenum	Papier Stift
2 min.	Ausblick und Verabschiedung	L-Vortrag	

Überblick der Einheit

Nach der Begrüßung gibt die Lehrperson einen Ausblick auf das Vorhaben der Unterrichtseinheit. Anschließend wird die Instruktion an die Wand projiziert. Im Rahmen des Kreativen Schreibens soll ein kurzer Text verfasst werden. Der Impuls hierfür ist:

Und plötzlich stand ich da. In meiner ganz persönlichen Hölle..

Ohne weitere Erklärung sollen die Schülerinnen und Schüler den Text fortsetzen. Dafür haben sie ca. 10 Minuten Zeit, ehe einige Ergebnisse vorgelesen werden sollen. Im Idealfall sollen hier verschiedene Ansätze gebracht werden.

In weiterer Folge sollen die Schülerinnen und Schüler mithilfe des Literaturbuches etwas über das Mittelalter erfahren. Den Übergang wird so gestaltet, dass man den Lernenden vermittelt, dass jeder eine andere Auffassung von seiner eigenen Hölle haben kann, die Menschen im Mittelalter allerdings weitgehend eine Meinung vertreten haben. Um diese zu verstehen, sollen die Schülerinnen und Schüler vorerst allgemein etwas von jenem Zeitabschnitt und seinen literarischen Strömungen erfahren. Dazu werden im Literaturbuch gemeinsam die Seiten 34-36 gelesen und besprochen.

Im Anschluss an die Theorie wird den Schülerinnen und Schülern ein Bild der *Visio Tnugdali* via Beamer gezeigt. Zu zweit sollen sie ihre Gedanken und Interpretationen sammeln und ins Schulübungsheft übertragen. Ihre Notizen werden anschließend im Plenum besprochen.

Anschließend bekommen die Schülerinnen und Schüler ein Arbeitsblatt, auf dem nochmals das besagte Bild abgedruckt ist. Die darunter angeführte Textstelle in mittelhochdeutscher Sprache wird nun gemeinsam mit ihnen gelesen und übersetzt.

Zum Abschluss schreiben die Schülerinnen und Schüler auf ein Blatt Papier, was sie in dieser Einheit gelernt haben. Diese Sätze werden danach vorgetragen, ehe die Einheit von der Lehrperson mit einem Ausblick auf die nächste Unterrichtsstunde beendet wird.

Die Vision des Ritters Tundalus

Die *Visio Tnugdali* ist ein Beispiel für eine mittelalterliche Jenseitsvision. Sie stammt aus dem Jahr 1149 und handelt von einem Ritter, der während seiner Bewusstlosigkeit von einem Engel durch die Hölle geführt wird.

Lies den mittelhochdeutschen Text und übersetze ihn!



*Hie kam Tundalus sel fur die porten der hellen
vnd sach den tufel lucifer gebunden mit yserin ketten*

[...] Do ging ich arme sel hin zu vnd
trat mit minem engel an die port der hellen vnd sach
in den grund vnd was mangerlei pin ich do sach vnd
hort Vnd het ich hundert tusent heupter vnd hette
iglichs haubt tusent zungen/ die kondent die minst
pin nit gesagen die ich sach Ich sach lucifer der hellen
fursten der ein vient ist aller der welt [...]

Antworten der Meinungsumfrage

- *Antwort A*

06.05.2017 – 21:20

Es ist dunkel und düster und es gibt schwarze Wände mit einem Profil wie wir es von Baumrinden kennen. Es ist sehr heiß und schwül, man kann kaum atmen. Es gibt eine Schlucht, an deren Boden ein gewaltiges Feuer lodert. Es ist gelb, orange und rot. Wenn man in die Schlucht sieht, versengt es einem die Haare. Man hört knistern und knacken. Die Menschen müssen schwer arbeiten: Kohle in Öfen schaufeln, damit das Feuer in der Schlucht heißer und heißer wird, schwere Ketten müssen sie tragen, die man rasseln hört.

- *Antwort B*

06.05.2017 – 21:14

Ich stelle mir die Hölle als dunklen, heißen und verborgenen Ort vor, den man nicht findet kann, sondern von dem man gefunden werden muss. Von den Farben her stelle ich mir die Hölle in dunklen Rot- und Orangetönen vor, vermischt mit Schwarz. Ich würde den Ort eher als beklemmend, düster und unheimlich beschreiben, ein Ort, an dem weder Zeit noch Raum existieren, wo man sich selbst verliert, wie ein riesiges Labyrinth, aus dem es keinen Ausgang gibt.

- *Antwort C*

06.05.2017 – 21:25

Ich glaube die Hölle ist für jeden Menschen unterschiedlich! Für mich wäre die Hölle in einem Kreislauf zu sein und nicht entkommen zu können! Zb in einem Stiegenhaus die ganze Zeit runter zu laufen aber das Stiegenhaus findet kein Ende! Man möchte entkommen aber es geht nicht denn man muss für sein Verschulden büßen!

- *Antwort D*

07.05.2017 – 16:04

Ich glaube zwar nicht wirklich an die/eine Hölle und habe über die Jahre von verschiedenen Typen von Hölle(n) gelesen (bei Sartre z.B. ein angenehmer Raum in dem man mit anderen Menschen "gefangen" ist). Dennoch verbinde ich damit eher

Ketten, Feuer, Rauch, Enge (viele Menschen, Tiere, etc. auf einem reduzierten Raum). Auch die Farben der Passion und der züngelnden Flammen (rot, orange, gelb). Der Teufel steht für mich für das Böse und muss nicht unbedingt eine Kreatur sein. Es könnte sich auch um andere Menschen(gruppen) handeln. Hölle ist für mich ein Ort, aus dem man nicht ausbrechen kann und an dem man physisch oder psychisch leidet. Immer wieder wiederholen sich Situationen, die man erlebt oder selbst provoziert hat. Oder man sieht aus einer Parallelwelt die Folgen seines Handelns und kann nicht mehr eingreifen. Meine Vorstellungen sind also etwas widersprüchlich.

- *Antwort E*

07.05.2017 – 10:32

Wenn ich meine Augen schließe sehe ich sie bunt vor mir mit lauter lustigen Menschen , wunderschönen Kristalleuchten vielen Spiegeln für mich einfach schön

- *Antwort F*

07.05.2017 – 13:18

Ich muss vorausstellen, dass ich nicht christlich bin, ich war es, glaube aber mittlerweile an nichts davon. Wenn ich Hölle höre, habe ich sofort orange-rote Flammen im Kopf. Aber wenn ich näher darüber nachdenke (oder nachdachte, als ich noch daran glaubte), dann ist die Hölle der "Ort" oder besser Zustand, wo alles was dir wichtig ist abwesend ist. Du bist dir all deiner Fehler bewusst, erlebst alles das du je falsch gemacht hast an dir selbst. Völliges alleine sein und gleichzeitig wissen, dass alle Menschen die du je getroffen hast (lebendig und tot) deine Fehler kennen. Sich selbst nicht verzeihen können, Schuld empfinden und keine Erlösung finden.

- *Antwort G*

06.05.2017 – 20:43

Ein ewig unbeschreiblich übles Gefühl und mehr ein Zustand denn etwas Greifbares. Keine Materialität, sondern ein energetischer Zustand des permanenten Grauens, dem man nicht und niemals entrinnen kann. Permanenter Ekel ohne Aussicht auf Besserung.

- *Antwort H*

07.05.2017 – 16:04

Ich glaube zwar nicht wirklich an die/eine Hölle und habe über die Jahre von verschiedenen Typen von Hölle(n) gelesen (bei Sartre z.B. ein angenehmer Raum in dem man mit anderen Menschen "gefangen" ist). Dennoch verbinde ich damit eher Ketten, Feuer, Rauch, Enge (viele Menschen, Tiere, etc. auf einem reduzierten Raum). Auch die Farben der Passion und der züngelnden Flammen (rot, orange, gelb). Der Teufel steht für mich für das Böse und muss nicht unbedingt eine Kreatur sein. Es könnte sich auch um andere Menschen(gruppen) handeln. Hölle ist für mich ein Ort, aus dem man nicht ausbrechen kann und an dem man physisch oder psychisch leidet. Immer wieder wiederholen sich Situationen, die man erlebt oder selbst provoziert hat. Oder man sieht aus einer Parallelwelt die Folgen seines Handelns und kann nicht mehr eingreifen. Meine Vorstellungen sind also etwas widersprüchlich.

- *Antwort I*

06.05.2017 – 21:39

Weit weg und auf jeden Fall "unten", besser kann ich es nicht beschreiben. Wobei ich aber anmerken möchte, dass die "Hölle" auch genauso gut in einem selbst sein kann, wenn man bspw. depressiv ist und das Gefühl hat, seinen eigenen negativen Gedanken und seiner Hoffnungslosigkeit nicht entkommen zu können. Das hat dann aber eben nichts mit der klassischen nach-dem-Tod-für-seine-Sünden-büßen-Hölle zu tun

- *Antwort J*

06.05.2017 – 20:46

Die Hölle ist meiner Ansicht nach ein Ort, wo Menschen landen, die in ihrem Leben Dinge verbrochen haben, die unverzeihlich sind. Eine solche Person wäre etwa Himmler, der Millionen von Menschen zu einem grausigen Tod verdammt. Sie ähnelt in meinen Augen der "Hel" aus der nordischen Mythologie, wo Elend, Hunger usw. die Menschen plagen. Sie ist für mich ein trostloser Ort, wo es nichts gibt, was auch nur ansatzweise erfreulich wäre.

- *Antwort K*

10.05.2017 – 19:30

Ort der Bestrafung, Sühne, Qual, eher höhlenartig, aus Fels oder eine karge Wüstenlandschaft, eher spitze Formen, monochrom, wenn Farbe, dann rot, Blei, Kessel, Feuer, Ketten, Teufel und Dämonen, Seelen und Geister als nicht-stoffliche Wesen, griechische Sagen/Mythen u.a. Cerberus, Styx, Tartarus, Sisyphos, Orpheus und Eurydike ...

- *Antwort L*

08.05.2017 – 19:56

Abgesehen davon, dass ich nicht an die Hölle glaube, verbinde ich damit das, was man so in Filmen sieht: Es ist heiß, überall ist Feuer, der Teufel sitzt auf einem Thron herum. Gefühlsmäßig würde ich sagen, ich betrachte Höllenvorstellungen eher interessiert bzw. durch diverse Witze auch amüsiert, oder sogar milde bewundernd (zur Erklärung: Ich höre gerne Metal, wo das Höllenmotiv ja oft etwas erhabenes/düster-romantisch-interessantes hat)

- *Antwort M*

07.05.2017 – 10:46

zerschossene Häuser, weinende Menschen deren Angehörigen bei Anschlägen, kriegsähnlichen gestorben sind, jede Art von Krieg oder Rassismus! Hungersnot und der gleichen. Merkmale Gegenstände: Waffen, Feuer Farben: rot, grau, schwarz Gefühle: Angst, Panik, Trauer